

AMERINDIAN RESEARCH

Jahrgang 2 | 4/2007 | Nr. 6

ISSN 1862-3867 | € 7,00

Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland



VOM TROPFEN AUF DEM HEISSEN STEIN

Überlebenshilfe im bolivianischen Urwald



BOLIVIANISCHE MODE UND BEKLEIDUNG

Zwischen europäischer Beeinflussung und indigenen Traditionen



"JÄGER UND SAMMLER"

Oder "Sammlerinnen und Jäger"?



24.11.2007: DER 200. TODESTAG VON JOSEPH BRANT

Thayendanegea, Häuptling der Mohawk-Iroquois



DIE SUHTAI

und ihre Bedeutung innerhalb der Cheyenne



REZENSIONEN | KURZBERICHTE | AUSSTELLUNGEN



Coverbild:

Indigene Gruppe der Mosekene im Dorf Bolson am Oberlauf des Rio Quiquibey (Amazonastiefland, Bolivien). Sie warten neugierig und aufgeregt auf ihre ärztliche Behandlung.

Foto: Torsten Roder

Backcover:

s. Beitrag über die bolivianische Mode in diesem Heft

printmix
herr sickinger
am waldrand 8
018209 bad doberan
tel.: 038203-739173

Impressum:

Amerindian Research. Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland.

ISSN: 1862-3867

Gegründet im Jahr 2005 von Mario Koch und Rudolf Oeser.

Englische Übersetzung der Einleitungen von Robert A. Oeser, Brattleboro, VT. Spanische Übersetzung von Sandro Gonzales, Nürtingen.

Preisangabe inklusive Versand gilt für Deutschland.

Verlag:

Dr. Mario Koch (Eigenverlag, nicht im Handelsregister eingetragen), Bergstr. 4, 17213 Fünfseen / OT Rogeez

Tel. 039924-2174 (abends), E-Mail: Amerindianresearch@gmx.de,

Homepage: www.amerindianresearch.de

Herausgeber und Chefredakteur: Dr. Mario Koch

Satz und Layout: Rudolf Oeser

gedruckt bei printmix24, Bad Doberan

Redaktionsanschrift:

Amerindian Research, Dr. Mario Koch, Bergstr. 4, 17213 Fünfseen/OT Rogeez

Copyright beim Verlag. Für gezeichnete Beiträge liegen die Rechte bei den Autoren, ansonsten beim Verlag.

Manuskripteinsendungen müssen frei von Rechten Dritter sein. Keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge.

Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert werden. Alle gezeichneten

Beiträge geben die Meinungen bzw. das Sachwissen der Autoren wieder und müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

Bankverbindung:

Commerzbank Rostock-Roggentin

Konto 190 99 77 01

BLZ 130 400 00

BIC: COBADEFFXXX

IBAN: DE47 1304 0000 0190 99 77 01



Liebe Leserinnen und Leser,

zum Ende des Jahres zieht man gerne Bilanz und schaut zuversichtlich in die Zukunft. Die positive Resonanz, die AMERINDIAN RESEARCH bei Ihnen, unseren treuen Lesern, bisher gefunden hat, ist für uns Ansporn, die bisher angestrebte Themenvielfalt weiter fortzusetzen.

Mark Twain schrieb einmal: "Es war eine große Leistung, Amerika zu entdecken, aber es wäre eine noch größere gewesen, daran vorbeizufahren." Ganz Unrecht hatte er sicher nicht. Europa hat Amerika nachhaltig geprägt – wie es aber auch umgekehrt der Fall war. Mit Amerika verbindet uns viel mehr als nur die Kartoffel, die Tomate oder die Schokolade. Ein vielfältiges Beziehungsgeflecht bietet immer wieder Stoff für interessante Untersuchungen und Diskussionen.

In der ersten Ausgabe 2008 wird ein Linguist die indianischen Sprachfamilien Nordamerikas und ihre Zusammenhänge erläutern. Wir bringen einen Beitrag über indianische Positionen zur Erotik, informieren über den Lakota/Ojibwa Leonard Peltier, der seit Jahrzehnten in den USA inhaftiert ist und veröffentlichen Auszüge aus den Memoiren eines sächsischen Lehrers, der 1917 die Letzten der brasilianischen Botokuden besuchte.

Das zweite Heft steht ganz im Zeichen der bevorstehenden Olympischen Spiele und stellt in mehreren Beiträgen die vielfältigen sportlichen Aktivitäten der Indianer im alten Amerika vor. – Vom "Lacrosse" der nordamerikanischen Iroquois bis zum "Klotzrennen" der Timbira in Brasilien. Außerdem bringen wir Beiträge zum umfangreichen indianischen UNESCO-Weltkulturerbe, zur Frage der "Erstbesiedlung" Amerikas, nordamerikanischen Wölfen und vielen weiteren Themen.

Sie dürfen also gespannt sein! In diesem Sinne wünschen wir Ihnen einen angenehmen Jahresausklang und hoffen weiterhin auf Ihr Interesse und Ihre Anregungen.

Ihr Redaktionsteam

Dr. Mario Koch, Herausgeber



Inhalt:

<i>Ilka Sohr und Torsten Roder</i>	Vom Tropfen auf dem heißen Stein. Überlebenshilfe im bolivianischen Urwald.	S. 5
<i>Eveline Rocha Torrez</i>	Bolivianische Mode und Bekleidung im Spannungsfeld zwischen europäischer Beeinflussung und indigenen Traditionen	S. 15
<i>Bruno Wolters</i>	"Jäger und Sammler" oder "Sammlerinnen und Jäger"?	S. 28
<i>Rudolf Oeser</i>	24.11.2007: Der 200. Todestag von Joseph Brant – Thayendanegea, Häuptling der Mohawk-Iroquois	S. 33
<i>Rudolf Oeser</i>	Die Suhtai und ihre Bedeutung innerhalb der Cheyenne	S. 39
<i>Kurzbeiträge</i>	MUMIEN – Der Traum vom ewigen Leben	S. 44
	Schuld und Sühne in indianischem Recht.	S. 46
	Einige Gedanken zu Amerigo Vespucci	S. 49
	Winterprojekt: Hilfe für die Lakota	S. 50
	Präkolumbische Kunst aus Peru in Budapest	S. 51
	Karl May in Berlin	S. 54
	Vernon Bellecourt ist gestorben	S. 55
	Indianerbilder von Knut Kade	S. 56
<i>Rezensionen</i>		S. 57





Das indianische UNESCO–Weltkulturerbe

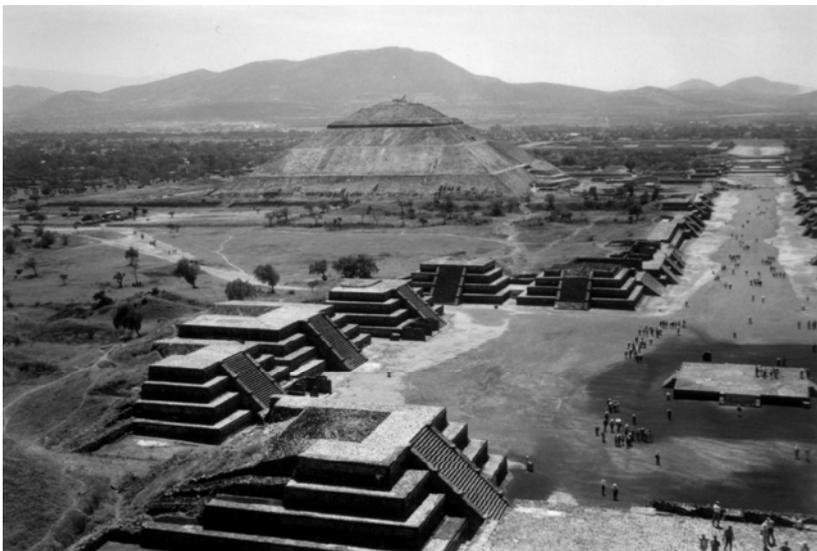
In Dresden bangt man um den erst vor wenigen Jahren verliehenen UNESCO–Titel für das nebenliegende Elbtal, der nun durch den geplanten Bau der "Waldschlößchenbrücke" über eben diese weite und schöne Talmulde akut gefährdet ist. Dabei begann der Streit mit einer Bürgerbefragung: Wollt ihr eine neue Elbbrücke? Die meisten befragten Bürger erkannten die Vorteile der geplanten Maßnahme und stimmten zu. Niemand brachte ein Problem mit der UNESCO ins Gespräch. Geplant wurde schon lange an der Brücke, gleichzeitig Baurecht geschaffen. Schließlich wurde das monströse Bauwerk, verniedlicht "Waldschlößchenbrücke" genannt, als Entwurf vorgestellt. Die UNESCO droht augenblicklich mit der Aberkennung des Titels. Das will die kulturerbebewusste Dresdner Bürgerschaft nun keinesfalls und fordert nochmaliges Nachdenken. Auch die Planer, mit verständlichem Blick auf entgehende Honorare, denken rasch nach und präsentieren in aller Eile den Vorschlag für einen filigranen und optisch kleineren Brückenbau. Das würde als Kompromiss gehen, signalisierte die UNESCO, und alle schienen zufrieden.

Da klopft der sächsische Ministerpräsident (wie man ihn so kennt!) derb auf den Tisch: Papperlapapp! Die Brücke wird genau so gebaut, wie beschlossen! Am 13. August 2007 werden die Baumaßnahmen beginnen!

Da hatte Herr Milbradt die Rechnung indes im wahrsten Sinne des Wortes ohne den Wirt gemacht. Um Bürgermeinung und die UNESCO musste man sich nicht weiter kümmern, doch nun tauchte der stärkste Widersacher von allen auf. "Lieber Georg, du kannst die Brücke nicht bauen, weil wir da nämlich wohnen", schreibt Rhinolophus Hipposideros, die hufeinnasige, possierliche aber auch tapfere Flugmaus an die sächsische Staatskanzlei. "Die Brückenbeleuchtung ist viel zu hell, wir Fledermäuse haben dort aber unsere Schlupfwinkel und brauchen es nachts dunkel." Was dem Bürger als Erfolg verwehrt bleibt, die Fledermaus hat es geschafft: Es wird noch einmal über die Sache nachgedacht und die Arbeiten ruhen inzwischen. [17.10.2007 – Die Landesregierung lenkt ein und holt den kleineren Entwurf hervor, um darüber zu sprechen.]

Was sich uns hier scheinbar als sächsische Provinzposse präsentiert, ist jedoch ein weltweites Problem: Der Schutz des Weltkulturerbes, wenn ihm ökonomische und infrastrukturelle Interessen zu nahe auf den Leib rücken. Was ist uns dann das UNESCO–Weltkulturerbe wert? Vielleicht nur wenig. Da wird im Oman ein Antilopenreservat, das "Arabian Oryx Sanctuary" aus wirtschaftlichem Interesse zerhackstückt und sofort wird, weltweit erstmalig, 2007 der Titel aberkannt. Doch wen kümmert es schon, wenn es nur der wirtschaftlichen Entwicklung dient?

Nicht anderes bei Mexikos bekanntestem und größtem Welterbekulturdenkmal, der Ruinenstätte von Teotihuacán. In guter Sichtweite, nur zwei Kilometer nördlich der Mondpyramide wurde in den letzten Jahren ein dem US–Handelskonzern Wal–Mart gehörendes Einkaufszentrum errichtet. Ein umstrittenes Projekt, das kleine ortsansässige Händler ruinierte, vielen anderen Anwohnern aber günstige Einkaufsmöglichkeiten bietet. Die



INAH, die staatliche mexikanische Altertumsbehörde, vermittelte und nach langem Streit wurde sowohl der Einkaufsmarkt gebaut, als auch der Weltkulturerbetitel erhalten. Ein schwacher Kompromiss.

Der weltweite Streit ums Kulturerbe ist für uns Anlass, einen Blick auf die vielfältigen Weltkulturerbestätten in Amerika zu werfen: Zeugnisse alter indianischer Kultur, kolonialzeitliche Bauensembles und schützenswerte Landschaften in den Nationalparks. Die Serie beginnt im nächsten Heft. RO



Vom Tropfen auf dem heißen Stein. Überlebenshilfe im bolivianischen Urwald.

Ilka Sohr und Torsten Roder

Der Chemnitzer Verein "Projekt Regenzeit e.V." unterstützt gemeinnützige Projekte in einem entlegenen Gebiet Boliviens. Im Mittelpunkt der Arbeit stehen die Hilfe zur Selbsthilfe für die Menschen, die Schaffung von Verdienstmöglichkeiten, die soziale und medizinische Betreuung der Bewohner abgelegener Dörfer und der Schutz der Umwelt und der angestammten Tierwelt.

The Chemnitz-based organization "Project Rainy Season" supported charitable projects in a remote area of Bolivia. At the centre of its activities stand the concept of help to self-help for the people, the creation of opportunities for employment, social and medical care of the inhabitants of a secluded village, the protection of the environment and of the native animals.

La asociación de Chemnitz en Alemania "Projekt Regenzeit e.V." colabora en proyectos públicos en las regiones más apartadas de Bolivia. La meta de esta ayuda se basa sobre todo en que más adelante sus habitantes se pueden ayudar así mismos, con la producción de puestos de trabajo, atención en la parte social y médica de los ciudadanos de los pueblos más alejados así como el cuidado del medio ambiente y la conservación de la fauna.



Unter dem Palmendach scheint die Luft zu stehen, die Haut ist schweißnass, Myriaden winziger Stechfliegen machen ein Stillhalten zur Qual. Aber wir müssen! Rosa ist gerade mal vier Jahre alt. Ein Falter hat seine Eier ausgerechnet in ihrer Kopfhaut abgelegt. Ihr kleiner Körper bemüht sich den Fremdkörper abzustößeln, so ist an ihrem Hinterkopf bereits ein faustgroßer Abszess gewachsen. Die Mutter hält die Kleine im Arm, während Tim ohne Narkose den ersten Schnitt setzt. Ich fixiere die winzigen Hände, welche immer wieder in Richtung Kopf zucken und murmle beruhigende Worte in allen möglichen Sprachen - medizinische Versorgung im Dschungel.

Der Anfang

All unsere bisherigen Projekte beginnen mit solchen oder ähnlichen Geschichten. Wir, das sind Ilka Sohr und Torsten Roder, die Initiatoren des Projektes Regenzeit e.V.

Nach vierzehn Reisejahren voller Abenteuer und tief greifenden Erlebnissen reifte in uns der Entschluss, nicht mehr nur zu reisen, Expeditionen zu planen, andere Länder und Kulturen kennen zu lernen, sondern auch Hilfe zu leisten.

Die Initialzündung hatten wir im März 2004, als wir mit Händlern den Rio Casiquaire (Venezuela) befuhren. Wir wurden Zeugen beim Wildern eines Jaguars und sahen die Mondlandschaften im Indianergebiet, die von Goldsuchern hinterlassen wurden.

Aber nicht nur in Südamerika, sondern auch in Asien standen wir oft den katastrophalen Zuständen in den so genannten Dritte-Welt-Ländern machtlos gegenüber.

Gleichzeitig erlebten wir in weiten Teilen eine noch intakte Natur, wie wir sie in Deutschland vergeblich suchen.

Wir wollen einen kleinen Beitrag leisten - wollen den Menschen vor Ort helfen, diese Natur zu erhalten, wollen Alternativen bieten, aufklären und unterstützen!

Bolivien

Bolivien ist neben Paraguay das einzige Binnenland Südamerikas und mit einer Gesamtfläche von 1.098.581 km² drei Mal so groß wie Deutschland. Das Land verfügt über eine reiche kulturelle Tradition sowie über eine immense Anzahl an natürlichen Ressourcen. Im Nordwesten grenzt das Land an Peru, im Westen an Chile, im Süden an Argentinien und Paraguay und im Osten und Norden an Brasilien. Das Land ist durch seine geografische und klimatische Vielfalt geprägt. Es gibt vier Klimazonen: die tropische,



die subtropische, die gemäßigte und die kalte Zone. Daraus resultieren erhebliche Temperaturunterschiede. Die landschaftliche Vielfalt sucht weltweit ihresgleichen. 35 Prozent der Landesfläche nehmen die bolivianischen Anden mit ihren schneebedeckten fünf- und sechstausend Meter hohen Gipfeln ein. Tropische Regenwälder im Amazonastiefland, bizarre Lagunen auf der Hochebene Altiplano, der Salar de Uyuni (Salzpfanne und Salzwüsten), Vulkanlandschaften, Geysire, der höchste schiffbare See (Titicacasee) der Welt, der abrupte steile Andenabbruch an der nord-östlichen Seite der Anden (Yungas), Sumpfgelände, Steppen und Trockenwälder bilden eine unerschöpfliche Fülle an Landschaftsreichtum. Ca. 25 Prozent der Staatsfläche stehen zumindest theoretisch unter dem Schutz der Regierung und sind in Nationalparks und Schutzgebiete unterteilt - ein Rekordwert im Ländervergleich Südamerikas.



Die Projektstandorte von "Regenzeit" befinden sich in der Nähe von Rurrenabaque.

Auf Grund seiner unglaublichen Biodiversität nimmt der Madidi Nationalpark eine Sonderstellung ein. Beispielsweise leben auf einer Parkfläche von 1,9 Millionen Hektar mehr Vogelarten als in den USA und Kanada zusammen.

Der Nationalpark Sajama um den gleichnamigen höchsten Berg Boliviens (6.542m) beherbergt neben den scheuen Vicunas (Lamaart) auch den ältesten Indianerstamm des bolivianischen Hochlandes. Zum Weltkulturerbe gehören z.B. die Silberminen von Potosi, der Karneval in Oruro und die jesuitischen Missionsdörfer um Santa Cruz.

Bolivien hat als Teil des alten Inkaimperiums eine überwiegend indigene Bevölkerung (ca. 58%). Vor allem die Hochlandbewohner (Quechua und Aymara) haben ihre Traditionen weitgehend erhalten können. Die rein spanischstämmigen Criollos bilden zwar nur ca. 9% der Gesamtbevölkerung, stellen aber nach wie vor den Großteil aller Mitarbeiter in sämtlichen staatstragenden und machtpolitischen Organen und Institutionen. Als präsidentiale Republik kann Bolivien auf eine bewegte Geschichte zurückblicken. Seit der Unabhängigkeit im Jahre 1825 gab es über 200 teilweise gewaltsame Machtwechsel. Das ist Weltrekord. Mit Evo Morales hat das Land zurzeit seinen ersten Präsidenten indigener Abstammung.

Projektstandorte Pilon Lajas und Madidi

Beide Schutzgebiete zusammen bilden mit ca. 2,5 Millionen Hektar Fläche eines der artenreichsten und größten Regenwaldschutzgebiete weltweit. Trotz dieser riesigen Ausdehnungen stellt das Problem der Entwaldung eine ernsthafte Bedrohung für das biologische Gleichgewicht in Bolivien dar. Der bolivianische Regenwald weist eine besonders ausgeprägte Artenvielfalt auf, wobei ein Großteil der Vegetation aus endemischen Pflanzenarten besteht. Zwischen 1990 und 1995 verringerten sich die Waldgebiete um drei Millionen Hektar. In Bolivien erfolgt die Abholzung von Wäldern vor allem zur Gewinnung neuer Flächen, die als landwirtschaftliche Anbauflächen, Weideland und für den Anbau tropischer Hölzer für den Export verwendet werden. Eine kleine Minderheit innerhalb der einheimischen indigenen Bevölkerung lebt in den riesigen Regenwäldern im Tiefland Boliviens. Diese Menschen leben ausschließlich von Viehzucht und Landwirtschaft. Überweidung und traditionelle Bewirtschaftungstechniken wie die Brandrodungswirtschaft haben jedoch nicht nur den Verlust ausgedehnter Waldflächen und damit die zunehmende Entwaldung des Landes zur Folge, sondern auch zu einer starken Bodenerosion geführt und dementsprechend zu einer Verminderung der Fruchtbarkeit des Bodens. Aufgrund der Tatsache, dass sich die Regenwälder über eine so große Fläche des Landes erstrecken, versucht die bolivianische Regierung, einen größeren Teil der Bevölkerung als bisher in dieses Gebiet umzusiedeln, wodurch sich die Problematik noch verschärft...

Das technische Wissen in den Tieflandgebieten über alternative Energiequellen ist nicht stark verbreitet. Politisch dreht sich auch in Bolivien alles um vorhandene Rohstoffe, deren Abbau und Vermarktung. Riesige Großprojekte sind in der Planungsphase. Strom, Gas und Öl müssen über



gewaltige Distanzen transportiert werden. Dies zieht eine Infrastruktur im großen Stil nach sich, welche sich negativ auf die Umwelt auswirken wird. Energiequellen, die sich regional erschließen und nutzen ließen, wären ideal und brächten den Regionen eine größere Unabhängigkeit von Strom- und Diesellieferanten. Der größte Teil der bolivianischen Bevölkerung hat nicht die Zeit und die Möglichkeit, über eine umweltverträgliche Lebensweise nachzudenken und ist mit dem täglichen Überleben mehr als ausgelastet (physisch und psychisch). Die steigende Zahl der Gewaltverbrechen macht dies deutlich. Immer mehr Menschen leiden unter zunehmender Verarmung und Verwahrlosung. Hier gilt es anzusetzen und Einkommensmöglichkeiten zu schaffen, die eine langfristige Alternative bieten. Momentan nimmt der Druck auf die Naturschutzgebiete zu, weil in der Ausbeutung der natürlichen Ressourcen die einzige Möglichkeit gesehen wird, die Lebenssituation zu verbessern.

Projekt RHEMA Rurrenabaque

Unterstützung beim Bau einer Produktionsstätte und dem Kauf von Ausrüstungs- und Baumaterialien.

Bei diesem Projekt geht es uns darum, durch die Unterstützung von Kleinproduzenten Verdienstalternativen zum illegalen Holzeinschlag und zur Wilderei zu schaffen und vorhandene Ressourcen effizienter zu nutzen.



Projektgruppe RHEMA

Die Gruppe besteht aus vorwiegend jungen Leuten, die langjährig in Schreinereien arbeiteten und neben ihrer Tätigkeit in der Möbelproduktion Drechselarbeiten herstellten. Vor zwei Jahren schlossen sich die Leute zusammen, um sich gemeinsam auf gedrechselte Holzprodukte zu spezialisieren und damit eine Marktnische zu besetzen. In einer befreundeten Schreinereiwerkstatt konnten sie ihre Maschinen

aufstellen und so die ersten Produkte fertigen. Die Schreinereiwerkstatt hat den Namen RHEMA, den die Gruppe übernommen hat. Die Gruppe ist intern gut organisiert und erreichte einige gute Verkaufserfolge mit ihren Produkten.

Das verwendete Holz bezieht die Gruppe ausschließlich aus Sägewerken, die Holz aus Bewirtschaftungsplänen verkaufen, eine Zertifizierung nach international anerkanntem Standard wird angestrebt. Für die Gegenstände werden Harthölzer verwandt, da diese durch ihre technischen Eigenschaften und ihrer prägnanten Maserungen sehr gute Voraussetzungen für die Herstellung von Gebrauchs- und Schmuckgegenständen aufweisen. Bei dem verwendeten Rohmaterial handelt es sich ausschließlich um Reststücke, welche wegen der Beschaffenheit und Länge der Holzbohlen nicht für die Möbelproduktion verwendet werden.



Von der Projektgruppe gefertigte Holzobjekte

Die Herstellung von Gebrauchsgegenständen wie Salatschüsseln, Obstschalen, Tischbrettern und Ähnlichem sowie Ziergegenständen wie Schmuckdosen und Vasen verbessert die Ausnutzung des Rohstoffs. Zugleich werden Einkommensmöglichkeiten für die Beteiligten des Projekts geschaffen, was sich langfristig günstig auf die Sozialstruktur der Gruppe auswirkt.

Zunächst werden grobe quadratische Blöcke vorgefertigt und in heißem Wasser ausgekocht, um das Baumharz des Holzes auszulösen, wodurch sie mit

dem Drehmeißel bearbeitet werden können. Anschließend werden die Blöcke drei Tage getrocknet und auf der Drechselbank zur endgültigen Form weiterbearbeitet. Das fertig geformte Werkstück wird mit Oliven- oder Motacuöl (Öl einer heimischen Palme) eingerieben, danach wird eine dünne Schicht aus Bienenwachs aufgetragen. Als Abschluss erhält das Werkstück eine Behandlung mit Eukalyptusöl. Das fertige Produkt kann jetzt benutzt werden, da die Poren des Holzes geschlossen sind und keine Flüssigkeit eindringen kann. Die prägnante Maserung des Holzes wird durch die Verwendung der verschiedenen Öle stark betont und gibt dem Produkt ein ästhetisch schönes Aussehen.

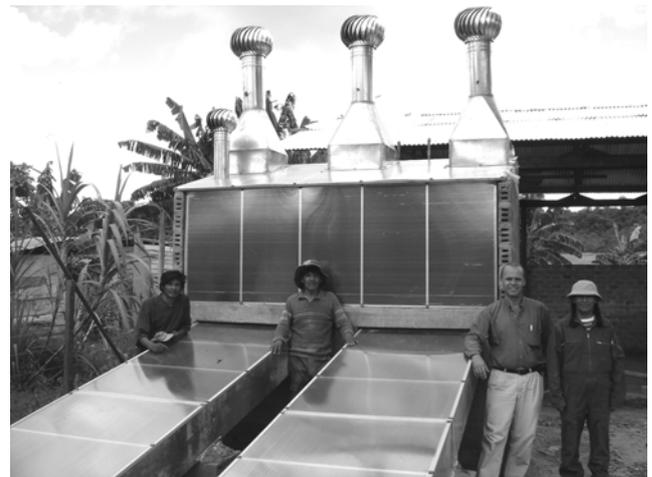
Die Käuferschicht der Produkte sind Touristen und Liebhaber von Gebrauchsgegenständen, die aus einem natürlichen Rohstoff bestehen. Der Markt ist Rurrenabaque, es gibt Verbindung zur Hauptstadt La Paz. RHEMA ist seit langem Mitglied einer privaten Stiftung, die Kunsthandwerkergruppen dabei unterstützt, ihre Produkte großflächiger zu vermarkten. Um auf einem attraktiven Markt wie La Paz eine Käuferschicht zu finden, ist es notwendig, nur getrocknetes Holz in der Produktion zu verwenden. Dadurch wird gewährleistet, dass die Produkte keine Verformungen oder Rissbildungen aufweisen. Zu Verformungen oder Rissbildungen kommt es, wenn das Holz eine zu hohe Feuchte aufweist. In Klimazonen wie La Paz mit einer sehr geringen Luftfeuchtigkeit trocknet das Holz weiter. Dieser nachträgliche Trocknungsprozess führt zu Verformungen und Rissen bei den fertigen Produkten. Aus diesem Grund ist es notwendig, einen Holz Trockner auf Solarenergiebasis mit Hilfsheizung zu installieren.

RHEMA hat Fördergelder bewilligt bekommen, die von einer bolivianischen Institution verwaltet werden. Der Eigenanteil der Gruppe liegt bei 25% der Fördersumme. Das Geld war jedoch so gering bemessen, dass es nur für Stückwerk gereicht hätte. Beispielweise war für die Produktionsstätte aus Kostengründen kein Zementfußboden vorgesehen, so dass die zwei neuen Drehbänke zusammen mit den bereits vorhandenen Maschinen auf einem Fußboden aus gestampftem Lehm hätten installiert werden müssen. Außerdem fehlte unter anderem das Geld für die Installation einer adäquaten elektrischen Anlage.

Das Geld unseres Vereins war hier dringend notwendig, um die Arbeitsbedingungen der Kunsthandwerker/Innen wesentlich zu verbessern und die Qualität der Produkte auf einem hohen Niveau zu stabilisieren.

Das Geld ermöglicht der Gruppe eine vollständig geschlossene Werkstatt mit Zementboden, Ziegelwänden und regenfestem Dach zu bauen. Für

den benötigten solaren Holz Trockner werden Gelder eingesetzt, um eine Trockenkammer aus Ziegelsteinen zu bauen, der benötigte Solarkollektor ist im Fördergeld enthalten. Es handelt sich um die Errichtung des ersten solaren Holz Trockners in Rurrenabaque. Die Verwendung getrockneten Holzes verhindert, dass die Produkte sich unter den extrem verschiedenen klimatischen Bedingungen (Rurrenabaque: hohe Temperatur/ hohe Luftfeuchte - La Paz: niedrige Temperaturen/ extreme trockene Luft) verziehen bzw. Risse bekommen und somit wertlos werden. Durch diese Qualitätsverbesserung steigen die Exportchancen z.B. für "Eine Welt Läden".



Fertig installierte solare Holz Trocknungsanlage

Projekt Tres Palmas



Frauengruppe Tres Palmas

Das Dorf Tres Palmas liegt ca. 30 Kilometer von Rurrenabaque entfernt. Die Strecke bewältigt man in der Regenzeit mit dem Jeep in ca. 1,5 Stunden. Mitglieder der Gruppe sind ausschließlich Frauen. Sie werden bei der Produktion von der gesamten Familie, auch den Männern unterstützt. Letztere haben

inzwischen anerkannt, dass die Arbeit wirklich eine Verdienstalernative darstellt. 20 Frauen beteiligen sich an der Arbeit, die meisten seit fünf bis acht Jahren - das zeugt von anerkanntem Erfolg und Beständigkeit.

Alle Familien leben in erster Linie von der Landwirtschaft in der Pufferzone des Nationalpark Madidi. Durch einen Bewirtschaftungsplan ist die landwirtschaftliche Nutzung reglementiert und flächenmäßig eingeschränkt. Der legale Zusatzverdienst aus Kunsthandwerk wird genutzt, um z. B. die Schulbücher, Schulessen, Schulkleidung und Ähnliches zu finanzieren. Die Gruppe arbeitet mit den Fasern dreier verschiedener Palmarten. In einem aufwändigen Produktionsprozess werden die Fasern aufbereitet, getrocknet, gefärbt und per Hand verarbeitet. Teilweise handelt es sich um traditionelles Kunsthandwerk.



Beim Auskochen der Fasern

Durch ein exaktes Abrechnungssystem erkennen die Frauen, welche Produkte sich am besten verkaufen und welche Frau die gefragtesten Modelle herstellt. So können sie sogar auf den Markt reagieren, was im Vergleich zu anderen indigenen Dorfgemeinschaften sehr fortschrittlich ist. Das größte Problem stellt wie immer die Vermarktung dar. Die Gruppe ist Mitglied von "TES", einer Organisation, welche Touristen statt Abenteuer-touren einen Tag lang das Leben in den Komuidades zeigt. So kommen zumindest während der Trockenzeit regelmäßig Besucher in ihre kleine Tienda vor Ort. Ansonsten sind sie auf den Wochenmarkt in Rurrenabaque angewiesen.

Problematisch gestalteten sich Grundinvestitionen in die Produktionsstätte/Laden. Dafür reichen die Einkünfte aus ihrer Arbeit nicht aus. Das Projekt Regenzeit e.V. investiert deshalb wie folgt:

- Sicherung des Gebäudes vor Wildtieren, wie Fledermäuse und Insekten, mittels Gaze und Bambuswänden
- Abdichten des Deckels der Trockenkammer
- Bau eines kleinen Schutzdaches für die Trockenkammer

- Bau eines Zaunes und eines Eingangstores zum Schutz gegen Haustiere (Schweine, Hühner, usw.)
- große Kochtöpfe zum Auskochen der Fasern
- Kauf von Arbeitsmaterialien



Übergabe von Arbeitsmitteln durch Regenzeit e.V.

Projekt Brunnenbau

Das Projekt "Salud Rio Beni" wird seit zehn Jahren von nordamerikanischen Ärzten geleitet und co-finanziert. Es ist neben dem Projekt "Medizinische Hilfe Bolivien e.V." die zweite Privatinitiative, welche sich im Bereich der medizinischen Grundversorgung engagiert. Am 20.02.2007 haben wir in ihrem Fundationszentrum an einer großen Reunion teilgenommen.

Zwei nordamerikanische Ärzte, die bolivianische Präsidentin, einige Krankenpfleger und weitere Mitarbeiter und Konsultoren haben uns ihr Tätigkeitsfeld vorgestellt.

Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit ist die über fünf Jahre dauernde Ausbildung von Krankenpflegern, die direkt aus kleinen Komuidades kommen und dann in ihre Dörfer zurückkehren. In erster Linie geht es darum, den Krankenpflegern grundlegende Kenntnisse im Umgang mit Basismedikamenten, das Setzen von Injektionen und das Erkennen von schwereren Krankheiten zu ermöglichen. In besonders großen Gemeinden stellt das Projekt "Clinica del Beni" den Enfermeras (Krankenschwestern) einen eigenen kleinen Postre de Salud zur Verfügung. (Schutzdach, insektensichere Schränke, Tische...) Kleinere Gemeinden werden von den Beni-Ärzten selbst besucht. Ihr Einzugsgebiet ist riesig. Es erstreckt sich an der Straße nach La Paz bis Yucumo (ca. 100 Kilometer), in die andere Straßenrichtung bis über Ixiamas hinaus nach El Tigre (ca.200 Kilometer). Außerdem arbeiten sie am Rio Beni mit den Gemeinden flussauf- und flussabwärts. Eine allgemein



ärztliche Versorgung in diesem schwer zugänglichen Gebiet ist nur punktuell möglich.

Wir hören aufmerksam zu, finden das Projekt und die gut strukturierte Arbeitsweise sehr gut, insbesondere die Ausbildung der Krankenschwestern, welche dann selbstständig in ihren eigenen Dörfern arbeiten können. Hilfe zur Selbsthilfe!

Schnell wird klar, dass mit 1000 Dollar des Projektes Regenzeit e.V. zwei Sanitätsposten in abgelegenen Dörfern gebaut werden könnten. Wir stimmen dem zu und verabreden uns zur nächsten Reunion am 11.03.2007. Bis dahin soll von den Beni-Ärzten ein konkreter Finanzplan erstellt werden. Zum Abschluss wird uns noch ein einfacher mechanischer Wasserfilter gezeigt....

11. März 2007 Clinica del Beni, Rurrenabaque

Fast pünktlich starten wir zur "Feldarbeit" nach Inca Soyo. Ein Toyota Jeep wird voll gepackt mit Medikamenten und der kompletten Ärztemannschaft. Wir haben unseren eigenen Jeep. Carlos, wir beide und das Kamerateam des MDR. Wir wollen uns die Arbeit der Organisation anschauen. Selbst vor Ort dabei zu sein ist immer besser als nur darüber zu sprechen. Die Careterra Prinzipal Numero 2 (Hauptstraße Nummer zwei Boliviens) ist in einem katastrophalen Zustand. Die Jeeps durchqueren Schlammbecken, tiefe wassergefüllte Löcher, schlingern von rechts nach links durch den knöcheltiefen aufgeweichten Lehm Boden. Noch schlimmer wird es, als wir die Hauptstraße verlassen und uns nur noch im Schneckentempo per Allrad durch den Schlamm wühlen können. Die An- und Abreise stellt das Team auf die Nervenprobe. Bei unserer Ankunft sind die Bewohner des Dorfes schon wieder auf ihren Feldern. Es dauert jedoch nur eine kurze Zeit, bis sich unser Eintreffen im Dschungel herumgesprochen hat und die Leute zur Behandlung unter einem Schutzdach Platz nehmen. Wir nutzen die Zeit und lassen uns den vom Projekt "Rio Beni" hier installierten Wasserfilter samt Brunnen erklären. Wir sind begeistert, liegt doch im unsauberen Wasser der Grund der meisten Krankheiten, besonders in den Gebieten, in denen die Menschen auf schlammiges Flusswasser angewiesen sind.

Die Konstruktion der Wasserfilter ist denkbar einfach. Je nach dem wie tief der Grundwasserspiegel ist, wird ein Plastikrohr (20 Zentimeter Durchmesser) in den Boden getrieben, manchmal fünf, manchmal zehn Meter. In das Plastikrohr wird ein kleinerer Tubus eingelassen. Er besteht aus Holz oder Plaste. Durch winzige Löcher rinnt das Wasser in den inneren Tubus. Das Ganze wird dann einfach an einem Strick nach oben gezogen, ca. 15 Liter pro Vorgang. Das Wasser aus dem Tubus wird nun in einen ca. einen Meter hohen rechteckigen Kasten geschüttet. In diesem

Kasten befindet sich verschieden grobes Filtermaterial, welches das Wasser durchläuft. Am Ende befindet sich ein kleines Rohr aus dem nun glasklares Wasser langsam heraus fließt. Einfach aber genial.



Inbetriebnahme eines Wasserfilters

Uns ist bewusst, dass es sich nur um eine mechanische Reinigung des Wassers handelt. Primär werden die Schwebeteilchen aus dem Wasser gefiltert. Fünf dieser Anlagen sind in verschiedenen Dörfern aufgebaut und werden vor allem auch genutzt. Die Statistik der Ärzte und Konsultoren besagt, dass sich in diesen Gemeinden die Krankheitsbilder, welche auf unsauberes Wasser zurück zu führen sind stark zurückgegangen sind. Beispielsweise der Hautpilzbefall....

Die Kosten einer gesamten Anlage inklusive des Aufbaus belaufen sich auf ca. 200 Dollar. Wir müssen uns entscheiden. Entweder wir bauen mit unserem, für dieses Projekt zur Verfügung stehenden 1000 Dollar zwei Postre de Salud oder fünf Brunnen mit mechanischer Filteranlage. Die Diskussion über die Verwendung des Geldes ist kurz. Natürlich entscheiden wir uns für die Vorsorge und damit für den Bau von Brunnen und Filtern.

Projekt medizinische Hilfe Quiquibey 2007 Motsetene und Tsimane

Nachdem im letzten Jahr 2006 in unserem kleinen Schlauchkanadier nur ein paar Basismedikamente als Spende für die Komuidades am Quiquibey-Fluss Platz fanden, wollten wir unbedingt zurückkehren. Gemeinsam mit dem Verein "Medizinische Hilfe Bolivien e.V." organisierten wir eine zweite Flussfahrt. Vor der Praxis kommt bekanntlich die Theorie. Da gilt es Genehmigungen einzuholen, Zuständigkeiten und Befindlichkeiten abzuklären und vor allem geduldig unzähligen Reuniones (Versammlungen mit vielen, vielen Wortmeldungen) beizuwohnen. Erschwerend kam hinzu, dass die sieben Dörfer am Quiquibey

verwaltungstechnisch vier verschiedenen Bezirken angehören. Die Bezirkskrankenhäuser sind per Gesetz verpflichtet alle Komunidades medizinisch zu versorgen. Praktisch werden die meisten Dörfer nicht besucht, weil die zuständigen Bezirkshauptstädte mit den einzigen Krankenhäusern quasi am anderen Ende des Dschungels liegen. Wir sind als private Initiative herzlich willkommen. Der Quiquibey-Fluss liegt im Biosphärenreservat Pilon Lajas. Der Parkdirektor sagt uns ein Boot samt Motorista und zwei Parkwächtern zu, welche die Sprache der Mosekene und Tsimane sprechen. Das Land im Reservat selbst gehört nach wie vor den Indigenas. Der Präsident ihrer Dachorganisation TCO sagt ebenfalls Unterstützung zu. Tim Kalke von der "Medizinischen Hilfe Bolivien e.V." wird uns mit zwei Ärzten seiner Foundation begleiten. Andy, der Allgemeinarzt, ist direkt beim bolivianischen Gegenstück des Vereins angestellt. Jose Manuel, ein erfahrener Zahnarzt, wird vom Projekt Regenzeit e.V. bezahlt.

Das Krankenhaus Rurrenabaque gibt uns für "seine" Dörfer eine Krankenschwester plus entsprechende Impfstoffe und SUMI- Medikamente mit. Im Rahmen des SUMI-Programms ist für alle Kinder bis 5 Jahren und Schwangere/Mütter bis sechs Monate nach der Geburt die medizinische Behandlung (einschließlich Medikamenten) kostenlos.

Komplettiert wird unser Team durch Ulli und Andre vom MDR Fernsehen. Sie sollen unsere Arbeit und den Verbleib der Spendengelder vor Ort dokumentieren.

Doch selbst wenn man noch so gut vorbereitet ist - wir benötigen für die Tour etwa 270 l Treibstoff - bemerken wir erst beim Einfüllen, dass unser 200 l Stahlfass das ein oder andere Rostloch hat. Also alles umfüllen in kleine Kanister und Colaflaschen und ein neues Fass organisieren. Das Boot der Pilon Lajas Parkwächter hat ebenfalls mehrere Lecks. Man legt uns nahe, einer solle unbedingt auf dem Boot schlafen und regelmäßig Wasser schöpfen. Vollbeladen würde der Kahn sonst zu schnell untergehen.

Endlich sind der Proviant für zehn Tage, sämtliche medizinische Ausrüstung, die Medikamente, Moskitonetze und Plastikplanen für das Nachtlager verladen. Die Wolken hängen tief über der Bala-Enge, Mörderstrudel mit zehn Metern Durchmesser gurgeln in den schlammigen Fluten des Beni-Flusses. Nach zwei Stunden erreichen wir die Mündung des Quiquibey. Der Fluss ist schmaler als der Rio Beni, die grün überwucherten Ufer kommen näher, Affen lärmen im Geäst, Aras krächzen in den Bäumen und auf einer Sandbank verlässt gerade ein Faultier den Fluss. In der Dämmerung schlagen wir nach weiteren sechs Stunden Fahrt unser Camp auf einer Sandbank auf. Am

nächsten Mittag werden wir Bolson, die oberste Kommunidad, erreichen.

Unseren Motor haben die Menschen natürlich längst gehört. Zuerst gehen nur zwei, drei Leute unseres Teams an Land, um dem Dorfältesten unser Anliegen zu erklären und eine Foto- und Drehgenehmigung einzuholen. Sofort stehen Helfer zum Ausladen bereit.

Inzwischen ist das ganze Dorf versammelt und nach einer kurzen Rede beginnt die Behandlung. Das kleine Flüsschen in Dorfnähe führt zur Regenzeit eine traurig trübe Brühe, außerdem gibt es keine separaten Stellen für die Trinkwasserentnahme, Wasch- oder Toilettenplätze. Also kämpft Andy, unser Allgemeinarzt, gegen Windmühlen, wenn er Medikamente gegen Parasiten und Durchfall verteilt. Alle Kinder leiden unter Wurmbefall. Eigentlich müsste man zuerst die Ursachen bekämpfen (z.B. Toilettengrube ausheben in sicherer Entfernung zum Trinkwasserfluss), damit die Medikamentenabgabe auch nachhaltig wird. Vor allem die Kleinkinder können die Millionen kleiner stechender Insekten kaum abwehren, deshalb leiden sie permanent unter entzündeten Schleimhäuten und grausam infizierten Einstichen. Am härtesten ist für uns das Öffnen größerer Abszesse. Die Erwachsenen leiden neben den Folgen der schweren Arbeit im Chaco häufig unter Pilzbefall. Zweimal treffen wir auf Tuberkulose und Leishmaniose ("weiße Lepra"). Beklemmend sind Situationen, in denen Andy zwar eine genaue Diagnose stellen, aber unter den gegebenen Umständen nichts dagegen tun kann - die Folge: der baldige Tod bei der kleinsten Anstrengung. "In Deutschland würde man jetzt operieren und..." ein Satz, den wir schon nicht mehr hören können.

Der Arzt arbeitet Hand in Hand mit der Krankenschwester des Hospitals. Sie impft, verteilt Medikamente und prüft das Gewicht der Kinder. Dabei werden die Zwerge in eine Art Hosenschaukel gesteckt und samt der Waage nach oben gehievt, wie Gemüse eben. Das führt zumindest bei den Großen zur allgemeinen Erheiterung. Überhaupt sind die Geduld und die Leidensfähigkeit der Menschen unglaublich. Man stelle sich nur mal unser Gehabe vorm Zahnarztbesuch vor! Den Kopf an den Eckpfeiler eines Schutzdaches gelehnt beginnt die Behandlung, Zähne ziehen und Wurzelentfernungen!

Jose Manuel benutzt zwar immer Narkosespritzen, aber jeder hat ja so seine Erfahrungen mit Wurzelbehandlungen. Torsten und ich dokumentieren abwechselnd, reinigen die Instrumente, assistieren auch schon mal als Lampenhalter oder "Mundöffner". Wir sind froh, mit anpacken zu dürfen, denn Arbeit und Kamera schaffen eine gewisse Distanz. Das Letzte, was den Menschen hier helfen würde, wären Mitleid oder



Betroffenheit. Mit Bert (Mascotchen) und dem Kameradisplay ist das Eis schnell gebrochen. Dutzende brauner Kulleraugen drängen sich vor dem Kameraobjektiv. Wir lachen gemeinsam mit den Dorfbewohnern über die "schauspielerischen Qualitäten" der Kinder.



Zahnarztpraxis im Urwald

Gemeinsam mit der "Medizinischen Hilfe Bolivien e.V." werden wir Ende Mai 2007 eine nächste Visite mit den gleichen Ärzten finanzieren. Das Medikamentensortiment wird noch besser angepasst. Da während der Trockenzeit ein Teil der Dörfer nicht mehr erreichbar ist, wollen wir versuchen, regelmäßig drei bis viermal jährlich in der Trockenzeit alle indigenen Dörfer (insgesamt ca. 350 Menschen) am Quiquibey-Fluss zu besuchen. Unser Projekt beteiligt sich dabei an den Kosten für Medikamente, Ärztehonorar, Verpflegung und Treibstoff. Im nächsten Januar werden wir dann selbst wieder mitfahren.

Statistik:

- ca. 140 Impfungen
- ca. 120 allgemein-med. Behandlungen
- ca. 70 gezogene Zähne

Medizinische Hilfe Quiquibey Mai 2007

Schon Ende April begannen die Planungen zur zweiten Fahrt zum Rio Quiquibey. Diesmal ohne unsere Beteiligung vor Ort. Das Projekt Regenzeit e.V. hat diese zweite Fahrt zu den Tsimane und Mosetene ins Pilon Lajas maßgeblich mit finanziellen Mitteln unterstützt und ermöglicht. Unsere Partner von der "medizinischen Hilfe Bolivien e.V." haben sich vor Ort um die Realisierung der Tour gekümmert. Medikamente konnten dieses Mal noch effektiver bei verschiedenen Großhändlern in La Paz erworben werden. Probleme ergaben sich bei der Zusammenarbeit mit der Schutzbehörde. Wegen akuten Personalmangels konnte nur ein Parkwächter (Dolmetscher) der gleichzeitig als Motorrista fungierte,

mitgenommen werden. Da die Behörde, die für 40000 Hektar verantwortlich ist, nur einen gängigen Bootsmotor besitzt und über keine Geldmittel verfügt, müssen wir zukünftig eine eigene Antriebsschraube für das Boot (150 Dollar) bereitstellen. Durch Streiks im Gesundheitswesen konnten nur eine halbausgebildete Krankenschwester und ein Arzt im Praktikum das SUMI Impfprogramm durchführen.



Bericht von Tim Kalke (med. Hilfe Bolivien e.V. 31.05.2007):

"Zu unser aller Freude waren alle Menschen in einem weit aus besserem Zustand als bei der ersten Reise. Unsere Arbeit zeigt erste Erfolge. Der schlimmste Fall in Bolson war ein Mann, der bei der Jagd mit Pfeil und Bogen von einem Wildschwein ins Knie gebissen worden war. Tiefe Narben, Hämatome und ein Tennisball großer Abszess prägen das Knie....

Am dritten Tag ging die Fahrt weiter flussabwärts. Agua Clara war das erste Dorf, an dem wir vorbeikamen. Am Ufer erwarteten uns ca. 25 Kinder!! Beim letzten Besuch waren es 11 Kinder, die dort lebten. Wir erfuhren, dass eine Gruppe der Regierung erwartet wurde, die über den Bau einer Schule in diesem Dorf entscheiden sollte. Aus diesem Grund hatte man Kinder aus Nachbardörfern hergeholt, um der Sache Nachdruck zu verleihen. In Agua Clara haben wir beim ersten Besuch bei zwei Kindern einen Abszess am Kopf gespalten der durch die Larven einer Schmetterlingsmücke (Boro) entstanden ist. Beide Kinder sind wohlauf und es ist nicht mal eine Narbe zurückgeblieben. Außer einer kleinen kahlen Stelle auf dem Kopf ist nichts mehr zu sehen...

Im Ganzen war unsere zweite Reise zum Rio Quiquibey wieder ein voller Erfolg...!"

Statistik:

Insgesamt haben wir 37 Kinder unter 5 Jahren und 77 Jugendliche/Erwachsene behandelt. Der Zahnarzt konnte 23 Patienten behandeln. Das Krankenhaus Rurrenabaque konnte Gelbfieberimpfungen realisieren und Vorsorgeuntersuchungen und Impfungen bei allen Kindern bis drei Jahren durchführen.



Kleine Berge versetzen...

können wir, wie an den aufgeführten Projektbeispielen gezeigt, nur mit Ihrer Hilfe und Unterstützung.

Im Rahmen einer Projektwoche (Projekttag) zum Thema Regenwald, Umweltschutz u. Ä. gehen wir direkt an Schulen. Je nach Altersstruktur wählen wir Umfang und inhaltliche Themen des Vortrags. Mit unseren Bildern und Geschichten wollen wir die Schüler zunächst für fremde Kulturen, Menschen und Naturräume wie z. B. den Regenwald begeistern. Im zweiten Teil zeigen wir anhand eigener Erfahrungen, wie gefährdet Flora und Fauna in den Urwäldern Südamerikas trotz aller Bemühungen immer noch sind. Wir erklären, warum wir uns entschlossen haben, nicht mehr nur zu genießen, sondern nach Wegen suchen, etwas gegen die Zerstörung zu tun.

Vor mehr als 280 Jugendgruppen und Schulklassen haben wir bereits zu diesem Thema gesprochen.

Aber auch für Firmen, Vereine oder Privatpersonen bieten wir diese Möglichkeit, sich in Form unserer Vorträge zu informieren und unsere Projekte zu unterstützen. Außerdem verstehen wir unsere Themenabende als interessantes, anspruchsvolles Kulturprogramm.

Die Regenzeitreihen sind nicht mehr nur Diapäsentationen. Vielmehr sind es Erfahrungsberichte, welche authentisch und spannend erzählte Geschichten und grandiose Momentaufnahmen südamerikanischer Lebensart vereint und versucht, möglichst viele Menschen zu erreichen und für das weit reichende Themengebiet Regenwald zu sensibilisieren.

Mit Ihrer Hilfe ist aus dem Tropfen auf dem heißen Stein ein kleiner Fluss geworden. Lassen Sie uns auch Berge versetzen.

Weiterführende Informationen zu den Verfassern finden Sie im Internet unter www.regenzeit.net

Detaillierte Projektbeschreibungen lesen sie unter www.urwaldprojekte.de

Ausführliche Beschreibungen zu den Projektstandorten lesen Sie unter www.madidi.de und www.rurrenabaque.net
Die Mehrzahl der Seiteninhalte können Sie mehrsprachig abrufen.



Spendenkonto "Projekt Regenzeit e.V."

Kontonummer: 3557006220

Bankleitzahl: 87050000

Der als gemeinnützig anerkannte Verein wird beim Finanzamt Chemnitz Süd unter der Steuernummer: 214/142/03407 K03 geführt und ist berechtigt, Spendenquittungen auszustellen.

Danke für Ihre Unterstützung

Herzlichst Ilka Sohr und Torsten Roder

Die Autoren:

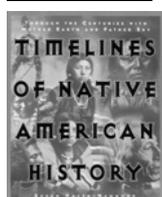
Ilka Sohr (Sporttherapeutin und Erlebnispädagogin) und Torsten Roder (Tätigkeit als Survivaltrainer) bereisten über Jahre hinweg Asien, ihr Hauptinteresse gilt jedoch Lateinamerika. Abseits der Touristenpfade unterwegs, wurden sie mit vielen Problemen der Menschen und der Umwelt konfrontiert und entschlossen sich zur aktiven Hilfe. Sie gründeten 2005 "Projekt Regenzeit e.V.", der Hilfsprojekte in Lateinamerika organisiert und unterstützt. Ihre Projektarbeit und ihre Reisen dokumentieren sie mit Diavorträgen, haben Wettbewerbe gewonnen und sind inzwischen bei großen Diafestivals präsent.

Sie unterstützen das "Projekt Regenzeit e.V." mit dem Kauf nachfolgender antiquarischer Bücher:

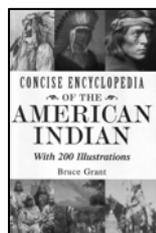
Bitte kontaktieren Sie: R. Oeser, Fichtestr. 4, 08056 Zwickau, Tel. 0375-785191 (abends) oder @-mail: rudi_oeser@t-online.de

Die Aktion ist befristet bis 15.12.2007. Die Bestellungen werden der Reihe nach bearbeitet. Es besteht kein Lieferzwang. Verkauf von Privat an Privat. Preise brutto inkl. Versand. Der gesamte Verkaufspreis abzüglich einer Pauschale für Porto und Versand (2,50 € bei Büchersendung, 5,00 € bei Päckchen; Angaben gelten für Deutschland) kommt dem "Projekt Regenzeit e.V." zugute. In der nächsten Ausgabe berichten wir über den Erfolg der Aktion.

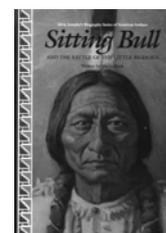
Sachliteratur:



S. Hazen-Hammond; Timelines of Native American History; 332 S., 19x23 cm, Pb, New York 1997 - 25,- €



B. Grant; Concise Encyclopedia of the American Indian; 350 S., 16x23 cm, Wings Books New York 2000 - 15,- €



S. Black; Sitting Bull and the Battle of the Little Big Horn; 130 S., 18x26 cm, Silver Burdett Press 1989 (engl.)- 15,- €





Wood, Norman B.; Die großen Häuptlinge der Indianer; Kiepenheuer Verlag Weimar 1974, 384 S., gebunden, sehr guter Zustand - 15,- €



Frank, P., Die Indianer-schlacht am Little Big Horn, Militärverlag der DDR, 1979, ca. 190 S., gebunden, guter Zust., viele Fotos; Sachbuch über die berühmte Schlacht, Bisonmord und Wounded Knee - 15,- €



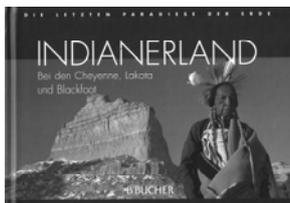
Mauer, Kuno; Das neue Indianerlexikon, Langen Müller 1994; Hardcover mit Papierumschlag, 400 S., sehr guter Zustand; über 1000 Stichworte zu Indianern Nordamerikas - 10,- €



Briese, Marco; Die Opferung der Lakota; Soziale und politische Folgen der Indianerrezeption des New Age; Greiz 2005 Pb, 270 S.; - 15,- €



Sollbach, G.; Amerika 1590 - Europas erste Bilder von der Neuen Welt; Phaidon Verlag 1992, ca. 200 S., gebunden - 15,- €



Heeb, C.; Hurlacher, F.; Indianerland. Bei den Cheyenne, Lakota und Blackfoot. (sehr schöner! Bildband, komplett farbig, neuwertig) Bucher Verlag 2006, ca. 280 S. - 30,- €

Erzählungen, Romane



Lips, Julius; Zelte in der Wildnis; Kinderbuchverlag Berlin 1985; ca. 268 S.; Pb
Der Ethnologe Lips stellt in einer Erzählung das Leben der Montagnais-Naskapi-Indianer in Labrador Mitte des 20. Jh. vor.

Gut geschrieben, auch für Erwachsene gut lesbar, nicht so sehr für die Kleinen. - 8,0 €



Daumann, Rudolf, Der Untergang der Dakota; Neues Leben Berlin, verschied. Ausgaben, ca. 290 S.; Erzählung über die krieg.

Ereignisse um 1876, historisch nicht sehr korrekt - 10,0 €



Karl, G.; Berger, K.; Indianerkrieg in den Black Hills; Militärverlag der DDR, 1987; Paperback 16x23 cm, 300 Seiten, gute Qualität; Spannende Abenteuergeschichte - 10,0 €



Püschel, Walter; Robin und die Häuptlingstochter; Kinderbuchverlag Berlin um 1968, ca. 220 S.; Erzählung aus der Zeit des 2. Seminolenkrieges (Osceola)- 8,- €



Schell, Walter, Osceola, Kinderbuchverlag Berlin 1965, ca. 135 Seiten; guter Zustand, Roman über den Seminole-Häuptling Osceola, eng an die Historie angelehnt 8,0 €



Blake, Michael, Der Himmel der Krieger; TB Bastei-Lübbe 1997, 300 S., fast neuwertig; Roman um General Custer und die Dakotakriege 10,0 €



Blake, Michael, Der mit dem Wolf tanzt; TB Bastei-Lübbe 1991, 280 S., fast neuwertig; Der Roman zum Film - 4,0 €



Marsh, Peter Das Herz der Sioux - Reise zu den Ahnen; Roman über die Geschichte der Lakota; Arrival Verlag 2006, 314 S.; leichte Gebrauchsspuren - 15,0 €



Prischwin, M., Grau-Eule; Kinderbuchverl. Berlin 1972; ca. 220 S.; Ergreif. Geschichte des "Grau Eule", der sich vor Jahrzehnten für die Rettung der kanad. Biber einsetzte, beruht auf Tatsachen - 8,- €



Gudelius, Claudia; Feuerfrosch (Spann. Gegenwartsroman über die Lakota); Rütten & Loening 2000, gebund., 415 S., fast neuwertig 22,- €



Ferry, Gabriel; Der Waldläufer; Kinderbuchverlag Berlin, um 1971; verschied. Ausgaben, 270 S.; klassische und berühmte Wildwesterzählung - 8,0 €

Außerdem:



Sun Bear & Wabun Indianische Astrologie der Erde (Otter, 20. Jan-18.Febr.); Goldmann Verlag 1986, 90 S. - 6,- €



Bolivianische Mode und Bekleidung im Spannungsfeld zwischen europäischer Beeinflussung und indigenen Traditionen

Eveline Rocha Torrez

Indigene Kleidung in "Reinform" ist in Bolivien nirgendwo mehr zu finden. Es wird hier trotzdem versucht, eine Grobeinteilung zwischen quasi indigener und kreolischer/hispanisierter Bekleidung zu machen, da sich doch sehr große Unterschiede im Vermischungsgrad der beiden Kulturkreise ausmachen lassen und in manchen Regionen nach wie vor Kleidungsstücke verwendet werden, die ihren prähispanischen Vorgängern sehr ähnlich sind.

The "true form" of Indigenous clothing is not to be found anywhere in current Bolivia. This article tries to make only a rough distinction between Indigenous and Creole/Hispanic clothing, because there is a great difference in the degree of mix between the two cultural spheres. In some regions, pieces of clothing were used that are very similar to their pre-Hispanic predecessors.

Las vestimentas indígenas en su forma original ya no se encuentran en Bolivia por ningún lugar. No obstante hemos tratado de hacer una clasificación aproximada entre las prendas de los indios y los mestizos hispanos, ya que aún se pueden apreciar grandes diferencias en el grado de mezclas entre estos dos círculos culturales y en algunas regiones hasta ahora se aprecian prendas parecidas a las que fueron utilizadas por los prehispanos.

Im Folgenden soll anhand einiger Beispiele ein Abriss über den Stellenwert und die Entwicklung von Mode und Bekleidung innerhalb der letzten Jahrzehnte in der bolivianischen Hochebene gegeben werden.

1. Kleidung in indigenen Gemeinden

An dieser Stelle sollen nur exemplarisch ein paar der wichtigsten nach wie vor verwendeten indigenen Kleidungsstücke vorgestellt werden; auf die komplizierte Terminologie der einzelnen Teile indigener Textilien wird nicht weiter eingegangen.

Indigene Kleidung in "Reinform" ist in Bolivien nirgendwo mehr zu finden; die Eroberer und Missionare sind bis in die entlegensten Siedlungen im Amazonas-Gebiet vorgedrungen und haben die Bevölkerung mit der europäischen Kultur in Kontakt gebracht. Es wird hier trotzdem versucht, eine Grobeinteilung zwischen quasi indigener und kreolischer/hispanisierter Bekleidung zu machen, da sich doch sehr große Unterschiede im Vermischungsgrad der beiden Kulturkreise ausmachen lassen und in manchen Regionen nach wie vor Kleidungsstücke verwendet werden, die ihren prähispanischen Vorgängern sehr ähnlich sind. Generell kann man auch davon ausgehen, dass diese stärker von der indigenen Kultur beeinflussten Trachten am Land vorzufinden sind, während stärker hispanisierte Kleidung neben gänzlich westlich orientierter Mode das Stadtbild dominiert. In den

Gemeinden, in denen noch viel Tracht getragen wird, wirkt diese stark identitätsstiftend.¹⁾ Indigene Textilien erfüllen eine soziale Funktion und lassen sich "lesen": sozialer Status, Familienstand und wichtige persönliche Ereignisse können in die Sprache der Textilien übersetzt und gewebt werden.

Natürlich unterliegen auch Textilien, deren prähispanische Wurzeln nach wie vor sehr präsent sind (wie etwa Textilien der Regionen *Jalq'a*, *Leque* oder *Challa*)²⁾ einer permanenten Veränderung. Oft ändert sich die Ikonografie der Textilien: in manchen Regionen wurde sie in den letzten Jahren simplifiziert, andere haben neue Elemente wie Maschinen und Flugzeuge in ihre Webmotive integriert³⁾ und wieder andere erleben eine neue Blüte kompliziertester Formen (z.B. *Jalq'a*).⁴⁾ Was allerdings unter Indigenen definitiv nicht möglich ist, ist das bewusste Vermischen indigener Trachten aus verschiedenen Regionen (sozusagen als saisonale Modeerscheinungen). Genau diese Vermischung passiert jedoch in den Städten, wo bei Folklore-Umzügen pseudo-indigene Tänze aufgeführt und die dazu gehörenden Trachten sehr oft stark verändert und mitunter auch einfach durcheinandergemischt werden.⁵⁾ (s.u.)

1.1. Aqsu, Lliqla, Ch'uspa und Ch'ulo

Im Großraum *Norte Potosí* (Teile der Bundesländer Potosí, Oruro, Cochabamba und Chuquisaca⁶⁾) tragen die Frauen immer öfter maschinenbestickte Röcke und



Jäckchen, anstatt der früher üblichen schwarzen Kleider aus *Bayeta*, dem von den Männern am Tretwebstuhl hergestellten dicken Stoff aus Naturfaser. ⁷⁾



Abb. 1: Trachten aus Potosí ⁸⁾

Synthetische Fasern haben die Naturstoffe bei Röcken, Kleidern, Hosen und Jacken bereits vollständig verdrängt und auch bei den Tragetüchern greifen die Frauen immer lieber zu den prestigeträchtigen, weil knallbunten und teuren Kunstfasern, die dann allerdings nach wie vor traditionell am *Pampa Away* (horizontaler Webstuhl) verarbeitet werden. Es geht hier wirklich ums Prestige, denn die Kunstfasern sind weniger warm als die Naturfasern und verschleißeln auch schneller.

Lliqllas und *Ch'uspas* gab es schon zu prähispanischer Zeit, ebenso wie den *Aqsu*⁹⁾ (Überrock bis Überkleid, je nach Region unterschiedlich breit), der allerdings gemeinsam mit dem schwarzen Kleid zu verschwinden droht. ¹⁰⁾

Auch die von den Männern gestrickten *Ch'ulos* oder *Ch'ulus* werden heutzutage aus Acryl-Wolle gestrickt. ¹¹⁾



Abb. 2: Frauen aus Potosí mit Kleid, *Aqsu*, *Rebozo* (bestickte Stola) und Tragetüchern ¹²⁾

Auch die Frauentrachten in Tarabuco/Chuquisaca bestehen aus *Aqsu*, *Lliqlla* und dem schwarzem Kleid *Almilla*. Die *Lliqllas* sind entweder in Rottönen gefärbt oder schwarz, (städtische) Röcke werden nur bei kompletter Aufgabe der Ortstracht getragen. ¹³⁾

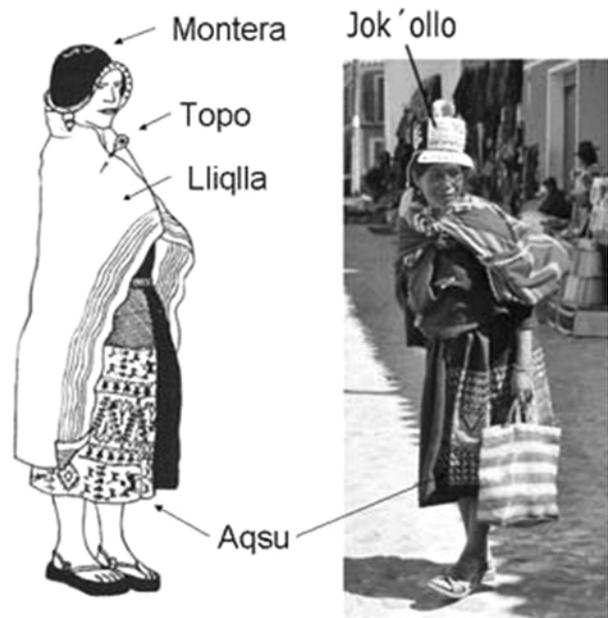


Abb. 3: Tracht aus Tarabuco ¹⁴⁾



Abb. 4: Frauen aus Presto (Region Tarabuco) mit *Lliqlla* und *Pacha Montera* ¹⁵⁾

Die *Montera* genannten, von den Helmen der Eroberer abgeleiteten Kopfbedeckungen werden sowohl von verheirateten Frauen als auch von den Männern getragen. *Jok'ollos* bleiben (theoretisch) den unverheirateten Frauen vorbehalten, an Festtagen trägt die Frau eine *Pacha Montera*. ¹⁶⁾

Typisch für die Männertracht sind *Unku* und *Siki Unku*, offenbar Überbleibsel der prähispanischen *Unku*-Hemden, die nun als "Mini-Poncho" bzw. über dem Gesäß getragen werden. *Unku* und *Siki Unku*

gehören ebenso wie der große Poncho zur Alltagstracht, die *Cofia* und die überdimensionierten Sporen werden nur zum Tanzen verwendet.¹⁷⁾

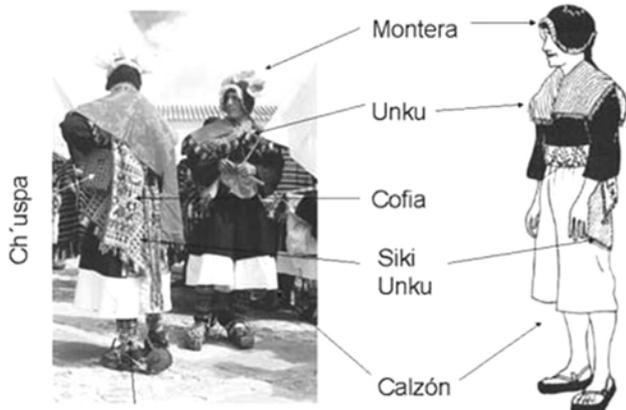


Abb. 5: Männertracht aus Tarabuco¹⁸⁾

1.2. Urku, Unku und Wincha

Urku ist das *Aymara*-Wort für *Aqsu* (*Quechua*) und bezeichnet das ursprünglich gleiche rechteckige Stoffstück aus zwei Teilen¹⁹⁾, das unter der Bezeichnung *Urku* mittlerweile zu einem Rock- bzw. Kleid-ähnlichen Teil ohne Ärmel mutiert ist.

Getragen wird der *Urku* v.a. noch im Norden von La Paz, besonders in den Gemeinden um Amarete und Charazani. Während in Amarete nicht nur *Urkus*, sondern sogar noch die prähispanischen *Unku*-Hemden getragen werden²⁰⁾, ist der *Urku* im Raum Charazani bereits am Verschwinden und wird – mitunter unter Beibehaltung der restlichen traditionellen Kleidungsstücke – durch den städtischen Rock ersetzt.



Abb. 6: *Urku* aus Kaata²¹⁾

Die *Winchas*, gewebte Stirnbänder, haben ebenso wie die *Topos* genannten löffelförmigen Kleidernadeln vorspanische Tradition²²⁾ und werden in Bolivien nur mehr in den genannten Regionen getragen und sollen die Frauen einerseits vor bösen Geistern und andererseits vor Erkältungen während der kalten Nächte schützen.



Abb. 7: Frau aus Charazani, die die traditionelle Bluse, *Wincha*, Hut und Tragetuch mit einem modernen Rock kombiniert²³⁾



Abb. 8: *Winchas* aus Kaata²⁴⁾

Abb. 9-14 finden Sie als Beispiele für die aktuelle und die frühere Bekleidungssituation auf dem Backcover dieser Zeitschrift. (Bilderläuterungen s. S. 25)

1.3 Beeinflussung durch die städtische Mode



Abb. 15: Tracht für den Tanz Quena-Quena (Sapahaqui/La Paz)³¹⁾

Auf jedem Volksfest finden sich mittlerweile Händler, die gebrauchte Stadtkleidung, also westliche Mode, verkaufen. Somit haben Jeans und T-Shirts den Weg in die entlegensten Dörfer gefunden; immer weniger Männer und auch Frauen tragen noch regelmäßig und nicht nur zu Festtagen Trachten. Während die Tracht der Männer mehr und mehr aus dem Alltagsgebrauch verschwindet, wird sie bei den Frauen vielfach gegen den städtischen Rock, die *pollera*, eingetauscht. (s. u.). Bei Festen kombinieren die Männer oft indigenen Federschmuck und indigene Textilien mit dunklen Herren-Anzügen.



Abb. 16 & 17: alte Trachten aus dem Bundesland La Paz³²⁾



Abb. 19–21: Trachten aus dem Bundesland La Paz, Region Collasuyu. links eine städtische gekleidete Cholita³³⁾

1.4. Indigene Festtags- und Tanztrachten

In den indigenen Gemeinden spielt die Festtagstracht eine große Rolle. So werden etwa in Chayanta/Potosí das Fest zu Ehren der *Virgen de Candelaria* und die Karwoche dazu benutzt, die schönsten während des vergangenen Jahres hergestellten Kleidungsstücke zur Schau zu stellen. Aufwändige Webarbeiten ehren die Trägerin als besonders gute und fleißige Weberin und stehen für die Person an sich, die damit in jungen Jahren auch mögliche Heiratskandidaten auf sich aufmerksam machen will.³⁴⁾ Das gilt nicht nur für Frauen: Die zeigen ihre selbst gestrickten Männer Zipfelmützen³⁵⁾

und lassen durch den Umgang mit ihrer von Mutter oder Schwester hergestellter Kleidung ebenfalls Rückschlüsse auf ihre Person zu. - Um möglichst viele selbstgemachte (in letzter Zeit jedoch auch geborgte oder gekaufte) Textilien zur Schau zu stellen, werden die Frauen regelrecht mit Tragetüchern und Stolas beladen.



Abb. 23: Frauen aus San Lucas(?)/ Chuquisaca bei der *Entrada autóctona de Chutillos* 36)



Abb. 22: Frauen aus Yura/Potosí bei der *Entrada autóctona de Chutillos* 37)



Abb. 24: Frau aus Vilacayma/Cochabamba bei einem Dorffest 38)

Einige Beispiele für indigene Tanztrachten mit spanisch beeinflussten Elementen:

Die Feder-"Umhänge" für den Tanz *Quena-Quena* (typisch für die Region um den Titikaka-See) werden als *Chana* oder *Kep'jaru* bezeichnet. Ebenfalls typisch für diesen Tanz ist die *Khava* (Brustpanzer):

Ursprünglich aus dem Fell des Jaguars gefertigt, gilt sie als Symbol für die Stärke und Tapferkeit der Raubkatze, die auf diese Art und Weise auf den Träger übertragen werden soll.³⁹⁾



Abb. 25: Tanz *Quena-Quena* mit *Chana* und *Khawa*

Für den Tanz *Mocolulu* verwendet man ebenfalls *Mocolulu* genannte Federkronen, die Blumengestecke z.T. täuschend ähnlich nachbilden. Die Musiker tragen dazu *Sabanillas*, weiße plissierte Überrocke aus bis zu 3 Metern Stoff.⁴⁰⁾ Für den andinen "Spaßmacher", den *Kusillo*, werden Stoffmasken verwendet.



Abb. 26: *Fiesta de la Cruz*, Region Titikaka-See



Abb. 27: *Pujllay-Fest*⁴¹⁾

Die Tracht für das alljährlich Mitte bis Ende März stattfindende *Pujllay-Fest* in Tarabuco ist besonders in Bezug auf die gewebten Motive stark spanisch beeinflusst. Nachdem das Weben indigener Symbole und mythischer Figuren von *Virrey Toledo* verboten worden war, sind die Trachten bis heute voll von den durch die Spanier geduldeten Motiven mit Haustieren und Menschenfiguren.⁴²⁾

1.5. Haarschmuck

Wie Mumienfunde und Ausgrabungen beweisen, gab es schon zur Zeit der *Timanaku-Kultur Tullmas*, die in die Zopf-Enden eingeflochten und miteinander verbunden wurden, um die Haare zusammenzuhalten.⁴³⁾



Abb. 28: *Tullmas* mit Glasperlen⁴⁴⁾

Damals wurden die *Tullmas* aus Lama-, Alpaca- oder (für besondere Anlässe) Vicuña-Wolle geflochten.⁴⁵⁾ Auch heute kann man noch Lama-*Tullmas* am Markt kaufen. Sie sind durch die Naturfarbe, größeres Gewicht und größere Steifheit als bei den *Tullmas* aus Schafwolle leicht von letzteren zu unterscheiden.⁴⁶⁾



Abb. 29: *Tullmas* aus Nord-Potosí⁴⁷⁾



Abb. 30: *Tullmas* mit Plastikperlen aus Tarabuco⁴⁸⁾

Bunte Materialien wie kleine Glas- und Plastikperlen werden gerne verwendet; fürs Tanzen verwenden v.a. die Städterinnen *Tullmas* aus bunt eingefärbter Wolle.⁴⁹⁾



Abb. 31: Tullmas für kreolische oder moderne Tänze wie *Morenada* und *Caporales*⁵⁰⁾

Die *Chipaya*-Frauen kombinieren ihren prähispanischen Frisurstil (für die zahllosen Zöpfchen arbeiten mehrere Frauen zusammen, die Frisur hält dann 2-3 Monate⁵¹⁾) mit blechernen Haarspangen und buntem Plastik-Haarschmuck aus der Stadt.



Abb. 33 & 34: Haarschmuck bei den *Chipaya*-Mädchen aus *Chipaya/Oruro* ⁵²⁾

Vor allem in Cochabamba, aber auch bei den Folklore-Umzügen in den großen Städten flechten sich die Frauen gerne Echthaar-Zöpfe zur Verlängerung der eigenen Haarpracht ein.⁵³⁾



Abb. 35: Echthaarzöpfe zum Einflechten ⁵⁴⁾

2. Städtische Mode

2.1. Europäisch beeinflusste Alltagsmode

Generell lässt sich sagen: je stärker die europäischen Wurzeln der Stadtbewohner, desto eher wird "westliche" Kleidung getragen. Noch heute gibt es viele Menschen, die zwar sehr wohl Mestizen sind, ihre Zugehörigkeit zu den sogenannten Weißen bzw. zur sozialen Oberschicht durch einen betont westlichen Kleidungsstil unterstreichen wollen. Das gilt besonders für die Frauen, die sich dann regelmäßig Hosenanzüge und enge Kostüme schneidern lassen.⁵⁵⁾

Aber auch ökonomische Gründe können für das Tragen westlicher Mode ausschlaggebend sein: *Polleras* und Trachtenkleider sind viel aufwändiger in der Herstellung und werden auch viel teurer verkauft. – Während die billigsten *polleras* um etwa 200 *Bolivianos* (etwa 20 Euro) zu haben sind, kann man eine einfache Hose um 20 *Bolivianos* erstehen.⁵⁶⁾

Das gleiche gilt für Webarbeiten: Obwohl die indigene Weberin für den Verkauf ihrer in monatelanger Arbeit gefertigten *Lliqllas* und *Aqsus* nur armselige Summen von 10-20 *Bolivianos* bekommt⁵⁷⁾, sind eben diese Textilien in den städtischen Geschäften mit Preisen von 100-350 *Bolivianos* für bolivianische Käufer alles andere als billig.⁵⁸⁾

2.2. Von der Touristenware zum Outfit des Präsidenten

Für Touristen werden schon seit mehreren Jahren Jacken, Westen, Taschen, Mützen etc mit eingenähten Zierstreifen aus traditionell gefertigten Webstoffen verkauft.



Abb. 36: Evo Morales bei der Angelobung ⁵⁹⁾

Spätestens seit der Wahl von Evo Morales zum Präsidenten von Bolivien am 22. Dezember 2005 ist auf diese Art gefertigte Bekleidung auch in der bolivianischen Gesellschaft salonfähig geworden. Nicht nur bei seinem Amtsantritt, sondern auch bei sämtlichen offiziellen Terminen zeigt sich Evo Morales mit Kreationen, die westliche Schnitte mit indigenen Textilien zu verbinden suchen.

Auf die örtliche Herkunft und den sozialen Kontext der dafür zerschnittenen Textilien wird offenbar kein Augenmerk gelegt und so trägt der Präsident Jacken mit Webstoffen aus verschiedenen Regionen, vornehmlich aus Teilen ehemaliger Frauen-Tragetücher.⁶⁰⁾



Abb. 37: Evo Morales trägt eine Lederjacke mit Teilen eines Tragetuchs aus Potosí ⁶¹⁾

Viele Bolivianer schätzen den neuen Bekleidungsstil ihres Präsidenten und so verwundert es nicht, dass im Juli/August 2006 nicht mehr nur Touristen, sondern auch schon etliche Bolivianer mit Jacken aus *Awayo* (Tragetuch)-Stoff bzw. eingenähten *Awayo*-Teilen auf der Straße zu sehen waren. Auch Taschen und Rucksäcke aus Teilen traditioneller Textilien werden immer stärker in den alltäglichen Gebrauch der Stadtbevölkerung integriert.

Evo Morales lässt sich auch immer wieder in traditioneller Kleidung sehen – nicht nur bei der traditionellen Amtseinführung ließ er sich in Unku und Sandalen ablichten und zeigt damit regelmäßig eine demonstrative Wertschätzung der bolivianischen Trachten.

Zumindestens für die kurze Zeit zwischen Wahl und Amtseinführung sorgte Evo Morales auch für einen weiteren Modetrend: Der selbst bei den Besuchen ausländischer Regierungschefs getragene Ringelpulli wurde sofort zu einem Markenzeichen und Verkaufsschlager.



Abb. 38: Evo Morales ⁶²⁾

2.3. Mode bei Musikgruppen

Was seit Morales' Amtsantritt zu einer offiziellen Modelinie stilisiert wird, ist bei den populären Folklore-Musikgruppen schon lange üblich: Ein markantes Beispiel sind die Hemden der Gruppe *Llajtaymanta*, in die Teile eines Ponchos oder *Unkus* aus Tarabuco eingearbeitet wurden. Gruppen wie *Savia Andina, Bolivia* und *Los Kjarkas* tragen Ponchos als "Uniform", einige (wie Andino) lassen sich prähispanische Motive auf ihre Ponchos oder Hemden sticken. ⁶³⁾



Abb. 39: Musikgruppe *Llajtaymanta* ⁶⁴⁾

3.4. Die Pollera, Rock der Cholas

Der Ursprung der Bezeichnung "*Chola*" oder "*Cholita*" ist umstritten⁶⁵⁾; im alltäglichen Gebrauch steht er nun für die "Frauen im Rock" ("*mujeres de pollera*"), die noch immer das Erscheinungsbild vieler Städte und Dörfer am Altiplano prägen. Eine *Cholita* legt ihren Rock nie ab – auch nicht fürs Fußballspielen oder für die Arbeit in den Minen. In der Literatur ist immer wieder von der *Chola* als "zivilisierter" Indianerin, die Spanisch spricht oder als Mestizin in die Rede⁶⁶⁾; in der Praxis scheinen hier die Grenzen zu den indigenen Frauen längst zu verschwimmen. Auch in den indigenen Dörfern, wo vorwiegend *Quechua* oder *Aymara* gesprochen wird, haben fahrende Verkäufer(innen), Feste und Jahrmärkte längst auch Röcke gebracht, die von vielen Frauen gegen die traditionelle Kleidung eingetauscht wurden. Damit ist der Rock, die *pollera*, auch bei indigenen Festen wie dem *Tinku* in Macha oder dem Festival von Compi neben den indigenen Trachten präsent. Durch die wachsende Mobilität verschwimmen auch die Unterschiede zwischen Stadt und Land – dominierten noch vor 20 Jahren am Land Röcke aus *Bayeta*-Stoffen das Bild, so haben mittlerweile auch dort schillernde Röcke aus Kunstfaser Einzug gehalten.





Abb. 40-43: Kandidatinnen bei der Wahl der *Miss Cholita* in La Paz 67)

Nylon- (früher Seiden-)Strümpfe gehören schon länger zu dem, was eine vornehme Stadt-*Cholita* trägt⁶⁸⁾, bunte Plastik-Schuhe mit transparenten Teilen sind erst seit 2006 ganz große Mode, davor dominierten schwarze oder weiße Modelle.⁶⁹⁾

Röcke aus La Paz bestehen aus 6-8 Metern Stoff und haben vier breite Bastas, zum Tanzen werden 4-5 Unterröcke unterschiedlicher Breite verwendet, die sich beim Drehen sozusagen blütenförmig auffächern.⁷⁰⁾



Abb. 44: bunte Cholita-Schuhe am Markt ⁷¹⁾

Bei den Unterröcken war in den letzten 2 Jahren eine Tendenz zu mehr Maschinenspitze festzustellen: schon 2005 wurden Unterröcke mit "schmalem" Spitzenbesatz (etwa 25 cm) sehr günstig abverkauft; im Juli/August 2006 lag das Minimum bei etwa 40 cm (also bis zu den Bastas, die auch die meisten Unterröcke haben) und der Trend scheint in Richtung kompletter Unterrock aus Spitze zu gehen.

Die vier oder fünf Unterröcke werden einzeln angezogen und abwechselnd links und rechts zusammengeknotet.⁷²⁾ Darüber wird die pollera getragen, wobei der Schlitz, der ein Hineinschlüpfen ermöglicht, fast immer vorn getragen wird. Hat die

Cholita eine Schürze an, bleibt er somit versteckt, bei Frauen ohne Schürze ist der "Verschluss" des Rocks jedoch oft gut vorn zu sehen. Die Röcke haben einen etwa 8 cm breiten plissierten Saum am oberen Ende, es gibt weder Gummizüge noch Reißverschlüsse oder Knöpfe; es werden einfach die längeren Enden des Saum-Bandes zusammengeknotet.

Typischerweise werden die Röcke auch unter dem Bauch und nicht in der Taille verknotet – außer bei sehr schlanken *Cholitas* hängt daher der vordere Rockteil immer weiter nach unten als die Rückseite.⁷³⁾

In den letzten 3 Jahren konnte ein verstärkter Trend zu Röcken aus samtigen Stoffen OHNE Bastas und mit viel weniger Stoff insgesamt bemerkt werden. Der Grund für die wachsende Beliebtheit dürfte wohl eindeutig im viel geringeren Preis bzw. Herstellungsaufwand liegen.



Abb. 46: *Cholita* mit Schürze, *Manta*, *Borsalino* (Hut) und den beschriebenen Schuhen ⁷⁴⁾

In den ländlichen Regionen von Oruro und La Paz gibt es Röcke mit vielen sehr schmalen Bastas. Bei ländlichen Festen oder dem Tanz *Waca Waca* (der auch in der Stadt getanzt wird) werden auch bis zu 20 Röcke übereinander angezogen.

Röcke aus Cochabamba, Tarija und Chuquisaca sind generell viel kürzer (das Klima ist auch sehr viel milder). Röcke aus Sucre/Chuquisaca fallen durch ihr starkes Plissé auf, dafür haben sie ebenso wie die Röcke aus Tarija keine Bastas. In Cochabamba gibt es nur eine *Basta*-ähnliche Verdickung.⁷⁵⁾

Der Stand der *Cholitas* ist jedenfalls sehr modebewusst: Wer es sich leisten kann, kauft für jedes Fest einen neuen Rock und/oder eine neue *Manta* (Stola); es werden auch Modeschauen für *Cholita*-Mode organisiert.⁷⁶⁾



Abb. 48: Tanztracht Region Titikaka-See ⁷⁷⁾

2.5. Städtische Tanzmode

Tanzmode, bezogen auf die Bekleidung, die bei den großen Umzügen im Karneval und zu Ehren verschiedener Heiliger und an Marien-Feiertagen getragen wird, ist für zehntausende Bolivianer ein wichtiges Thema. In den letzten 20 Jahren ist das Tanzen bei Umzügen für die Mittel- und Oberschicht zu einer Prestigesache geworden und damit stellen sich die Mitglieder der verschiedenen Karnevals- und Umzugsgilden jedes Jahr die Frage nach neuen Kostümen. Bei derartigen Festen und Umzügen sind Indigene praktisch ausgeschlossen: sie tanzen auf ihren eigenen Festen bzw. bei eigens organisierten *Entradas autóctonas*.

Die bolivianische Umzugs-Tanzmode wird einerseits sehr stark durch die Kostümschneider- und Maskenbauer-Vereinigungen (*Asociaciones de Bordadores y Mascarereros*) beeinflusst, andererseits spielen Kundenwünsche eine große Rolle. Viele Schneider erzählen, dass die Tänzer schon mit Entwürfen zu ihnen kommen, die sie dann nur mehr verfeinern und ausführen müssen. Dass sich dabei sowohl die Kundenwünsche als auch die Eigenkreationen der Kostümschneider immer weiter von den traditionellen Modellen entfernen und es dabei zu regelrechten Auswüchsen kommt, ist eine zwar viel kritisierte, jedoch in keiner Weise bekämpfte Tatsache.

Dabei muss noch unterschieden werden zwischen Kostümen für kreolische oder schon vor sehr langer Zeit hispanisierten Tänzen, "*Danzas de Proyección*" (neue Tanzkreationen der letzten 50 Jahre) und den ebenfalls beliebten Imitationen indigener Tänze und Trachten.



Abb. 49: Tanz: Morenada. "*Cholita*" mit westlichen Stiefeln und Männerhut



Abb. 51: Tanz: *Caporales*

Für die ersten beiden Gruppen lässt sich generell eine Tendenz zu immer überladeneren Kostümen in immer billigerer Ausführung sowie zum Zeigen von immer mehr Haut ausmachen. – Die Kostüme der Morenos und Diablos werden größer und auffälliger, die dahinter steckende Stickerei jedoch simpler; immer öfter werden Stickereien einfach durch aufgeklebte Pailletenstränge und goldfarbene Stoffstreifen ersetzt. Unterröcke verschwinden entweder ganz (wie das seit

kurzem beim Tanz der *Caporales* der Fall ist) und lassen den Tanz zu einer Unterhosen- und Nabelschau werden oder werden zu Tutu-ähnlichen Tüll-Orgien für die *China-Morena*-Tänzerinnen aus dem Tanz der *Morenada*. Da gerade die Tänze *Morenada* und *Caporales* viel Prestige versprechen und wegen der teuren Kostüme seit einigen Jahren mit der Oberschicht assoziiert werden, pressen sich häufig auch Damen und Herren in Kostüme, die ihnen eindeutig zu eng sind...⁷⁸⁾

Besonders schlimm werden die bekleidungstechnischen Auswüchse jedoch bei den pseudo-indigenen Tänzen, die bei den Umzügen zwar die indigene Kultur repräsentieren sollen, dort aber praktisch nur von städtischen Mestizen getanzt werden.



Abb. 52: Pseudo-Tracht für Tänze aus Potosí⁷⁹⁾



Abb. 53: Pseudo-Tracht für Tänze aus Tarabuco

Die Frau trägt einen Damenhut, einen Poncho als Rock und einen *Unku* für Männer⁸⁰⁾

Die Hemmungen, sich anstelle der teuren Originaltrachten billige Imitate schneiden zu lassen, sind sehr gering. Damit nicht genug, wurde es während der letzten Jahre modern, dass sich Frauen als Männer verkleiden! Doch nicht einmal der "Rollentausch" wird bekleidungstechnisch korrekt durchgeführt und so sieht man oft die wildesten Kombinationen von Frauen in Männertracht mit "weiblichem" Hut, Kopfschmuck oder Schuhen.

Die einzige Tanz-Persönlichkeit, die von derartigen Verzerrungen kaum betroffen ist, ist die der *Chola*. Kein Wunder, denn der allergrößte Teil der Frauen, die "als" *Cholita* tanzen, sind ja auch im "wirklichen Leben" *Cholitas*. Sie repräsentieren auch im Tanz ihre Gesellschaftsschicht der "*Cholaje*", mit dem sich andere Frauen meist nur ungern identifizieren wollen und daher auf die Tanz-Persönlichkeiten der "*ñaupaj Chola*" (*Chola* im alten Stil; vor 5-6 Jahren eingeführte Figur, die bei der Tracht der reichen *Cholas* zu Beginn des 20. Jahrhunderts Anleihen nimmt) oder "*China Morena*" / "*Figura*" ausweichen. ⁸¹⁾



Abb. 56: "echte" Cholas⁸²⁾



Abb. 54: Pseudo-
Tracht für Tänze aus
Tarabuco⁸³⁾



Abb. 55: "Ñaupaj Cholas"⁸⁴⁾



Abb. 63: Kostüme für "China Morenas" aus
einer Kostümschneiderei

In den Städten La Paz und Oruro gibt es ganze Straßenzüge, an denen sich die Kostümschneider angesiedelt haben, die sich nur diesem Gewerbe widmen. Generell wird daher die Herstellung von Tanzmode eher mit dem Kunsthandwerk und nicht mit Mode-Design in Verbindung gebracht. Ein Tanzkostüm bei einem "gewöhnlichen" Schneider oder gar Designer zu bestellen, ist eher die Ausnahme.

Mónika Siles aus Oruro ist so eine Ausnahme. Die "Mejor diseñadora de Oruro" im Jahr 2000⁸⁵⁾ hat ein großes Schneideratelier mit mehreren Angestellten, wo laufend die unterschiedlichsten Kleidungsstücke produziert werden. Laut eigener Aussage unterscheiden sich ihre Tanzkostüme von denen der übrigen Kostümschneider vor allem durch die Verwendung unkonventioneller Materialien wie Perlen und Borten, die normalerweise nicht für derartige Kostüme gebraucht werden.



Abb. 64: Kostüm einer "China Morena" aus Designerhand

Der Preis ihrer *Morenada*-Kostüme liegt mit etwa 200 USD für eine komplette Ausstattung (mit Hut und Stiefeln) nicht allzu hoch über dem, was Bordadores für ein aufwändig gestaltetes Modell verlangen.⁸⁶⁾ Für den Karneval von Oruro kleidete die Schneiderin die "Figuras" der *Morenada Central* ein; 2001 gewann sie den Preis für das beste Folklore-Kostüm bei den Wahlen zur *Miss Bolivia*. Mónika Siles reist regelmäßig ins Ausland und importiert für ihre Kreationen Materialien aus Frankreich, Italien und Pakistan. Trotz dieser starken Hinwendung zur internationalen Mode versucht sie auch traditionelle Materialien wie Kameliden-Fasern in ihre Schöpfungen einzubinden: "Estoy tratando de rescatar elementos tradicionales de nuestra cultura".⁸⁷⁾

4. Indigene/kreolische Mode im Spiegel von Kunst und Mode-Design

In bolivianischen Zeitungen tauchen immer wieder Berichte von Modeschauen und Designern auf, die Motive und Bekleidungsformen aus dem bolivianischen Altiplano mit westlichen Elementen verbrämen. So war im März 2006 die junge Designerin Claudia Jarandilla aus Santa Cruz mit ihren Kreationen in aller Munde. Claudia Jarandilla studierte u.a. in Chile und ist sehr stolz auf die bolivianische Textilkunst, die sie mit internationalem Mode-Design zu verbinden sucht. Ihre während eines Praktikums bei John Galiano (einem Designer bei Dior) 2004 in Paris entworfenen Modelle wurden 2006 auf den Laufsteg geschickt.⁸⁸⁾ 2005 versuchte sich Daisy Wende an Kreationen "für die *Cholita* von morgen".



Abb. 67: Neues Design für *Cholas* von Daisy Wende⁸⁹⁾



Abb. 65 & 66: Von der bolivianischen *Chola*-Tracht inspiriertes Mode-Design einer Kostümschneiderei⁹⁰⁾

Eine ganz andere Brücke zwischen Bekleidung und Kunst schlägt Elvira Espejo Aika. Die junge Frau wuchs in Qaqachaca, einem Dorf im Bundesland Oruro auf, wo sie schon in jungen Jahren die traditionelle Kunst des Webens erlernte. Durch ihre Bekanntschaft mit den Ethnologen Denise Arnold und Juan de Dios Yapita gelangte sie schließlich nach La Paz, wo sie an der Academia de Bellas Artes Kunst zu studieren begann. Selbst *Chola*, begann Elvira Espejo u.a. mit den *Tullmas*, dem traditionellen, schon zu prehispanischen Zeiten verwendeten Haarschmuck der Frauen zu experimentieren. Ihre *Tullmas* sind aus Draht statt aus Wolle und können daher zwar auch ins Haar eingeflochten werden, lassen sich dann aber auch wie kleine Skulpturen in alle möglichen Richtungen verdrehen und hängen nicht nur wie die traditionelle Version gerade herunter. 2003 stattete die junge Künstlerin 30 von Elisa Johnston, einer französischen Mode-Designerin angeforderte bolivianische Kostüme (trajes) mit ihren *Tullma*-Kreationen aus.⁹¹⁾



Abb. 68 & 69: *Tullma*-Kreationen von Elvira Espejo⁹²⁾



Abb. 70: gewebtes Design⁹³⁾

Als nach wie vor aktive Weberin stellt sich Elvira Espejo vehement gegen das Zerstückeln traditioneller Textilien, um aus den Schnipseln Taschen und Zierborten für Kleidungsstücke nach westlichem Modell herzustellen. "*Los diseñadores deben tejer sus creaciones para sus prendas de vestir y no depredar los textiles originarios*", ("Die Designer sollten für ihre eigenen Kreationen weben und nicht einfach Raub an den originären Textilien betreiben") meint sie.⁹⁴⁾

Erläuterungen zu den Abbildungen auf dem Backcover dieser Zeitschrift:

Abb. 9: Frau aus Amarete in traditioneller Kleidung.²⁵⁾

Abb. 10: Frau aus Amarete mit Urku, Lliqlla, Wincha und traditionellem Hut, kombiniert mit synthetischer maschinengestrickter Bluse und Jacke.²⁶⁾

Abb. 11: Frauen aus Charazani – mit und ohne Urku, rechts sind auch die Topos zu sehen.²⁷⁾

Abb. 12: Frauen aus Charazani – traditionell bzw. mit synthetischer Bluse, synthetischem Rock und weißen Plastik-Schuhen gekleidet.²⁸⁾

Abb. 13: Etwa 30 Jahre alte Tracht aus Charazani mit Montera (Hut), der Urku ist reich gemustert.²⁹⁾

Abb. 14: Nicht mehr gebräuchliche Tracht aus dem Bundesland Oruro.³⁰⁾

Literatur

Bollinger, Armin

1996 Así se vestían los Inkas. Los amigos del Libro, Cochabamba.

Cereceda, Verónica. Davalos, Johnny. Mejía, Jaime

1998 Una diferencia, un sentido: Los diseños de los textiles Tarabuco y Jalq á. ASUR Antropólogos del Surandino, Sucre, 2. Auflage.

Flores Aguanta, Willer

1994 Calendario de fiestas tradicionales en los ayllus de la Provincia Bustillo. In: Reunión Anual de Etnología 1993, Band 2, S. 131–147. MUSEF, La Paz.

Gisbert, Teresa. Arze, Silvia. Cajías, Martha

2003 Textiles en los Andes Bolivianos. Fundación Cultural Quipus, La Paz.

Gisbert, Teresa. Arze, Silvia. Cajías, Martha

2006 Arte Textil y Mundo Andino. Museo Nacional de Etnografía y Folklore, Embajada de Francia en Bolivia, Plural Editores, 3a edición, La Paz.

Paredes Candia, Antonio

1992 La Chola Boliviana. Ediciones ISLA, La Paz.

López, Jaime. Flores, Willer. Letourneux, Catherine

1993 Laymi Salta. Programa de Autodesarrollo Campesino PAC, Editores Potosí & Ruralter, La Paz.

López, Jaime. Flores, Willer. Letourneux, Catherine. Lliqllas Chayantakas

1992 Programa de Autodesarrollo Campesino PAC, Editores Potosí & Ruralter, La Paz.

McFarren, Peter et al

1993 Mascaras de los Andes Bolivianos. Editorial Quipus, Banco Mercantil S. A., La Paz.

Perrin, Marie France. Cisneros, Jaime. Suárez, Antonio

2005 Arte Popular de Bolivia. Grupo Financiero BISA, La Paz.

Revista Escape

Wochenzeitschrift zur Tageszeitung La Razón. (<http://www.la-razon.com/>)

Ruiz, Hugo Daniel et al

1996 Seminario: Migración de campesinos del Norte de Potosí a las ciudades de La Paz y El Alto. MUSEF, La Paz.

Autorenportrait:

Eveline Rocha Torrez ist Absolventin der Wirtschaftsuniversität Wien (Handelwissenschaft, Wirtschaftspädagogik) und seit vier Jahren Lehrerin an einer Handelsakademie. Aus persönlichem Interesse hat sie vor vier Jahren die Tanzgruppe BOLIVIA gegründet und 2006 mit dem Studium der Kultur- und Sozialanthropologie begonnen. www.bolivia.at.tf

Anmerkungen

- 1) S. Perrin et al (2005) : S. 34
- 2) S. Gisbert et al (2003) : S. 36
- 3) S. Perrin et al (2005) : S. 37
- 4) Eigene Beobachtungen der Textilien, die über ASUR und andere Geschäfte verkauft werden
- 5) Eigene Beobachtungen verschiedener Folklore-Umzüge wie Entrada Universitaria, Fiesta de Quime etc in den Jahren 2004–2006
- 6) s. Ruiz, Hugo Daniel et al (1996): S. 11
- 7) s. Gisbert, Teresa et al (2003): S. 250
- 8) s. López, Jaime et al (1992): S. 53, ergänzt
- 9) s. Gisbert, Teresa et al (2006): S. 67 f
- 10) Eigene Beobachtungen in La Paz, Lllagua und am Staatsfeiertag (6.8.2006) in Sucre, auch: diverse Abbildungen in López, Jaime et al (1993): S. 85, 169, 189, 209, Fotos von Marietta Hengl vom Tinku in Macha, Fernsehdokumentationen und ein Gespräch mit Waldo Jordán, Leiter des Museo de Textiles Andinos Bolivianos vom 30.7.2006
- 11) s. López, Jaime et al (2003): S. 157
- 12) eigenes Foto: August 2004, Entrada autóctona de Chutillos in der Stadt Potosí
- 13) s. Cereceda, Verónica (1998): S. 18f, eigene Beobachtungen
- 14) s. Cereceda, Verónica (1998): S. 15f, ergänzt mit eigenem Foto (August 2005 in Tarabuco) und Beschriftungen
- 15) eigenes Foto: 6. August 2006 in Sucre, Fest anlässlich des Staatsfeiertages
- 16) s. Cereceda, Verónica (1998): S. 18f, eigene Beobachtungen
- 17) s. Cereceda, Verónica (1998): S. 15f
- 18) s. Cereceda, Verónica (1998): S. 15f, ergänzt mit einem Foto von ASUR und Beschriftungen
- 19) s. Gisbert, Teresa et al (2006): S. 67
- 20) ebenda, S. 63
- 21) eigenes Foto: 10.9.2006
- 22) s. Bollinger, Armin (1996): S. 147
- 23) eigenes Foto: 18.7.2006 in Charazani, Marienfest vom 16.–19.7.
- 24) eigenes Foto: 10.9.2006
- 25) eigenes Foto: 18.7.2006, in Charazani, Marienfest vom 16.–19.7.
- 26) ebenso



- 27) ebenso
- 28) eigenes Foto: 20.8.2006 in La Paz, Fest-Prozession der evangelischen Gemeinden aus dem Bundesland La Paz
- 29) eigenes Foto: 7.7.2006, Museo de Textiles Andinos Bolivianos von Waldo Jordán
- 30) ebenso
- 31) Foto von Peter McFarren: nicht datiert (vermutlich 1980er Jahre), Fest in Sapahaqui
- 32) eigenes Foto: 7.7.2006, Museo de Textiles Andinos Bolivianos von Waldo Jordán
- 33) eigene Fotos: 20.8.2006 in La Paz, Fest-Prozession der evangelischen Gemeinden aus dem Bundesland La Paz
- 34) Flores, Willer (1994): S. 135f
- 35) López, Jaime et al (1993): S. 157
- 36) eigenes Foto: Ende August 2004 bei der Entrada autóctona de Chutillos in der Stadt Potosí
- 37) ebenso
- 38) Foto von Peter McFarren: undatiert
- 39) Gespräch mit Sixto Choque, langjähriger Mitarbeiter und Ko-Autor von Peter McFarren in der Fundación Quipus: 11.8.2006
- 40) Gespräch mit Antonio Chuma, ehemaliges Mitglied der Musikgruppe Willka Mayu, Spezialist für indigene Musik und Instrumente: 11.8.2006
- 41) Foto von Marietta Hengl: undatiert, Pujllay-Fest in Tarabuco
- 42) Gisbert et al (2003): S. 201
- 43) s. Museo Costumbrista der Stadt La Paz
- 44) eigenes Foto: 29.6.2006
- 45) s. Revista Escape vom 4.7.2004, S. 21
- 46) eigene Beobachtungen am Markt von Oruro, 5.7.2006
- 47) s. López, Jaime et al (1993): S. 209
- 48) eigenes Foto: 29.6.2006
- 49) eigene Beobachtungen in den Jahren 2004–2006
- 50) eigenes Foto: 29.6.2006
- 51) s. Informationstext im Archäologischen Museum der Stadt Oruro
- 52) Fotos von McFarren, Peter: undatiert
- 53) eigene Beobachtungen in den Jahren 2004–2006
- 54) Eigenes Foto vom 28.6.2006
- 55) Eigene Beobachtungen in den Jahren 2002–2006
- 56) Eigene Beobachtungen Juli/August 2006
- 57) Ruiz, Hugo Daniel et al. (1996): S. 111f
- 58) Eigene Beobachtungen Juli/August 2006
- 59) http://www.embajadabolivia.com.ar/not03_2006.htm
- 60) Gespräch mit Waldo Jordán, Leiter des Textilmuseums in La Paz, am 30.7.2006
- 61) <http://www.economista.es/mercados-cotizaciones/noticias/55299/08/06/Evo-Morales-recorre-a-Noruega-para-relanzar-el-proceso-de-nacionalizacion-de-hidrocarburos.html>
- 62) <http://es.news.yahoo.com/fot/txt/evo-morales.html>
- 63) eigene Beobachtungen bei diversen Konzerten in Bolivien in den Jahren 2004–2006
- 64) Cover der CD Un canto para todos
- 65) s. Paredes Candia, Antonio: S. 38 ff
- 66) ebenda
- 67) Eigene Fotos: 8.7.2006
- 68) Canavesi de Sahonero, Lissette (1987): S. 45
- 69) Eigene Beobachtungen in den Jahren 2004–2006
- 70) Gespräch mit den Kandidatinnen bei der Wahl zur Miss Cholita: 8.7.2006
- 71) eigenes Foto: 30.10.2006
- 72) Gespräch mit Doña Nati, selbst Cholita und Unterrock-Verkäuferin auf der Strasse Max Paredes No 34: 1.8.2006
- 73) eigene Beobachtungen in den Jahren 2004–2006
- 74) eigenes Foto: aufgenommen in La Paz am 4.7.2006
- 75) eigene Beobachtungen in den Jahren 2004–2006
- 76) <http://www.ci-lapaz.gov.bo/home/view.php?id=portada2&no=2224>
- 77) Foto von Sixto Choque: undatiert, Region Titikaka-See
- 78) eigene Beobachtungen bei Entradas in den Jahren 2004–2006
- 79) eigenes Foto: 3.7.2006 in der Kostümverkauf-Straße Los Andes in La Paz
- 80) eigenes Foto: 14.8.2006, Folklore-Umzug in Llallagua/Oruro
- 81) eigene Beobachtungen bei diversen Umzügen in den Jahren 2004–2006
- 82) eigenes Foto: 14.8.2006, Folklore-Umzug in Llallagua/Oruro
- 83) ebenso
- 84) ebenso
- 85) Revista Escape No 146, 29.2.2004, S. 20
- 86) Gespräch mit Mónica Siles, 5.7.2006
- 87) Revista Escape No 146, 29.2.2004, S. 21f
- 88) <http://www.lostiempos.com/oh/12-03-06/tendencias.php>
- 89) http://www.la-razon.com/versiones/20050717_005240/nota_277_187534.htm
- 90) <http://www.lostiempos.com/oh/12-03-06/tendencias.php>
- 91) Revista Escape, S. 21–23.
- 92) ebenda
- 93) http://www.eldiario.net/noticias/nt060730/5_14nal.html
- 94) ebenda



"Jäger und Sammler" oder "Sammlerinnen und Jäger"?

Bruno Wolters

In Jäger- und Sammler-Kulturen war und ist die Sammeltätigkeit in der Regel Sache der Frauen. Das Sammeln von Samen und Früchten, Wurzeln, Knollen und Wildgemüse sowie von Weichtieren und anderen Kleintieren in flachen Gewässern liefert einen vielseitigeren und konstanteren Beitrag zur Ernährung (Kohlenhydrate, Pflanzenöle, Vitamine, Proteine und Omega-Fettsäuren) als die Jagd (Proteine, tierische Fette). Weil die Beiträge der Frauen zur Ernährung meist umfangreicher und bedeutender sind als die oft unsicheren Erfolge der Jagd durch die Männer, sollte man gerechterweise von "Sammlerinnen- und Jäger-Kulturen" sprechen.

In hunter and gatherer societies gathering generally was and is up to today womens task. Gathering of seeds, fruits, roots, tubers and leaves and tender shoots for vegetables as well as molluscs and other small creatures from shallow waters contributes a more significant, more diverse and more constant part to nutrition considering the supply of carbohydrates, vegetable oil, vitamins, proteins and omega-fatty acids than hunting does. As the womens contribution to every days food supply mostly is more important and substantial than the mans hazardous success in hunting it seems a matter of fairness to call them "female gatherer and male hunter" societies.

En las culturas de los monjes y recopiladores la actividad de recolección fue y es el objeto de los mujeres en general. La recolección de semillas y frutas, raíces, bulbos y verdura brava como moluscos y otras animales pequeñas en aguas llanas es una contribución mas diversa y constante por la alimentación (carbohidratos, óleos de plantas, vitaminas, proteínas y omega-ácidos grasos) que la caza (proteínas, grasas brutas). Porque la contribución de las mujeres por la alimentación es mas extensa y importante que mucho vacilantes éxitos de la caza de los varones había hablar equitativa de "las culturas de las coleccionistas y los cazadores".

Sammeltätigkeit und Jagd waren in der Altsteinzeit die allgemeinen Methoden zur Nahrungsbeschaffung, wobei das Sammeln von Pflanzenorganen (Samen, Früchten, Wurzeln und Knollen, manchmal auch Stängeln, und natürlich Wildgemüse) vor allem der Versorgung mit Kohlenhydraten und pflanzlichen Ölen (mit ernährungsphysiologisch wertvollen ungesättigten Fettsäuren) sowie Vitaminen diente, während ein Teil der Proteine und tierischen Fette durch die Jagd beschafft wurde, aber auch durch Fischerei und Sammeln von Weichtieren und anderen Tieren sowie Eiern von Vögeln und Schildkröten.

Seit der Jungsteinzeit sind die meisten Völker der Erde zum Feldbau und zur Viehzucht übergegangen, und nur in wenigen Weltgegenden gab und gibt es noch Jäger und Sammler. In Nordamerika waren es außer den Eskimo die Indianer der Kulturareale der Subarktis, der Nordwestküste, des Plateau, des Großen Beckens und Kaliforniens sowie ein Teil der Prärie- und Plainsvölker, aber nur wenige des Nordostens, Südostens und Südwestens. In Südamerika waren es einige Stämme der Tropenzone (z. B. die Botokuden), des Gran Chaco und des Südens (Tehueltschen, Feuerländer).

Dabei lag bei den Eskimo und den Indianern der Nordwestküste großes Gewicht auf dem Fisch-, Robben- und Walfang, der auch der Gewinnung von

Wintervorräten in Form von Räucher- bzw. Stockfisch und Tran diente, bei Prärie- und Plainsvölkern auf der Büffeljagd, die ebenfalls die Anlegung von Wintervorräten in Gestalt von Dörrfleisch und Pemmikan erlaubte. Aber daneben wurden auch von Frauen Vorräte in Form von Trockenfrüchten (Pemmikan enthielt häufig solche), Nüssen, Wurzeln und Knollen angelegt, und das Sammeln von Muscheln und anderen Kleintieren am Pazifik war Sache von Frauen. Schon bei diesen Kulturen mit deutlichem Schwerpunkt auf Jagd bzw. Fischfang wäre "Sammlerinnen" eine gerechtere Bezeichnung als "Sammler".

Im Übrigen diente den Männern die Jagd nicht nur zur Nahrungsbeschaffung, sondern die Großwildjagd auch dem Prestigegewinn und die Jagd auf Vögel oft der Erbeutung von Federn für den Kopfputz, während die Sammeltätigkeit der Frauen vor allem der Ernährung der Kinder diente und nicht dem persönlichen Ansehen.

In der Mehrzahl der Kulturareale Amerikas lag jedoch der Schwerpunkt auf der pflanzlichen Nahrung. So bei den Völkern des Großen Beckens, die als "digger" mit Grabstöcken unterirdische Pflanzenorgane sammelten, den Völkern Kaliforniens, für die Eicheln eine wichtige Stapelnahrung waren, und einigen Völkern in der Gegend der Mississippiquellen und um



die Großen Seen herum, deren Frauen in jedem Herbst die Massenbestände des Wild- oder Wasserreis (*Zizania aquatica*) abernteten und ganze Kanuladungen mit den Körnern heimbrachten, z.B. bei den Ojibwa, Ottawa und Menomini ("Menomin" bedeutet "Wildreis-Menschen") (Weiner, 1980, S. 182 – 183; Lindig u. Münzel, 1994, S. 39), weshalb diese Völker den Anbau des Mais nie übernahmen; der wilde Reis ergab hinreichende Mengen an Mehl. Bei der Ernte bogen die Frauen den Wildreis büschelweise über den Rand des Kanus und klopfen die reifen Körner mit Holzschlegeln in das Boot, wie es Henry Rowe Schoolcraft, der Entdecker der Mississippiquelle (1832), als erster dargestellt hat (Abb. 1).



Abb. 1: Ernte des wilden Wasserreis durch Indianerfrauen. Die reifen Körner wurden mit Holzschlegeln in das Boot geklopft. Nach einem Stich aus dem mehrbändigen Werk (1851–1857) von Henry Rowe Schoolcraft, dem Entdecker der Mississippiquelle 1832.

Bei den Völkern der Subarktis, z.B. den Tanaina in Alaska, spielte das Sammeln von Beeren und Wildgemüse durch die Frauen eine große Rolle (Kari, 1991), und auch die Sammeltätigkeit der Frauen im Kulturareal Südwesten war bedeutend und ist es manchmal heute noch, so die Ernte der begehrten süßen Früchte der Säulenkakteen, z.B. bei den Seri im mexikanischen Sonora (Felger u. Moser, 1985). Um die Früchte herunter zu holen, werden etwa 2,5 Meter lange Stöcke benutzt, die am oberen Ende einen quer eingelassenen spitzen Holzstift (heute meist einen Nagel) tragen, mit dem die Frucht aufgespießt und mittels einer Drehbewegung abgepflückt wird (Abb. 2). Die Stacheln der Frucht pflegen bei der Vollreife abzufallen. Die Kaktusfrüchte werden frisch verzehrt oder ihr Fruchtfleisch wird gedörrt und aufbewahrt.

Serifrauen sammeln außer verschiedenen Kaktusfrüchten auch Wurzeln anderer Pflanzen mit "digging"-Grabstöcken und Beeren in Körben. Sie sammeln auch Muscheln und andere Mollusken (Weichtiere) am Ufer des Golfs von Kalifornien und jagen verschiedene kleine Landtiere mit Keulen und abgerichteten Hunden, wobei ihnen die Männer assistieren können. Früher plünderten sie sogar die Vorräte in Winternestern von Packratten (Felger und

Moser, 1985, S. 86 – 91). Die Seri bieten ein Beispiel für die sehr vielseitige Sammeltätigkeit indianischer Frauen.



Abb. 2: Ernte von Pitahaya-Früchten vom Säulenkaktus *Stenocereus gummosus* bei den Seri in Sonora mit einem etwa 2,5 m langen Stock, in dessen Ende ein quer eingelassener Holzstift oder Nagel zum Aufspießen der Früchte sitzt. Zeichnung nach Foto in Felger u. Moser, 1985, S. 257.

Auch im Kulturareal Kalifornien wurde die Sammeltätigkeit vorwiegend von Frauen ausgeübt. Sie sammelten unter anderem Grassamen in großen Körben, wie es Edward Kern 1846/47 in einer Zeichnung festgehalten und Seth Eastman in ein Aquarell übertragen hat (Feest, 2000, S. 344/345), wobei die Frauen die Rispen bzw. Ähren ebenfalls ausklopften (Abb. 3).



Abb. 3: Auch in Kalifornien sammelten Frauen Grassamen, die aus den Rispen oder Ähren in große Körbe ausgeklopft wurden. Nach einem Aquarell von Seth Eastman nach einer Zeichnungsvorlage von Edward Kern (1846/47).

In den Tropen Südamerikas ist das Sammeln von Pilzen bei den Yanomani ausschließlich Sache der Frauen (Prance, 1984; s. auch Wolters, 2006, S. 85). Bei den Feuerländern war das Sammeln von Muscheln wie bei den Völkern der Nordwestküste Nordamerikas reine Frauensache (Nowotny, 1954, S. 301; Lindig u. Münzel, 1994, I, S. 51).

Man kann davon ausgehen, dass die Arbeitsteilung zwischen Männern (Jagd) und Frauen (Sammeln) in der Altsteinzeit die Gleiche war wie in der Neuzeit in solchen Kulturen. Die verbreitete Meinung, dass die Menschen des Eiszeitalters hauptsächlich von ihrer Jagdbeute lebten und die Sammeltätigkeit unbedeutend war, ist sicherlich falsch: der Mensch war nie ein reiner "Fleischfresser", denn sowohl unser Gebiss wie unser Darm sind typische "Allesfresser"-Organe. Die archäologische Fundsituation täuscht das Überwiegen der Fleischnahrung nur vor, weil die hinterlassenen Tierknochen oft Millionen Jahre lang haltbar bleiben und nie zu übersehen sind, während Pflanzenreste meist leicht zersetzlich sind und an vielen Fundplätzen nur deshalb zu fehlen scheinen. Dass Knollen und Wurzeln an archäologischen Plätzen nur selten zu finden sind, liegt daran, dass sie fast vollständig aufgegessen wurden, worauf der nordamerikanische Anthropologe Tom D. Dillehay (1989, 1997) aufmerksam gemacht hat (Bd. II, S. 332). Außerdem konnte die Menschheit das Eiszeitalter nur dank einer vielseitigen Ernährung überstehen, nicht mit Fleisch allein.

Dillehay hat bei Monte Verde im südlichen Mittelchile eine späteiszeitliche Siedlung ausgegraben, deren Fundhorizont mit den Pflanzenfunden sich durch ein gleich nach dem Verlassen der etwa ein Jahr existierenden Siedlung über deren Reste wachsendes Torfmoor ungewöhnlich gut bewahrt hat: "Monte Verde ist der erste Fundplatz aus dem amerikanischen Pleistozän, der eine derartige Menge an Resten von Pflanzen mit wirtschaftlicher Bedeutung geliefert hat, ... und zwar eine Vielfalt an essbaren Samen, Stängeln, Blättern, Früchten, Nüssen, Beeren und Wurzeln. ... Die Bewohner von Monte Verde lebten hauptsächlich von wilden Pflanzen, die sie durch Fleisch mehrerer Tierarten ergänzten" (Dillehay, 1984, S. 120). Die Jagd auf Mastodonten, Guanakos u.a. spielte nach seiner Meinung nur im Winter eine größere Rolle (Dillehay, 1997, S. 796 – 804). Das ist also ein wirklichkeitsnahes Bild von der Ernährung eiszeitlicher Menschen, wenn die Pflanzenreste ausnahmsweise gut erhalten geblieben sind.

Wenn die Sammeltätigkeit hauptsächlich Frauensache war und ist, - und es gibt zahlreiche

Beispiele in der Welt auch auf anderen Kontinenten und Inseln dafür -, ist sie sowohl im Eiszeitalter wie in der Neuzeit mit wenigen eingangs genannten Ausnahmen der mengenmäßig wichtigste und in jedem Fall ernährungsphysiologisch vielseitigste Teil der Nahrungsbeschaffung gewesen. Der Autor dieses Artikels hat im Rahmen von Publikationen mit anderem Schwerpunkt (Wolters, 2003; 2004, S. 353; 2005, S. 79) deshalb vorgeschlagen, statt von "Jägern und Sammlern" richtiger von "Sammlerinnen und Jägern" zu sprechen: "Denn in Jäger- und Sammlerkulturen war das Sammeln der Nahrung in der Regel Aufgabe der Frauen. Weil die Lagerfähigkeit von Samen, Trockenfrüchten, Knollen und Wurzeln eine viel konstantere Lebensmittelversorgung erlaubte (insbesondere für die Ernährung der Kinder!) als die oft unsichere Jagdbeute der Männer, sollte man gerechterweise von Sammlerinnen- und Jägerkulturen sprechen!" (Wolters, 2003, S. 51).

Auch der Humanbiologe und Anthropologe Carsten Niemitz (2004) ist zu dem Ergebnis gekommen, dass die Rolle der Frauen bislang unterschätzt worden ist: "Ferner wurde der Beitrag der sammelnden Frauen ... in der Fachliteratur ebenso notorisch unterschätzt. In Steinzeitgesellschaften des abgelaufenen Jahrhunderts wurde nämlich nachgewiesen, dass der energetische Betrag und die Menge an Protein aus von Frauen gesammelter Nahrung in der Regel höher quotierte als jener des Jagderfolgs von Männern" (Niemitz, 2004, S. 26). Und er zitiert Jonathan Kingdon (1994) für Jäger- und Sammlerkulturen mehrerer Kontinente: In solchen Gesellschaften "konzentrierten Frauen ihre Sammeltätigkeiten auf Dinge, die sie trotz der Behinderung durch kleine Kinder ... erreichen konnten ... Die großen, ... auch gefährlichen Beutetiere stellen einleuchtenderweise die unzuverlässigere Nahrungsquelle dar."

Niemitz weist darauf hin, dass es zwar im Laufe der Evolution einen steigenden Bedarf an tierischen Proteinen gab; auch mehrfach ungesättigte Fettsäuren wurden in zunehmendem Maße benötigt, denn Omega-Fettsäuren sind für den Aufbau von Gehirnschicht besonders wichtig. Damit "begründet man auch die Entstehung eines Bildes von den frühen Menschen vornehmlich als Jäger größerer Tiere, während sich das Sammlertum nicht nur landläufig, sondern auch in der vorgeschichtlichen Wissenschaft kaum niederschlägt. Dieses Verständnis vergangener Gesellschaften scheint mir insofern falsch zu sein, als die Jagd, vor allem auf große Tiere, in ihrer Bedeutung für die Ernährung des Menschen weit überschätzt wurde und wird ... In allen im zwanzigsten Jahrhundert



entdeckten und dahingehend näher studierten ... Gesellschaften von Jägern und Sammlern spielte die Jagd auf Großwild eine äußerst geringe Rolle" (Niemitz, 2004, S. 164).

Weil die Bedeutung der tierischen Nahrung nicht nur in Proteinen, sondern auch ungesättigten Fettsäuren liegt, sind Fischfang und Sammeln von Weichtieren und anderen Kleintieren wichtig: "Das Sammeln tierischer Nahrung am Ufer und die Wattfischerei stellen in vielen tropischen Ländern einen unverzichtbaren, erheblichen Anteil an der Ernährung der Menschen dar. In der weit überwiegenden Anzahl tropischer Kulturen wird dies anteilig, überwiegend oder vielfach sogar ausschließlich von Frauen betrieben" (Niemitz, 2004, S. 167).

Die Sammeltätigkeit von Frauen umfasst also nicht nur kohlenhydrat-, öl- und vitaminhaltige Pflanzen, sondern auch Proteine und ungesättigte Fettsäuren enthaltende Kleintiere. Damit ist der Beitrag von Frauen zur Ernährung physiologisch wesentlich umfassender und wertvoller als der der Männer, so dass es die Frauen in solchen vorzeitlichen wie neuzeitlichen Gesellschaften verdienen, im Allgemeinen an erster Stelle genannt zu werden:

"Sammlerinnen- und Jäger-Kulturen".

Wahrscheinlich sind auch die Anfänge der Nutzpflanzen-Domestikation und der Gartenkultur Leistungen von Frauen gewesen (Wolters, 1999). Eine einfache "Silvikultur" von Nutzpflanzen durch das Ausstreuen von Samen in der Nähe von Siedlungsplätzen fand bzw. findet sich bei den Indianern relativ häufig, so in Nordamerika für Pekannussbäume und Fußblatt (*Podophyllum peltatum*), dessen Früchte sehr begehrt waren (Wolters,

1996), in Südamerika z. B. für Palmen, deren Samen Nahrungsmittel sind.

Dass in Amerika Gartenbohnen (in Peru) und Kürbisse (in Westquador und Mexiko) die ältesten Kulturpflanzen vor 10.000 Jahren waren (Literatur dazu s. Wolters, 2003), rührt wahrscheinlich daher, dass man die Samen dieser Kletterpflanzen an Wald- und Gebüschrändern ausbringen konnte, wo die Pflanzen klettern konnten und bequem abzuernten waren. "Die Ansiedlung von Nahrungspflanzen lag im Eigeninteresse der Frauen; denn sie bedeutete kürzere Wege zur Ernte und größere Sicherheit infolge der Nähe der Siedlung. Weitab der Siedlungen drohten Gefahren durch Raubtiere und Feinde. Zugleich sind viele indianische Nutzpflanzen auch Arzneipflanzen, die damit besser erreichbar waren. Außerdem bedeutete das Ausstreuen von Samen über die naturgegebenen Standorte der Pflanzen hinaus eine Chance für größere Ernten." Während der Gartenbau noch größtenteils von Frauen wahrgenommen werden konnte, waren Rodungen "sicherlich von Anfang an die Aufgabe von Männern. Und die Ausdehnung der bebauten Flächen erforderte auch auf dem Feld beim Pflanzen und Ernten schließlich die Mitarbeit der Männer. Das bedeutete die Aufhebung der in der Jäger- und Sammlerphase der Menschheit üblichen Arbeitsteilung der Geschlechter" (Wolters, 1999, S. 4, 7).

Nur sehr wenige Völker Amerikas sind heute noch Sammlerinnen- und Jägervölker, denn das Leben in Reservationen und die Aneignung großer Landflächen durch weiße Farmer hat diese in einigen Regionen Nordamerikas bis in die Neuzeit beibehaltene Lebensweise unmöglich gemacht.

Literatur

Dillehay, T. D.

1984 Eine späteiszeitliche Siedlung in Südchile. Spektrum der Wissenschaft, Dezember 1984, S. 116-123.

Dillehay, T. D. (Ed.)

1989/1997 Monte Verde. A late Pleistocene Settlement in Chile. 2 Vols., Smithsonian Institution Press, Washington and London.

Feest, C. F. (Ed.)

2000 Kulturen der nordamerikanischen Indianer. Könnemann Verlagsgesellschaft, Köln.

Felger, R. S., and Moser, M. B.

1985 People of the Desert and Sea. Ethnobotany of the Seri Indians. University of Arizona Press, Tucson.

Kari, P. R.

1991 Tanaina Plantlore. Alaska Native Language Center, University of Alaska, Fairbanks.

Kingdon, J.

1994 Und der Mensch schuf sich selbst - Das Wagnis der menschlichen Evolution. Birkhäuser Verlag, Basel, Boston, Berlin.

Lindig, W., und Münzel, M.

1992/1994 Die Indianer. Band 1: Nordamerika. 6. Auflage, 1994; Band 2: Mittel- und Südamerika. 5. Auflage, 1992. Deutscher Taschenbuch Verlag, München.

Niemitz, C.

2004 Das Geheimnis des aufrechten Gangs. Unsere Evolution verlief anders. C.H. Beck, München.



Nowotny, K. A.

1954 Amerika. In: H. A. Bernatzik, Die neue große Völkerkunde. Band III. Herkul GmbH, Verlagsanstalt, Frankfurt/Main.

Prance, G. T.

1984 The use of edible fungi by amazonian Indians: Advances in Economic Botany 1, S. 127 – 139.

Weiner, M. A.

1980 Earth Medicine – Earth Food. Collier books, New York, and Collier McMillan Publ., London.

Wolters, B.

1996 Agave bis Zaubernuß. Heilpflanzen der Indianer Nord- und Mittelamerikas. Urs Freund Verlag, Greifenberg.

Wolters, B.

1999 Schrittweise Domestikation indianischer Nutzpflanzen seit dem späten Pleistozän. Düsseldorf Institut für amerikanische Völkerkunde e.V., Düsseldorf. Im Internet unter: <http://opus.tu-bs.de/opus/volltexte/1999/64>

Wolters, B.

2003 Geschichte und Wege der Nutzpflanzen in Amerika. MegaLithos 2/2003, S. 51 – 55. Verlag Sven Näther, Wilhelmshorst.

Wolters, B.

2004 Arzneipflanzen in der Balneotherapie der Ureinwohner Mittel- und Südamerikas.

Schwitzbäder Nord-, Mittel- und Südamerikas, Band XIV. Ethnologia Americana, Sonderheft Nr. 4. Düsseldorf Institut für amerikanische Völkerkunde e.V., Düsseldorf.

Wolters, B.

2005 From Northeast Asia to Tierra del Fuego – History and spreading routes of native American steam baths and other bath therapies. Migration & Diffusion, Vol. 6/Heft 21, S. 78 – 93, Wien.

Wolters, B.

2006 Traditionelle Nutzung von Pilzen im indigenen Amerika. Ethnologia Americana, Band XXI, Sonderheft Nr. 5. Düsseldorf Institut für amerikanische Völkerkunde e.V., Düsseldorf.

Autorenporträt:

Dr. Bruno Wolters war nach seinem Biologiestudium in Göttingen von 1958 – 1962 Mitarbeiter am Institut für den wissenschaftlichen Film in Göttingen und dann Assistent, später Akademischer Oberrat am Institut für pharmazeutische Biologie der TU Braunschweig von 1962 – 1993. Nach zwei Büchern über Arzneipflanzen Amerikas (1994/96) wurde er 1997 ehrenamtlicher wissenschaftlicher Mitarbeiter des Düsseldorf Institut für amerikanische Völkerkunde e.V. und verfasste u.a. vier Monographien über die Ethnobotanik und –medizin von Dampfbad- und Badepflanzen, Pilzen, Kakaobäumen.

Benin – Höfische Kunst aus Nigeria**Ethnologisches Museum**

Lansstr. 8
14195 Berlin

8. Februar – 25. Mai 2008
Di. – Fr. 10–18, Sa./So. 11–18
Eintritt: 8,-/4,-

www.smb.museum

Figurengruppe Bronze
Foto: Dietrich Graf

Die Ausstellung gibt einen Überblick über die künstlerische, politische und kulturelle Entwicklung des Königreichs Benin in Nigeria. Die aus dem 15. bis 19. Jahrhundert stammenden Messingplastiken und Elfenbeinschnitzereien zählen zu den bedeutendsten und wertvollsten Kunstwerken aus Afrika. Ihre außerordentliche Qualität, die mit den Arbeiten des Renaissancekünstlers Benvenuto Cellini verglichen wurde, belegt den Prunk und die historische Bedeutung des Königreichs, das zu den mächtigsten in Westafrika gehörte. Die Ausstellung zeigt zum ersten Mal eine repräsentative Auswahl der Meisterwerke aus Benin, die 1897 infolge der kolonialen Eroberung weltweit zerstreut wurden. Außerdem dokumentiert sie die Neukonstituierung und den Fortbestand des Königtums unter veränderten Rahmenbedingungen bis heute.

Linden-Museum Stuttgart

Staatliches Museum für Völkerkunde
Hegelplatz 1
70174 Stuttgart
Tel. 0711.2022-3
www.lindenmuseum.de

Besuchen Sie unsere neu gestalteten Dauerausstellungen:
Lateinamerika – Amazonien und der zentrale Andenraum
Nordamerika – Expeditionen zu Indianern Nordamerikas und Inuit

Aktuelle Sonderausstellung:

Von Kapstadt bis Windhuk. „Hottentotten“ oder Khoekhoen?

Die Rehabilitierung einer Völkergruppe

29.11.2007 bis 27.4.2008

**DVD "Leben in Amazonien"**

Die preisgekrönte Multimedia-DVD "Leben in Amazonien" bringt Kindern ab 8 Jahren und Erwachsenen das Leben in Amazonien spielerisch nahe.

Vom Aufbau des Regenwaldes über die Tier- und Pflanzenwelt bis hin zu Feldbau, Fischfang und Jagd – all dies bietet die DVD mit über 1000 Seiten, mehr als 50 Kurzfilmen und 14 Spielen.

Konzeption: Linden-Museum Stuttgart / GHS Wendelsheim

Preis: € 12,- zzgl. Versand.

Bestellung: shop@lindenmuseum.de



24.11.2007: Der 200. Todestag von Joseph Brant – Thayendanega, Häuptling der Mohawk-Iroquois

Rudolf Oeser

Vor genau 200 Jahren starb der Iroquois-Häuptling Thayendanega / Joseph Brant. Persönlicher Ehrgeiz, der enge familiäre Kontakt zur englischen Kolonialgesellschaft und daraus folgende Bildungsmöglichkeiten boten ihm günstige Voraussetzungen, auf die Geschicke des Stammes persönlichen Einfluss auszuüben. Indem er sich bei Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges jedoch stark für die britische Seite engagierte, hatte sein Bemühen auch schwerwiegende negative Auswirkungen für seine Anhänger.

Thayendanega / Joseph Brant, Chief of the Iroquois, died exactly 200 years ago. Personal ambitions, close family contacts with the English colonial society, and, following from this, opportunities for education, gave him good competencies to exercise personal influence for the fate of the tribe. But his effort also had deep negative consequences for his followers, because he was strongly committed to the British side in the American Revolution.

Exactamente hace 200 años murió el jefe de los Iroquois Thayendanega/ Joseph Brant. Sus ambiciones personales así como su fuerte contacto familiar hacia la sociedad colonial Inglesa le brindó las posibilidades de obtener una formación adecuada, lo cual lo coloca en una situación adecuada para ejercer sus influencias personales en las actividades de la tribu. Al colaborar con los británicos a comenzar la guerra por la independencia origina también que sus esfuerzos tengan una repercusión negativa de una gran trascendencia para sus compatriotas.



Brant-Ölgemälde von William Berczy (1744-1813), ca. 1807.

Joseph Brant (Thayendanega = "he places two bets") wurde 1742 nahe dem Ohio geboren und wuchs in der Mohawk-Siedlung Canajoharie am Mohawk

River (New York) auf. Mit 13 Jahren wurde er an den britischen Indianeragenten Sir William Johnson (1715-74), der 1754 seine Schwester Mary geheiratet hatte, zur Ausbildung gegeben. Im gleichen Jahr 1755 war er während des Französischen und Indianerkrieges (French and Indian War, 1754-63) in der Schlacht am Lake George gegen französische Kolonialverbände anwesend. (In jener Schlacht fiel der alte Häuptling Hendrick.) 1758 begleitete Brant General John Bradstreet (1711-74) zum französischen Ft. Frontenac, das anschließend besetzt wurde.

Von größerer Bedeutung als seine bescheidenen kriegerischen Aktivitäten war jedoch, dass er mehrere Schulen besuchte und schließlich für Johnson als Übersetzer und Sekretär arbeiten konnte.

1763/64 wird erwähnt, dass er auf britischer Seite gegen den Ottawa-Häuptling Pontiac und dessen Verbündete stand und an einem Feldzug teilnahm.

Brant wurde Christ und Mitglied der Episkopalkirche. Er betrieb eine Farmwirtschaft bei Canajoharie, arbeitete als Sekretär für den Indianeragenten Johnson und gewann Anerkennung als Häuptling der Mohawk. Letztlich hatte sich Johnson eingesetzt, dass Brant als Kriegshäuptling anerkannt wurde, obgleich dieser selbst zögerte, die Ernennung anzunehmen.

Nach dem Tod des britischen Indianeragenten William Johnson 1774 wurde Brant Sekretär von dessen Nachfolger und Neffen Guy Johnson (ca.1740-88). Er wurde zum offiziellen Dolmetscher für die



Sprache der Iroquois ernannt und erhielt nun ein Jahresgehalt von 85 Pfund.

1775 begleitete Brant Guy Johnson nach England. Er wurde sehr aufmerksam behandelt und zwei Mal vom König empfangen. Brant erzielte in einem Abkommen die Zusage, dass seitens der Briten die Grenze der Iroquois-Gebiete respektiert werden würde, falls die Iroquois in dem sich abzeichnenden Konflikt mit den neuenglischen Kolonien auf Seiten der britischen Krone stehen würden. Diese Zusage nützte den Iroquois später jedoch kaum etwas, da die Briten den Unabhängigkeitskrieg der USA (1775-83) verloren.



Brant-Ölgemälde von George Romney (1734-1802) während Brants England-Besuchs 1776.

Im Juli 1776 kam Brant wieder in New York an. Er nahm im Sommer an der Schlacht von Long Island gegen die amerikanischen Kontinentaltruppen teil und begab sich im November 1776 wieder zu den Iroquois. Es gelang ihm gegen die Widerstände Cornplanters und anderer Häuptlinge, die Mehrheit der Mohawk, Seneca, Cayuga und Onondaga für die Briten zu gewinnen, während die Oneida und Tuscarora sich schließlich für die amerikanischen Kolonisten entschieden.



Brant-Illustration einer Londoner Zeitschrift von 1776 während seines England-Besuches.

Brant stellte eine Indianerstreitmacht von 300 Kriegeren und 100 weißen Verbündeten (Loyalisten) auf, mit denen er ein Jahr lang in der Gegend des Susquehanna River operierte. Von dort aus unternahm er auch einige Streifzüge in die weitere Umgebung, um Verbündete zu gewinnen und Nahrung zu konfiszieren. Im Juli 1777 begab er sich nach Oswego und beteiligte sich an der Seite britischer Truppen an der Belagerung von Ft. Stanwix (Rome) und am 6.8.1777 an der Schlacht von Oriskany. 1778 wurden von Brant und seinen Anhängern zahlreiche Angriffe auf US-amerikanischen Siedlungen geführt. So griff Brant im September 1778 den Ort German Flats bei Herkimer an und zerstörte ihn, zwei Monate später folgten Angriffe auf das so genannte Cherry Valley. Es wird berichtet, dass er sich redlich bemühte, die Folterung und Tötung von weißen Gefangenen zu verhindern, was ihm aber nicht immer gelang.

Im Sommer 1779 folgten weitere Kampfhandlungen, in die Brant einbezogen war. Im Juli fand der Angriff auf die Siedlung Minisink statt, am 29.08.1779 die Schlacht von Newtown. Letzterer Kampf verlief für die Briten und die mit ihnen verbündeten Iroquois unter Brant und Cornplanter unglücklich und bildete den Auftakt für die Invasion der Kontinentaltruppen unter General John Sullivan (1740-95) in das Gebiet der Seneca-Iroquois. Es setzte eine Massenflucht der Iroquois ein, die sich bei Ft. Niagara sammelten. Im Jahr 1780 kam es dann zu zahlreichen Raids und Gegenangriffen der Iroquois auf

amerikanische Siedlungen. Im Juli griff Brant Siedlungen der Oneida und Tuscarora an, die in dem Konflikt auf amerikanischer Seite standen.

Brants Tapferkeit wurde von den englischen Verbündeten allgemein gelobt und 1780 erfolgte seine Ernennung zum "Captain" der "Northern Confederate Indians". Brant scheint auf den Titel aber nur begrenzt Wert gelegt zu haben.

Anfang 1781 beabsichtigte Brant weitere Angriffe auf die Oneida-Iroquois, doch veranlassten ihn die Briten, in das Ohio-Gebiet zu gehen und die dortigen loyalen Indianer und Weißen zu unterstützen. Die Kämpfe zogen sich noch bis 1782 hin, dann endete der kriegerische Abschnitt im Leben von Joseph Brant.

In den Friedensverhandlungen zwischen Großbritannien und den USA wurden indianische Belange nicht berücksichtigt. Brant war verbittert, dass die Briten ihre indianischen Verbündeten, die größtenteils auf amerikanischem Gebiet lebten, an die USA "verkauft" hatten.

Schließlich erhielt Brant 1784 für seine königstreuen Anhänger einen 150 km langen Landstreifen am Grand River in Ontario, wo eine Reservation für die Mohawk eingerichtet wurde. Hier ließen sich aber auch Angehörige anderer Stämme nieder. Eine Zählung ergab für das Jahr 1785 eine Reservationsbevölkerung von etwa 1850 Indianern verschiedener Stämme, darunter 400 Mohawk.



Brant-Gemälde von Gilbert Stuart (1755-1828) aus dem Jahr 1786.

Damals scheint Brant mit Anregung durch Sir John Johnson (1742-1830) über die Schaffung einer indianischen Konföderation der mit Großbritannien verbündeten Indianer nachgedacht zu haben. Die Briten erhofften von einem solchen Verbund Unterstützung, falls Krieg mit den USA ausbrechen sollte. Als Brant zwischenzeitlich beabsichtigte, nach England zu reisen, um dem König die Stammesangelegenheiten der Mohawk vorzulegen, war der Indian Agent dagegen und wollte Brant veranlassen, sich intensiver mit der Schaffung einer englandfreundlichen Indianerkoalition zu befassen. Das Projekt stieß jedoch auch auf den Widerstand der USA und verlief praktisch im Sande. Es wurde wenige Jahre später von Blue Jacket und Little Turtle in etwas veränderter Weise und ohne Einbeziehung der Briten in die Tat umgesetzt.

1785 reiste Brant gegen den Widerstand Johnsons ein zweites Mal nach England und besuchte bei dieser Gelegenheit auch Paris. Er hoffte, für sich eine Pension und für die Mohawk Kompensationen für die Verluste zu erhalten, die sie im Zusammenhang mit der Unabhängigkeit der USA erlitten hatten. Brant ist aber nicht in dem gewünschten Maße erfolgreich gewesen.



Zwei Brant-Gemälde von Gilbert Stuart (1755-1828) aus dem Jahr 1786.

Als in den 1790er Jahren an der Westgrenze der USA die Kämpfe gegen die verbündeten Stämme unter Blue Jacket und Little Turtle (Little Turtle's War, 1790-94) ausbrachen, unternahm Brant mehrere Reisen nach

Westen, um an Verhandlungen mit dortigen Stämmen teilzunehmen. Er tat dies nicht zuletzt auf Bitte des Präsidenten der USA, George Washington (1732-99), lehnte aber eine Rückkehr in das Gebiet der USA ab. Für die Vermittlung mit den westlichen Stämmen hatten ihm die USA eine Pension und einen Landtitel angeboten.

Im britisch regierten Kanada stieß Brant auf Misstrauen, als er versuchte, Verbindungen zwischen verschiedenen Stämmen zu knüpfen. So willkommen seine Versuche waren, als sie sich potentiell gegen die USA richteten, wollten die Engländer die Stämme im eigenen Herrschaftsbereich lieber isoliert halten und versuchten nun, Brants Autorität zu untergraben.



Brant-Portrait in Wasserfarbe auf Papier von William Berczy (1744-1813), ca. 1794/97.

Obwohl nur ein Kriegshäuptling, war Brant über seine Frau Catherine eng mit Tekarihogen, dem eigentlichen Häuptling, verbunden und angesichts seiner Ausbildung und des perfekten Umgangs mit der englischen Sprache der eigentliche Führer der in Kanada lebenden Iroquois.

Brant ahmte den extravaganten Lebensstil eines europäischen Territorialfürsten nach, bemühte sich aber auch um die Entwicklung der Reservation. Er ließ eine Schule und eine Kirche bauen und widmete sich der Übersetzung von Teilen der Bibel und anderen religiösen Texten in das Mohawk.

Schließlich kam es zu einem Streit mit den Behörden, als sich herausstellte, dass ein Teil der Reservation, die die Iroquois erhalten hatten, von den Vorbesitzern des Landes, den Mississauga, nicht an die britische Krone verkauft worden war. Das Reservationsterritorium wurde reduziert und Brant bemühte sich vergeblich, einen Ausgleich zu erhalten. Gleichzeitig war Brant allerdings der Meinung, die Reservation sei groß genug für die hier wohnenden Indianer und es sei sinnvoll, von Zeit zu Zeit Landstücke zu verkaufen, um das Budget aufzubessern. Das wurde von den Behörden jedoch mit der Begründung abgelehnt, nur die Regierung könne eine solche Maßnahme durchführen. Brant sah hierdurch die Souveränität der Iroquois eingeschränkt, protestierte aber erfolglos. Wenn man jedoch bedenkt, mit welcher Kurzsichtigkeit viele Indianerführer auch ohne Zwang damals Stammesgebiete verkauften und für immer verloren, scheint es für die Iroquois eher ein Glücksfall gewesen zu sein, dass Brant keinen Erfolg hatte.



Brant-Portrait von Charles Willson Peale (1741-1827) aus dem Jahr 1797.

Brant stieß mit seinen politischen Ambitionen auch innerhalb des Stammes gelegentlich auf Widerstand. So wollte er in der Reservation gern Weiße ansiedeln, wovon er sich eine "Kultivierung" und bessere Anpassung seiner Stammesmitglieder an die herrschende Kultur, deren Verfechter er selbst war, versprach. Diese Bestrebungen stießen bei vielen traditionell eingestellten Iroquois auf starkes

Misstrauen und isolierten Brant. 1802 verließ er sein Haus am Grant River und ließ sich beim heutigen Burlington am Westende des Lake Ontario nieder. Seine Versuche, die vollständige Souveränität über die Reservation zu erhalten, hat Brant bis zuletzt nicht aufgegeben und befand sich in ständigem Streit mit den Behörden.

Er plante eine weitere Reise nach England, starb jedoch am 24.11.1807 in seinem Haus bei Burlington. Er wurde in Brantfort (Ontario) neben der von ihm gegründeten Kirche beigesetzt. Im späten 19. Jahrhundert soll Brants Grab geöffnet und die Leiche gestohlen worden sein.

Seine Witwe Catherine überlebte ihn mehrere Jahrzehnte und sorgte schließlich dafür, dass der gemeinsame Sohn John Brant zum Häuptling der Mohawk gewählt wurde.

Die Verwandtschaftsbeziehungen der Brant-Familie:

Joseph Brants Mutter war eine Mohawk namens Margaret, möglicherweise die Enkelin oder Tochter von King Hendrick. Mit dem Mohawk Tehwahwengarghkwin hatte sie die Kinder Mary (Molly) und Joseph. Als ihr Mann bald nach der Geburt von Joseph starb und ihr zweiter Mann wenig später in einem Gefecht ebenfalls umkam, heiratete sie den Mohawk Nicklaus (Nikus) Brant (Aroghiadecker). Ihre Kinder erhielten den Namen des Stiefvaters und nannten sich Brant. Durchaus zweifelhaft ist die gelegentliche Behauptung älterer Historiker, Joseph sei Sohn des britischen Indianeragenten Sir William Johnson (1715-74) gewesen.

Die Tochter Mary (Molly) heiratete 1754 Sir William Johnson, mit dem sie zwei Söhne und fünf Töchter hatte.

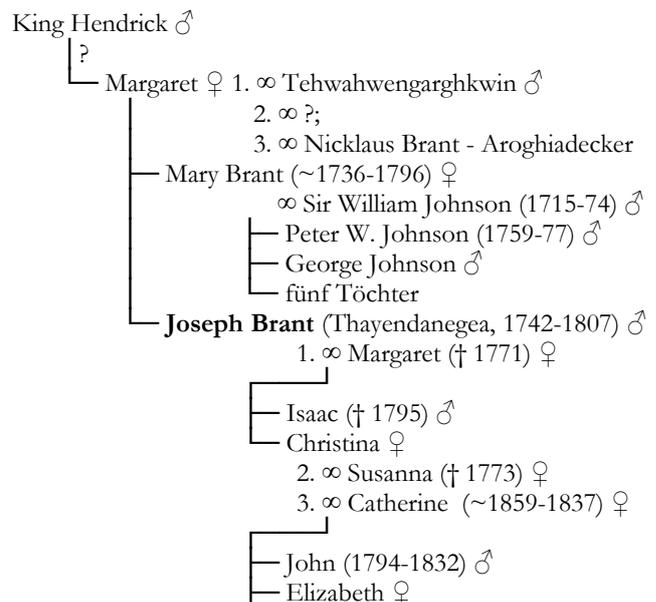
Margarets Sohn Joseph (Thayendanega) heiratete drei Mal. 1765 heiratete er Margaret (Neggen Aoghyatonghsera), die Tochter von Isaac, einem Häuptling der Oneida-Iroquois. Sie hatten zwei Kinder, den Sohn Isaac und die Tochter Christina. Als Margaret im März 1771 an Tuberkulose starb, heiratete Joseph Brant wenig später deren Halbschwester Susanna. Sie hatten keine Kinder und Susanna starb zwei Jahre später ebenfalls an Tuberkulose.

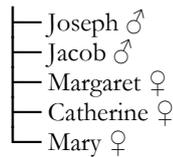
1779 heiratete Joseph Brant seine dritte Frau Catherine. Sie war die Tochter einer Mohawk-Frau und des Händlers und Indian Agent George Croghan (ca.1720-82). Die Mutter von Croghans Frau hieß Sarah und war mit dem Häuptling Karaghtadie verheiratet. Catherine nannte außerdem den Häuptling Henry Tekarihogen (~1750-1830) ihren Bruder, obwohl sie lediglich eng verwandt waren. Joseph Brant und Catherine hatten drei Söhne und vier Töchter.



Brant-Lithografie (ca. 1835) nach einem Ölgemälde aus dem Jahr 1806 von Ezra Ames (1768-1836).

1795 ereignete sich ein tragischer Zwischenfall, als Brants ältester Sohn Isaac, der einen aufbrausenden Charakter hatte, bei einem Streit seinen Vater mit dem Messer angriff, Brant sich zur Wehr setzte und den Sohn am Kopf verletzte. Isaac lehnte eine medizinische Versorgung ab, die Kopfwunde entzündete sich und Isaac starb wenig später an Blutvergiftung. Brant stellte sich den Behörden, wurde aber entlastet, weil er in Notwehr gehandelt hatte. Der Tod des Sohnes hat ihn jedoch bis ans Lebensende schwer belastet.





Literaturauswahl

Calloway, Colin G.

1995 The American Revolution in Indian Country: Crisis and Diversity in Native American Communities; Cambridge University Press

Dockstader, Frederick J.

1977 Great North American Indians: Profiles in Life and Leadership; A Norback Book, Van Nostrand Reinhold Company New York

Edmunds, R. David

1980 American Indian Leaders: Studies in Diversity; University of Nebraska Press, Lincoln and London

Hodge, Frederick Webb

1979 Handbook of American Indians North of Mexico, Part 1, zuerst publiziert 1907-10 by Government Printing Office, Washington, D.C.; Nachdruck Rowman and Littlefield, Totwa, New Jersey

Heard, J. Norman

1990 Handbook of the American Frontier: Four Centuries of Indian-White Relationships, Vol. II; The Scarecrow Press, Inc., Metuchen, New York & London

Hoxie, Frederick E.

1996 Encyclopedia of North American Indians; Boston, New York

Der Text wurde aus: Rudolf Oeser, 500 Indianerbiografien Nordamerikas (s. Anzeige hinten), entnommen und mit Archivbildern (AIR) illustriert.

Anzeige:

Schöne Indianerkalender für 2008:

Im Persimplex-Verlag, Claus-Jesup-Str. 38, 23966 Wismar (Tel. 03841 / 326756)

Bestellungen über: www.persimplex.de, telefonisch oder per Post



"Chante Eta'n 2008"

In der Lakotasprache „vom Herzen“, bedeutet eine Begegnung mit den Welten einer beinahe verlorenen Lebensart und der heutigen Realität, mit all ihren Kontroversen und Perspektiven, bedeutet in einer unvergleichlich schönen Landschaft, soziale Probleme, sensible wunderbare Menschen, den "american way of life" kennenzulernen und die Herausforderung anzunehmen, an deren Versöhnung teilzuhaben.

Ein Teil aus dem Verkaufserlös fließt in den Lakota-Hilfsfond "Chanku Luta" ("Der Rote Weg"), der umfangreiche Hilfen für Lakota-Familien und Projekte in den Reservationen Pine Ridge und Rosebud möglich macht.

(A3 Querformat, durchweg farbig)

18,00 € (inkl. gestzl. MwSt) zzgl. Versand

ISBN 978-3-9811474-3-8



"Lakota Horsemanship 2008"

Erstmalig, seit der Gründung "Sunka Wakan Na Wakanyeya Awicaglipi Inc.", mit originalen Fotos dessen, was wir seit langem zu unterstützen versuchen.

Mit dem Kauf dieses Kalenders leisten Sie Ihren persönlichen Beitrag. Ein Teil des Verkaufserlöses wird der Lakota Horsemanship direkt zur Verfügung gestellt.

(A4 Querformat, durchweg farbig)

13,00 € (inkl. gestzl. MwSt) zzgl. Versand

ISBN 978-3-9811474-3-8

KALENDER 2008



Die Suhtai und ihre Bedeutung innerhalb der Cheyenne

Rudolf Oeser

Als das 7. US-Kavallerieregiment 1868 ein Cheyennelager am Washita River angriff, wurde der seit vielen Jahren um friedliche Beziehungen zu den USA bemühte Häuptling Black Kettle prominentestes Opfer dieses Überfalls. Black Kettle war ein Suhtai, der vor vielen Jahren eine Cheyenne-Frau der Wuhtapiu-Band geheiratet hatte und der Tradition folgend in die Band der Frau umzog. Später wurde er der Häuptling der Gruppe. Wer aber waren die heute verschwundenen Suhtai?

When the 7th US Cavalry Regiment attacked a camp of the Cheyenne at the Washita River in 1868, Black Kettle, for many years a supporter of peaceful relations with the USA, was the most prominent fatality of this raid. Black Kettle was a Suhtai, who had married a woman of the Wuhtapiu-Band of the Cheyenne many years ago, and, following the tradition, made his home with his wife's Band. Later he became the chief of this group. But who were the now vanished Suhtai?

Cuando el septimo regimiento de caballeria de los Estados Unidos en 1868 atacò un campamento de los Cheyenne a orillas del rio Washita fue el jefe de la tribu Black Kettle una de las victimas mas prominentes del asalto y el hasta ese entonces más empeñoso colaborador de las relaciones pacificas con los Estados Unidos. Black Kettle era un Suhtai el cual muchos años atras habia tomado por esposa a una mujer de los Cheyenne de la banda Wuhtapiu. Siguiendo la tradiciòn se mudo a la tribu de su mujer y más adelante se convirtio en jefe del grupo. Pero quienes fueron los desaparecidos Suhtai?

Als die Cheyenne schätzungsweise um 1760 in den Besitz von Pferden kamen und kurz vor 1800 auf die Great Plains übersiedelten, änderte sich ihr Leben grundsätzlich. Sie gaben den Gartenbau, den sie neben der Jagd betrieben hatten, auf und gründeten ihre Subsistenz vollständig auf die Bisonjagd.

Jedoch änderte sich nicht nur ihre materielle Lebensweise, auch die religiösen Traditionen wurden neuen Einflüssen ausgesetzt. Ein neuer Kulturheros "Erect Horns" (Tomsivsi) wurde dem altverehrten "Sweet Medicine" (Mutsoyef) an die Seite gestellt, der sie mit dem im Westen sich ausbreitenden Sonnentanz und anderen Bräuchen bekannt machte. Erect Horns aber war eine mythologische Gestalt der Suhtai, die ihn an die Cheyenne weitervermittelten. So prägte der kleine Suhtai-Stamm nachhaltig das religiöse Leben der Cheyenne, vereinigte sich schließlich mit diesen und verschwand in der Mitte des 19. Jahrhunderts aus der Geschichte. Wir wissen nicht, ob es Epidemien waren, die die Suhtai dezimierten, so dass sie allein nicht mehr überlebensfähig waren. Hier eine kurze Zusammenfassung der spärlichen Fakten, die über die Suhtai bekannt sind.

Die Bedeutung des Namens Suhtai (Sotaio, Sütáio) liegt im Dunkeln. Der Anthropologe Grinnell erfuhr Anfang des 20. Jahrhunderts von einigen alten Männern der Cheyenne, der Name Suhtai sei von "issüht" abgeleitet und bedeute "Hügel" (engl. hill, ridge) wohl im Sinne von Hügelbewohner. Hingegen erklärte zur gleichen Zeit der Weiße Willis Rowland, der Jahrzehnte unter den Cheyenne gelebt hatte, die Bedeutung mit "zurück" oder "dahinter".

Frühe französische Händler, aber auch die Expedition von Lewis und Clark trafen unweit der Black Hills auf einen Stamm, den sie "Staitan" nannten, was wohl bedeuten soll "Sūh'tai hē tǎn" - "Ich bin ein Mann der Suhtai" (Grinnell). Auch Hodge hält (sicher mit Bezug auf Mooney) die Suhtai und die Staitan für identisch, meint aber, das Wort stamme nicht aus der Sprache der Cheyenne. Dem widerspricht in jüngerer Zeit L. Fowler und stellt klar, dass Mooneys Identifikation falsch ist und die Staitan eine zu den Arapaho gehörende Gruppe waren.

Die Verwirrung wird komplett, wenn man die "Chousa" ins Gespräch bringt, die ältere (1796) französische Bezeichnung für eine Untergruppe der Cheyenne, bei denen durchaus die Suhtai gemeint sein konnten.

Einigkeit besteht darin, dass sich Suhtai und Cheyenne als Angehörige eines Zweiges der Algonkinsprachfamilie problemlos miteinander verständigen konnten und sich lediglich im Dialekt unterschieden. So ließen die Suhtai in vielen Wörtern das "k" bzw. "hk" weg, eine Gepflogenheit, die noch Jahrzehnte nach der Auflösung der Suhtai unter den Cheyenne bei jenen beobachtet wurde, die von den Suhtai abstammten. Auch benutzten sie wohl einige Worte, die bei den Cheyenne nicht üblich waren. Ansonsten ist die Sprache der Northern und Southern Cheyenne je recht einheitlich, da ihre Trennung erst in der 1. Hälfte des 19. Jahrhundert erfolgte - eine zu kurze Zeitspanne für eine deutliche Sprachdifferenzierung. Angeblich machten sich die Cheyenne gelegentlich über die "seltsame" Art lustig, in der die Suhtai sprachen. Die Sprachunterschiede



mochten von Fremden noch deutlicher empfunden worden sein und der mit einer Cheyenne verheiratete Händler William Bent, der 1832 ein Lager der Suhtai aufsuchte hatte trotz seiner Kenntnisse der Cheyenne-Sprache Probleme, die Suhtai zu verstehen.

Früher lebten die Cheyenne (Selbstbezeichnung Tsistsistas) in permanenten Häusern, den Erdhütten der Mandan, Pawnee und Arikara nicht unähnlich. Dass sie seinerzeit Mais anbauten, wird auch von ihren eigenen Traditionen bestätigt, die Grinnell und andere aufgezeichnet haben.

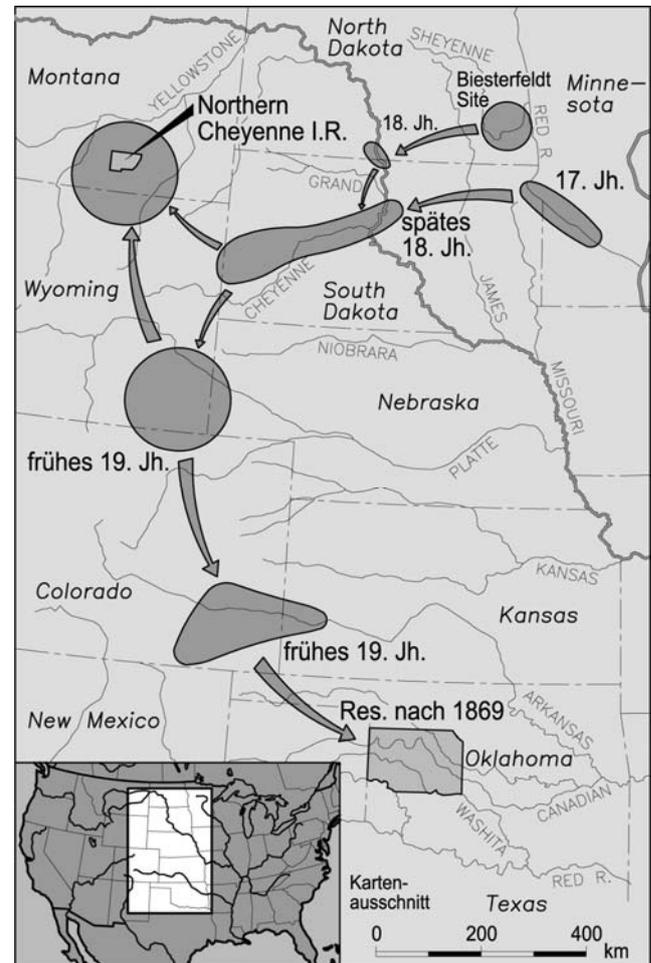
Moore hält für möglich, dass sich die ersten nachweisbaren Spuren der Cheyenne an einer archäologischen Stätte namens Biesterfeldt Site und einem zweiten südlich gelegenen Platz in North Dakota finden. Von der Biesterfeldt Site aus könnten die Vorfahren der Cheyenne an den Grand River und den Cheyenne River nahe der Black Hills gewandert sein, bis sie Ende des 18. Jahrhunderts die Zuflüsse des Platte River in Wyoming erreichten. Die andere Gruppe, die südlich von Biesterfeldt am Grand River lebte, hält er für die Vorgänger jener Cheyenne-Gruppen, aus denen sich später die Northern Cheyenne bildeten. Sie nahmen im Gebiet der Black Hills den Platz ihrer Verwandten ein, die kurz vorher in südlicher Richtung ausgewichen waren.

Irgendwann kamen dann die Suhtai ins Spiel. Die Legende sagt, dass die Cheyenne eines Tages auf Feinde stießen und ein Kampf begann. Sie stellten jedoch rasch fest, dass sie sich in der gleichen Sprache verständigen konnten, beendeten den Kampf und schlossen Frieden und Freundschaft. Das muss in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts gewesen sein. Nach Mooneys Meinung (1928) zählten die beiden Stämme damals etwa 3.500 Menschen

Unklar ist, ob sie sich erst nach dem Umzug auf die westliche Seite des Missouri begegneten oder sich schon früher kannten. Mooney erfuhr Anfang des 20. Jahrhunderts, dass die Suhtai als erste den Missouri überquerten, gefolgt von den Cheyenne, mit denen sie wenig später zusammentrafen. Hingegen wurde George B. Grinnell von einigen Northern und Southern Cheyenne versichert, es seien die Cheyenne gewesen, die als erste in den Westen gingen. Denkbar ist freilich, dass sie eine Zeitlang am Missouri lebten und sich wechselweise auf die eine oder andere Seite begaben. Die genauen Umstände lassen sich nicht mehr rekonstruieren. Über die Suhtai ist nichts aus der Zeit vor der Begegnung mit den Cheyenne bekannt.

Für den Außenstehenden mochten die Suhtai nur eine Cheyenne-Band wie andere auch sein, die schwer von anderen Gruppen zu differenzieren war. Die geringen Unterschiede waren für den Stammesangehörigen allerdings leichter zu identifizieren. So pflegten sie ihre Kleidung auf eine bestimmte Weise zu verzieren, auch im Zuschnitt der

Kleidung gab es geringe Unterschiede. So wurde 1869 während des Angriffs der Armee auf das Cheyenne-Lager bei Summit Springs eine Frau getötet, die nach ihrer Kleidung als Suhtai identifiziert werden konnte. Zu dieser Zeit gab es die Suhtai jedoch nicht mehr als separate Gruppe. Sie hatten sich aus heutiger Sicht unbemerkt und nicht mehr nachvollziehbar aufgelöst bzw. den anderen Cheyennegruppen angeschlossen.



Übersichtskarte mit den Wanderungen der Cheyenne und Suhtai. Zur besseren Orientierung wurden die Grenzen der heutigen Bundesstaaten eingeblendet.

Suhtai und Cheyenne unterschieden sich jedoch auch in ihren religiösen Bräuchen. Während in der religiösen Tradition der Cheyenne der Kulturheros Mutsoyef ("Sweet Medicine", "Sweet Root Standing", "Rustling Corn Leaf") und die Verehrung der "Heiligen Pfeile" im Mittelpunkt einer jährlichen Zeremonie standen, die Mittelpunkt waren, verehrten die Suhtai den Kulturheros Tomsivsi ("Erect Horns", "Standing on the Ground", "Red Tassel [of corn]") und die heilige Bisonkappe ("Buffalo Cap", Issiwum, Ís'si-wün), die dieser einst den Suhtai gebracht hatte. Anfangs existierten beide Traditionen jedoch parallel zueinander: Die Cheyenne verehrten ihre heiligen Pfeile, die Suhtai ihre Bisonkappe. Erst später



verlagerte sich die Pfeilzeremonie zu den Southern Cheyenne, während die Northern Cheyenne das Brauchtum der Suhtai annahmen, die sich anscheinend in ihnen aufgelöst hatten. Diese Kopfbedeckung existiert noch heute und wird von den Northern Cheyenne, die eine Reservation in Montana besitzen, in Ehren gehalten.

Ein weiterer sehr bekannter Brauch hingegen wurde von den Suhtai an die Cheyenne vermittelt, nämlich der Sonnentanz (Oxheheom), der sich im 19. Jahrhundert in den nördlichen und mittleren Plains und den westlich angrenzenden Gebieten verbreitete. Er beinhaltet tagelange Gebete und Tänze, die der Erneuerung der rituellen Kräfte und der Gesundheit dienten. Ein komplexes Geschehen, das von Stamm zu Stamm etwas abgewandelt wurde. Da Einigkeit besteht, dass die Suhtai den Brauch zu den Cheyenne brachten, mag etwas an der These sein, dass sie die Great Plains früher als die Cheyenne betraten.



High Backed Wolf war ein prominenter Häuptling der Cheyenne, vielleicht ein Suhtai, der 1833, also wenige Monate nach Anfertigung dieses Bildes, im Zusammenhang mit familiären Streitigkeiten ums Leben kam.

Der Reisende Francois-Marie Perrin du Lac (1767-1824) bereiste zwischen 1801-03 die damals noch zu Louisiana gehörende Region zwischen dem Missouri und den Black Hills und berichtete wohl als erster Genaueres über die Cheyenne. Er erwähnt, dass sie drei "bands" bildeten: die Chaguyenne, Ouisy und die Chousa, was in späterer Schreibweise wohl Cheyenne,

Omissis und Suhtai bedeutet. Offenbar wurden die Suhtai zu dieser Zeit noch als separater Stamm angesehen. (Es wären hier außerdem noch die Masikota zu erwähnen, eine gemischte Sioux-Cheyenne-Gruppe.) Der katholische Missionar Pierre-Antoine Tabeau (1782-1835) berichtet etwa zur gleichen Zeit, dass die Cheyenne, die bereits dauerhaft auf die Plains übergesiedelt waren, alle Jahre im August ihre alten Verbündeten, die Arikara, am Missouri besuchten.

Im 19. Jahrhundert gliederten sich die Cheyenne in etwa 10 Untergruppen, in der englischen Sprache gewöhnlich "bands" genannt, was aber leicht zu Verwechslungen mit den einzelnen Lagergemeinschaften (über 40), die ebenfalls "bands" genannt wurden, führen kann. Rev. Jedidiah Morse schätzte sie um 1820 auf etwa 3.500 Menschen.



She Who Bathes Her Knees war eine Frau von Hig Backed Wolf und wird in den Bilderklärungen wie auch ihr Mann den "Cheyenne / Suhtai" zugeschrieben.

Der amerikanische Maler George Catlin traf 1832 mit einigen Cheyenne zusammen, unter ihnen der prominente Häuptling "High Backed Wolf" (auch "Wolf On The Hill"). Catlin fertigte von ihm und dessen Frau "She Who Bathes Her Knees" Portraits an. In den Erklärungen zu den Bildern werden sie als Cheyenne / Suhtai bezeichnet, wobei nicht ganz sicher sein mag, ob sie tatsächlich Suhtai oder einfach Cheyenne waren.

Der historisch bekannteste Suhtai war zweifellos Häuptling Black Kettle (um 1801 - 1868), der eine Frau der Southern Cheyenne heiratete, unter diesen lebte und schließlich einer ihrer Häuptlinge wurde. Er starb, als die 7. US-Kavallerie unter Lieutenant Colonel George A. Custer sein Lager am Washita River angriff und über hundert Cheyenne, meist Frauen und Kinder, im Gewehrfeuer der Soldaten starben.



Black Kettle nahm 1864 an den Friedensverhandlungen von Camp Weld in Colorado teil. Sein Gesicht ist in der mittleren Reihe als 3.v.l. hinter dem Hut des Offiziers zu sehen.



Leider existieren von Black Kettle keine guten fotografischen Aufnahmen.

Die Sutaio bestanden ursprünglich wohl aus vier Lagergemeinschaften, von denen drei im Norden blieben und sich eng mit den Omisis zusammenschlossen, während eine nach Süden wanderte und sich dort in enger Verbindung mit der Hisiometaneo-Band aufhielt. Jene südliche Suhtai-Gruppe stand unter der Führung eines Kriegers namens Black Shin und beteiligte sich 1865-66 an den Auseinandersetzungen zwischen den Southern Cheyenne und den USA.

In der meisten Zeit des Jahres gingen die "bands" ihre eigenen Wege und gliederten sich in kleinere Lagergemeinschaften auf, um die Versorgung mit Nahrung zu gewährleisten. Zu religiösen Festen, gemeinschaftlichen Bisonjagden oder in Vorbereitung von politischen Verhandlungen oder der Neuwahl von Häuptlingen versammelte sich jedoch gelegentlich der größte Teil des Stammes. Die Anordnung der Lagerplätze der einzelnen Unterstämme war hierbei konkret festgelegt. Im Idealfall einen großen Kreis beschreibend, hatten die Suhtai die nördlichste Position inne. Grinnell erwähnt, dass die Suhtai nach verschiedenen indianischen Gewährsleuten noch 1850-60 eine der 10 separaten Bands der Cheyenne bildeten.

Befand sich im Lager auch eine Arapaho-Gruppe, dann lagerte diese am weitesten südlich. Diese Anordnung im Lagerkreis mag auf die bevorzugte Wohngegend der Gruppe hinweisen, denn als sich die Cheyenne etwa zwischen 1820 und 1840 allmählich in die Northern und Southern Cheyenne aufspalteten, waren es die Suhtai und die Omisi-Band der Cheyenne, die den nördlichen Zweig des Stammes bildeten. Aufgrund der vielfältigen verwandtschaftlichen Bindungen zwischen den Familien verschiedener Bands waren die Beziehungen zwischen diesen den nördlichen und südlichen Gruppen jedoch sehr eng und erst die Ansiedelung in verschiedenen Reservationen in Montana bzw. (dem späteren) Oklahoma brachte die wirkliche Trennung.

Zu diesem Zeitpunkt waren die Suhtai jedoch schon längst in der Geschichte verschwunden.

Literatur

Calloway, Colin G.

2003 One Vast Winter Count; University of Nebraska Press

Fowler, Loretta

2001 Arapaho; In: Sturtevant, Handbook of North American Indians Vol. 13/2, Plains; Smithsonian Institution Washington

Goddard, Ives

2001 The Algonquian Languages of the Plains; In: Sturtevant, Handbook of North American Indians

Vol. 13/1, Plains; Smithsonian Institution Washington

Grinnell, George Bird

1923 The Cheyenne Indians; University of Nebraska Press, Lincoln and London, Reprint, Volume 1

Grinnell, George Bird;

2001 Trails of Pathfinders; Digital Scanning Inc., Reprint

Grinnell, George Bird;

1971 By Cheyenne Campfires; University of Nebraska Press



Hatch, Thom

2004 Black Kettle: The Cheyenne Chief Who Sought Peace But Found War; John & Wiley Sons, Inc., Hoboken, New Jersey

Hodge, Frederick W.

1907-10 Handbook of American Indians North of Mexico, Part 2; Smithsonian Institution Washington

Hoebel, E. Adamson

1960 The Cheyennes: Indians of the Great Plains; Holt, Rinehart and Winston Inc., New York, Chicago, San Francisco, Toronto & London

Hoxie, Frederick E.;

1996 Encyclopedia of North American Indians; Boston, New York

Monnett, John H.

1994 The Battle of Beecher Island and the Indian War of 1867-69; University Press of Colorado

Moore, John H.

1999 The Cheyenne; Blackwell Publishing

Moore, John H.

2001 Moore, John H. u.a.; Cheyenne; In: Sturtevant, Handbook of North American Indians Vol. 13/2, Plains; Smithsonian Institution Washington

Swanton, John R.

1952 The Indian Tribes of North America; Smithsonian Institution Press Washington and London

Thrapp, Dan L.

1991 The Encyclopedia of Frontier Biography; University of Nebraska Press, Lincoln and London,

Will, George F.; Hyde, George E.

2002 Corn Among the Indians of the Upper Missouri; University of Nebraska Press, Lincoln and London

In den meisten der oben stehenden ausgewählten Quellen finden sich die Suhtai zwar erwähnt, werden aber meist nur kurz abgehandelt. Die Übersichtskarte wurde vom Autor bearbeitet nach: Moore (2001)

Richtigstellung zur Custer-Familie

Im letzten Heft wurde auf Seite 19 erwähnt, dass der Kommandeur des 7. Kavallerieregiments, Lieutenant Colonel George Armstrong Custer ("General" Custer), am Little Big Horn an der Seite seiner beiden Brüder im Kampf fiel. Ein Leser merkte per email sinngemäß an, dass ja wohl nur sein Bruder Tom Custer gemeint sein könne. Der familiäre Zusammenhang ist jedoch folgender:

Es war der Urgroßvater des Regimentskommandeurs, Emmanuel Küster, der als deutscher Soldat zwangsweise nach Amerika kam, um dort in englischem Dienst gegen die rebellischen Kolonisten zu kämpfen. Er blieb nach dem Unabhängigkeitskrieg dort zurück, nannte sich Custer, heiratete und hatte eine Reihe Kinder und Enkel.

Einer seiner Enkel hieß ebenfalls Emmanuel Custer (1806-1892) und war der Vater des uns hier interessierenden Kommandeurs. Emmanuel Custer heiratete 1828 die zwei Jahre ältere Matilda Viers. Sie bekamen drei Kinder, doch starben Hannah und John bereits als kleine Kinder und nur Brice William Custer wurde alt und überlebte seinen Vater.

Matilda starb 1834 oder 1835 und Emmanuel heiratete etwa ein Jahr später die ebenfalls frisch verwitwete Maria Kirkpatrick (geb. Ward, 1807-1882). Sie hatte in erster Ehe (die sie schon mit 16 schloss) vier Kinder bekommen, von denen Lydia Ann (1825-1906) besonders erwähnt werden muss. Obgleich nicht blutsverwandt, stand sie später George Armstrong als ältere Schwester und beinahe "zweite Mutter" besonders nahe. Ein trauriger Fakt verknüpft sie außerdem:

Lydia Ann's 18jähriger Sohn Harry Armstrong Reed starb ebenfalls am Little Big Horn. Er ist jener "Neffe", der gelegentlich in der Literatur erwähnt wird.

Aber noch war George Armstrong nicht geboren. Vater Emmanuel und seine Frau Maria bekamen zunächst die Söhne James und Samuel, die bald nach der Geburt starben und schon tot waren, als George Armstrong 1839 geboren wurde. Ihm folgte 1842 Bruder Nevin Johnson, der ein langes Leben hatte und dessen zahlreiche Nachkommenschaft bis heute reicht. Ihm folgte 1845 Thomas Ward und drei Jahre später Bruder Boston.

Beide jüngsten Brüder starben am Little Big Horn an der Seite von George Armstrong Custer. Thomas war Offizier, Boston war Zivilangestellter einer Versorgungsabteilung des Regiments und hielt sich am Tage des Gefechts unglücklicherweise bei seinen beiden Offiziersbrüdern, die er sehr verehrt haben soll, auf.

Es gab außerdem noch eine 1852 geborene jüngere Schwester namens Margaret Emma, die einen James Calhoun heiratete, der als Offizier ebenfalls beim 7. Kavallerieregiment diente. Auch James Calhoun starb 1876 am Little Big Horn.

So verlor der "Custer-Clan" am Little Big Horn vor allem durch den übersteigerten Ehrgeiz und Übereifer von George Armstrong Custer fünf Angehörige, die an der Seite von knapp 300 weiteren Soldaten den unbedachten Angriff auf das Lager der Lakota und Cheyenne mit dem Leben bezahlen mussten.

R. Oeser

Winterhilfe für die Lakota

Der Buchautor und Sprachdozent Martin Krueger führt am 24./25.11.2007 in Mannheim einen Anfängerkurs "Lakota" durch, dessen gesamter Erlös der Winterhilfe für die Lakota (siehe S. 48 in diesem Heft) zugute kommt. Leider bleiben zwischen Versand dieser Zeitschrift und dem Veranstaltungstermin nur wenige Tage Zeit. Bei Interesse kontaktieren Sie bitte Martin Krueger telefonisch 030-62732936 oder per @-mail LakotaWounspekia@aol.com

Andrea Cox /Mario Koch



Mumien – Der Traum vom ewigen Leben Eine Ausstellung in den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim

Seit dem 30. September veranstalten die Reiss-Engelhorn-Museen (rem) in Mannheim die nach eigenen Aussagen weltgrößte Mumienausstellung, die noch bis zum 24. März 2008 in Mannheim zu sehen sein wird, bevor sie nach Schleswig ins Schloss Gottorf zieht.

Ein Besuch in Mannheim ist auf jeden Fall zu empfehlen, denn die Ausstellungsgestalter haben mit ihrer Ankündigung auf keinen Fall übertrieben. Der Besucher bekommt nicht nur einfach mehr als fünf Dutzend Mumien aus aller Welt zu sehen - hinzu kommen Erläuterungen zu den unterschiedlichen Mumien und eine Menge Wissen rund um das Thema. Dazu gibt es einen die Ausstellung begleitenden Katalog, der in seinen Texten natürlich noch viel ausführlicher auf die Problematik eingeht und für den Preis von 19,90 Euro im Museum ein Schnäppchen ist.

(Buchhandelsausgabe für Euro 29,90, ISBN 978-3-8053-3779-3).

Die Ausstellungsmacher kamen durch den Fund von 19 Mumienobjekten im eigenen Hause auf die Idee, eine umfangreiche Ausstellung über Mumien zu realisieren. Das war vor drei Jahren und binnen relativ kurzer Zeit wurde nun eine Exposition auf die Beine gestellt, die nicht nur einfach Mumien präsentiert, sondern auch eine Unmenge an neu gewonnenem Wissen um einzelne Exponate oder gar Kulturen. Dank vielfältiger Verbindungen mit zahlreichen anderen Instituten und Museen weltweit ist es den Organisatoren, allen voran Wilfried Rosendahl, gelungen, eine Ausstellung zu organisieren, deren Umfang und Qualität beeindruckend sind.

Dabei wird die Ausstellung selbst nicht ohne Vorbehalte präsentiert, denn die Kuratoren Michael Tellenbach und Wilfried Rosendahl waren sich von Anfang an der Tatsache bewusst, dass sie tote Menschen mit ausstellen werden und dass es daher auch Meinungen gäbe, die eine solche Ausstellung verwerfen würden. Immerhin gebietet der Respekt vor dem Menschen und vor dem Tod eine angemessene Präsentation einer derartigen Ausstellung. Hier kann bestätigt werden, dass dieser Respekt jederzeit gegeben ist – keine der Mumien wird in reißerischer Form oder als besonderes Highlight präsentiert. Die Ausstellung ist in einem sachlichen Ambiente gehalten. Und das wirkt sich auch sehr positiv auf ihre Glaubwürdigkeit aus. Denn der Titel „Der Traum vom ewigen Leben“ verheißt mehr, als eine billige Show. Die Würde der Toten ist in der Mannheimer Ausstellung auf jeden Fall gewahrt worden.

Der Gang durch die Ausstellung im Mannheimer Zeughaus ist gewissermaßen ein Lehrpfad. Dieser wird nicht umsonst auch von vielen Familien mit Kindern angenommen. An einem Sonntagnachmittag, als ich die Ausstellung erstmals besuchte, fielen in der stark besuchten Ausstellung die vielen Familien mit Kleinkindern auf.

In der Ausstellung erfährt der Besucher sehr anschaulich, wie der Name Mumie überhaupt entstanden ist. Anhand von Beispielen erfährt er dann, dass der Prozess der Mumifizierung zwar auch zufällig in der Natur vorkommt, dass aber die Verwesung der eigentliche Weg des Lebens nach dem Tod ist. Dass sich der Mensch dann das Wissen

um die Mumifizierung auch zu eigen machte, zeigen einige Exponate sehr deutlich. Aber anhand einiger sehr beeindruckender Moorleichen wird der Unterschied zwischen absichtlicher und unabsichtlicher Mumifizierung deutlich gemacht. Die zufällige Mumifizierung der Moorleichen steht der absichtlichen Selbstmumifizierung der japanischen buddhistischen Mönche gegenüber.

Ein positiver Nebeneffekt der Ausstellung ist die umfangreiche wissenschaftliche Erforschung vieler der ausgestellten Mumien im Vorfeld. Computertomographische Aufnahmen oder genetische Untersuchungen bringen bei Mumien viel mehr als bei einem einfachen Skelett. So konnten beispielsweise an einer holländischen Moorleiche Spuren von Zink an den Fingerspitzen der Leiche nachgewiesen werden. Vermutlich handelte es sich also um einen Silberschmied, weil diese sehr viel mit Zink in Berührung kamen. Ein derartiger Nachweis wäre bei einer normal verwesenen Leiche nicht machbar.

Neben einer Vielzahl ägyptischer Mumien gibt es auch eine Seltenheit zu sehen: eine Mumie aus Nordostasien, die lange Zeit unbeachtet im Magazin des Mannheimer Museums lag und eigentlich als Kriegsverlust verzeichnet war. Aber als die Mumie nach Mannheim kam, wusste anscheinend niemand, woher diese stammte. Erst genetische Untersuchungen brachten die Gewissheit über ihren Ursprungsort. In Europa sucht man Mumien dieser Provenienz eigentlich vergeblich. Neben der genannten genetischen Analyse kam häufig auch die Computertomographie bei der Untersuchung zum Einsatz – davon sind dann einige kurze Sequenzen auch in der Ausstellung auf großformatigen Bildschirmen zu bestaunen. Das erlaubt einen höchst interessanten Vergleich zwischen den ausgestellten Mumien und den gezeigten Computeranimationen.

So konnte nur mit Hilfe des Computertomographen entdeckt werden, dass eine Frauenmumie in den geschlossenen Händen etwas Kleines, Glänzendes festhält. Möglicherweise handelt es sich um Gold. Dass die Forscher nun nicht die Finger der Mumie zerschnitten haben, um auch noch an dieses (vermutete) Gold zu gelangen, zeigt, wie sensibel man in Mannheim bei der Erforschung der Mumien vorgegangen ist.

Interessante Details der wissenschaftlichen Erforschung der Mumien sind solche Fakten, dass man bei peruanischen Mumien aus der Atacamawüste in den Haaren Spuren von Nikotin fand (auch bei Kindern!), jedoch keinerlei Spuren von Coca. Ebenso lässt sich nachweisen, dass sich ein Teil der Untersuchten zu Lebzeiten ausschließlich von Fisch ernährt hatte. Das führt zu einem weiteren wichtigen Punkt: bei einer reinen C14-Altersbestimmung wären diese Mumien falsch datiert worden, denn das C14 in Fischen ist anders als das in der Luft, da es älter ist. Somit wird ein weiterer Aspekt der Besonderheit bei der Untersuchung von Mumien deutlich. Welche Folgen diese Fakten für bisherige Altersbestimmungen haben, kann sich sicher jeder vorstellen...

Weitere Beispiele aus Asien, Neuseeland, Südamerika vervollständigen die Präsentation. Sehr interessant auch die



erst 1994 im ungarischen Vác entdeckten Mumien der Familie Orlovits. Diese wurden in einer Kirche gefunden und anhand der Kirchenunterlagen gelang eine sehr genaue Darstellung der Geschichte einiger der Toten. Übrigens war die Kirche in diesem Fall nicht an den Mumien interessiert und verzichtete auf ein christliches Begräbnis.

Bei der Vielzahl der Besucher muss man natürlich etwas Zeit mitbringen, um in Ruhe die interessanten, mit viel Sorgfalt und Bedacht zusammengetragenen Exponate zu betrachten. Aber die Zeit lohnt sich auf jeden Fall. Auch wenn nicht solche berühmten Mumien wie der russische

Revolutionsführer Lenin, Ötzi (der aufgrund seines Kühlschranks ein eigenes Museum benötigt) oder der Ritter von Kahlbutz präsentiert werden – die Mannheimer Ausstellung ist unbedingt sehenswert und bietet auch ohne die Genannten sehr viel zu sehen - und zu lernen. Der Katalog sollte dann auf jeden Fall erworben werden, denn dieser bietet einen ausführlichen Überblick über alle in der Ausstellung angesprochenen Themen und stellt die einzelnen Mumien vor.

Mario Koch

SENSATION – Nachweis für künstliche Mumifizierung in Peru



Ganzkörperansicht der Kindermumie M3

© Jean Christen, Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim

Von Mumien geht eine einzigartige Faszination aus. Seit Jahrtausenden gibt es Bestrebungen des Menschen, die Körper seiner Verstorbenen für die Zukunft zu erhalten – oft mit Erfolg. Die Reiss-Engelhorn-Museen [rem] in Mannheim zeigen bis zum 24. März 2008 eine kultur- und naturgeschichtliche Gesamtschau, die sämtliche Facetten und geschichtliche Epochen behandelt: von A wie Ägypten über M wie Moorleichen bis Z wie Zukunft.

Bevor die einzigartigen Objekte ihren Weg in die Vitrinen des Mannheimer Museums fanden, wurden sie von einem internationalen Forscherteam mit größter Vorsicht untersucht. Dabei konnte anhand der Kindermumie "M3" der sensationelle Beweis erbracht werden, dass auch in Südamerika künstliche Mumifizierungen praktiziert wurden.

Die Wiederentdeckung in den rem

Der kleine, mumifizierte Körper kam bereits im Jahre 1917 nach Mannheim, als die rem die Privatsammlung des Malers Gabriel von Max kauften.

Während des Zweiten Weltkriegs brachte man sie zusammen mit anderen Objekten in Sicherheit. Als

"Kriegsverlust" deklariert, wurden sie aus den Büchern gestrichen und gerieten über 60 Jahre in Vergessenheit. Erst bei einer Umstrukturierung der alten Lager stießen Wissenschaftler der rem auf die Mumien – und konnten den Fund kaum fassen: 19 hervorragend erhaltene Körper, von deren Existenz niemand mehr wusste.

M3 – eine Mumie und ihr Geheimnis

Eine kleine Kindermumie in hockender Stellung mit künstlich verformtem Schädel weckte insbesondere das Interesse der Forscher. Da keine Objektbeschreibung vorlag, wurde eine Serie an Analysen und Untersuchungen vorgenommen, um Einblicke in das Leben und die Lebensumstände des verstorbenen Kindes zu erhalten:

Die C-14-Datierung brachte ein erstes Ergebnis: M3 stammt aus dem Jahre 1334 n. Chr. (+/- 42 Jahre) und ist somit knapp 673 Jahre alt. Das Alter spricht, ebenso wie das äußerliche Erscheinungsbild von M3, für einen präkolumbischen Ursprung.

Bei der Computer-Tomographie stießen die Wissenschaftler auf einen ungewöhnlichen Widerspruch: Während Verknöcherungsgrad und Knochenlängen auf ein etwa 2 – 3-jähriges Kind verweisen, zeigt der Zahnstatus ein Alter von rund 4 – 6 Jahren an. Hatte das Kind eine Entwicklungsstörung?

Die Sensation – Künstliche Mumifizierungen in Lateinamerika

Bei der Restaurierung kam Erstaunliches ans Licht: Man entdeckte eine dünne Farbschicht auf der Haut von M3, die sich als ein pflanzliches Naturharz entpuppte. Es diente der Konservierung des kleinen Körpers. Der Nachweis dieses Harzes ist für die Wissenschaft ein bedeutender Schritt: Erstmals konnte für eine präkolumbische Mumie der Nachweis einer künstlichen Mumifizierung erbracht werden; Ägypten war also nicht das einzige Land, in dem man Menschen für die Ewigkeit konservierte.

Anne Cramer, Reiss-Engelhorn-Museen

MUMIEN – Der Traum vom ewigen Leben

bis 24 März 2008

Di - So, 11 - 18 Uhr / Do 11 - 21 Uhr

Jeden Sa und So Führungen / Museum Zeughaus C5

Info & Anmeldung Tel 0621-293.3150

www.rem-mannheim.de



Schuld und Sühne in indianischem Recht.

Beobachtungen während der "Semana Santa" in einem Dorf im Hochtal von Oaxaca, Mexiko

Seit der Verfassungsänderung 1992 in Mexiko, welche den indianischen Gruppen innerhalb eines multikulturellen Ganzen des mexikanischen Volkes besondere Rechte einräumt, ist die Frage indianischer Rechtsprechung zum Forschungsschwerpunkt einiger Ethnologen geworden. Sie beobachten die vom mexikanischen Staat den indianischen Gemeinden eingeräumten Möglichkeiten, kleinere, vor allem innere Konflikte und Rechtsstreitigkeiten selbst zu bewältigen. Unterschiede in den einzelnen süd-mexikanischen Staaten mit starkem indigenem Bevölkerungsanteil verdienen dabei besondere Aufmerksamkeit. Es geht in den von vielen unterschiedlichen indigenen Gruppen bewohnten Bundesstaaten vor allem um die Bildung neuer Autoritäten, die mit dergleichen Aufgaben betraut werden, sowie die Abgrenzung von den staatlichen Rechtsinstitutionen, was die Aufgabenbereiche betrifft. In diesem Sinne bleibt die neue Form von Konfliktlösungen eine staatlich dominierte Angelegenheit.

In den indigenen Gemeinden gibt es jedoch eine ganze Reihe traditioneller Formen, die mit alten und neueren Ämtern zusammenhängen und sich nicht unbedingt staatlicher Kontrolle ausliefern. Dies trifft vor allem auf die traditionellen indigenen Autoritäten in Oaxaca zu. Besondere Bedeutung haben die in bestimmten Rhythmen gewählten indigenen Verantwortlichen der Gemeindevertretungen, die mit ihrer "juristischen Autorität" das Konfliktpotenzial zu minimieren wissen oder gegen Verstöße wider die traditionellen Regeln des Zusammenlebens auf ihre angestammte und von Generation zu Generation weitergegebene Art vorgehen. Die traditionelle indigene "Rechtsprechung" ist nach innen hin sanktioniert und wird von den Mitgliedern der Gemeinschaft bis in die Gegenwart weitgehend respektiert.

Natürlich kommen Einflüsse der umgebenden Staatsgesellschaft durchaus zum Tragen - je mehr Außenkontakte vorhanden sind und je mehr Indigene sich den Bedingungen in der Staatsgesellschaft außerhalb ihrer sie schützenden Gemeinde direkt ausgeliefert sehen, sich ihnen zu unterwerfen haben und dann entsprechende Rechtsvorstellungen in die indianischen Dorfgemeinschaften hineinbringen. Was ursprünglich von der Gruppe akzeptiert wurde, existiert so oft nicht mehr. Unter den neuen Bedingungen des Zusammenlebens mit den Erfahrungen aus der Migration ergeben sich ganz andere Konflikte; denn es geht oft um einen Machtpoker, der sich zwischen den alten Führungskräften und den jüngeren Mitgliedern der Gemeinschaft entwickelt. Parteienpolitik greift in die Dorfstrukturen ein und stört das ursprüngliche Rechts- und Unrechtsempfinden.

Traditionelle Aufklärungsmethoden bei Vergehen und Verbrechen und entsprechende Strafen werden durchaus nicht mehr immer als solche akzeptiert. Mittels einer Konfrontation eben solcher Methoden mit den Ideen der international vertretenen Menschenrechte werden

traditionelle Arten von Rechtsfindung und Bestrafung ausgehebelt. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Rechtssicherheit größer wird und das friedliche Miteinander innerhalb der indigenen Dorfgemeinden gewahrt bleibt. Einige Beispiele aus dem indigenen Oaxaca mögen das veranschaulichen. Dabei bleiben die konkreten Angaben wegen des Schutzes der jeweiligen indianischen Autoritäten unausgesprochen, nicht zuletzt, weil es nicht unsererseits zu entscheiden ist, ob die angewandten Methoden zu akzeptieren sind - oder nicht.

Die Befragung eines Verdächtigen, der die Aussage und verbale Verständigung überhaupt verweigerte, wurde noch vor nicht allzu langer Zeit von dem zuständigen "síndico" im Einverständnis mit den Gemeindevorstehern mit der Methode durchgeführt, die nach unserem Rechtsverständnis als Folter gilt: man hängte den zu Befragenden an den Füßen auf, bis er seine Bereitschaft zum Dialog signalisierte. Es ging nicht um das Erpressen von Aussagen, wohl aber darum, das Schweigen zu brechen.

Psychischer Druck wird auf überführte Delinquenten und ihre Familienangehörigen ausgeübt, wenn man erstere in die so genannten Dorfgefängnisse sperrt. Es ist nicht ein vor der Öffentlichkeit Wegsperrten, sondern ein hinter dicken Balken der Eingangstür sichtbar Festsetzen, so dass alle Vorübergehenden ihrer Kritik Ausdruck verleihen können. Es geht nicht nur um das Ausnüchtern nach allzu hohem Alkoholkonsum. Die Versorgung des Weggesperrten mit Essen und Trinken muss zudem durch seine Angehörigen erfolgen, nicht etwa durch die strafende Institution. Und eben diese Angehörigen müssen sich um die Begleichung eventueller finanzieller Schulden bemühen. Die gesamte Gemeinschaft des Dorfes nimmt so regen Anteil an dem Geschehen. Sie vermag Lehren daraus für eigenes Verhalten zu ziehen und den Kindern vermitteln, denn Ursache und Wirkung werden sehr direkt in Beziehung gesetzt und deutlich vor Augen geführt.

Anders kann es mit Strafen sein, die wegen ihrer Einbindung in bestimmte Rituale zumindest für den Außenstehenden nicht ohne weiteres durchschaubar sind. Beobachtungen haben mir deutlich gemacht, dass man auf solche Art das staatliche Gerichtswesen auch umgehen und doch den inneren Frieden einer entsprechenden Dorfgemeinschaft gewinnen kann. Es ist schon rund ein Dutzend Jahre her, dass ich in der Karwoche darüber Erstaunliches erfuhr.

Um an einem Gründonnerstag die Rituale miterleben, die der Karfreitagsprozession in einem zapotekischen Dorf vorausgingen, begab ich mich dorthin.

Man hatte mir erzählt, dass zu der Karfreitagsprozession mit menschlichen Darstellern neben den Heiligenfiguren Hunderte, ja Tausende von Schaulustigen dorthin strömen würden. Deswegen war ich erstaunt, keine weiteren Auswärtigen bei dem Abendmahlritual vorzufinden. Ich gesellte mich also zu den Frauen, die aus einer gewissen



Distanz das Geschehen beobachteten. Ein scheues Lächeln begrüßte die "gringa", die wegen ihrer körperlichen Größe ohne Schwierigkeiten über die Schar der schweigenden Frauen hinweg sehen konnte. In einem großen, etwas eingetieften und nur von der hohen Öffnung zum Pfarrhof hin erhellten Raum neben der Kirche saßen "Christus" und die "Apostel" um einen langen Tisch herum. Sie schauten fast nur auf die Speisen, die man ihnen in schneller Folge auf ihre Teller lud. Der Mayordomo, ein breitschultriger Mestizo, brachte nicht zuletzt mit dem dirigierenden Arm, an dem eine große Armbanduhr blitzte, und kurzen Kommandos seine Vormachtstellung zum Ausdruck. Wer für das Festgelage sorgte, hatte offensichtlich die Befehlsgewalt. Junge Männer bedienten die Alten, die schweigend und in sich zusammengesunken den "Segen" einer langen Speisenfolge zu bewältigen suchten. Ab und zu schubste neben mir eine der Frauen einen ihrer Söhne an. Es waren Kinder im Alter von ungefähr sechs bis zehn Jahren. Diese flitzten dann möglichst unauffällig, mit einer durchsichtigen Plastiktüte bewaffnet, zu einem der beim Abendmahlsritual zu Speisenden. Ich hatte den entsprechenden Blickkontakt zwischen Mann und Frau nicht wahrgenommen. Schnell wurden Essensportionen in die Tüten verfrachtet, und die Jungen liefen wieder so gut wie lautlos zu ihren Müttern zurück. Meinem erstaunt fragenden Blick nickten die neben mir stehenden Frauen verschmitzt lächelnd zu, während sie die gefüllten Beutel anderen weiblichen Familienmitgliedern weiterreichten.

Offensichtlich tolerierte der Mayordomo stillschweigend diese Art der Verteilung. Die "Apostel", sonst an karge Kost gewöhnt, waren mit der Menge der Speisen sichtlich überfordert, durften aber offenbar das Essen nicht zurückweisen. Nicht nur der Mayordomo hatte also ein Gelübde abgelegt und musste seine Fähigkeiten unter Beweis stellen, das Ritual des Heiligen Abendmahls mit üppigen Speisen auszustatten. Auch die dort zum "Abendmahl" (zur Mittagszeit) zusammensaßen, hatten sich dazu verpflichtet, das ihnen Gebotene zu konsumieren, und lösten das Problem auf ihre Weise. Nur ab und an erhob sich einer von ihnen, um hinten im Hof sein Wasser abzuschlagen, denn auch an Getränken wurde nicht gespart, kehrte jedoch stillschweigend an seinen Platz zurück. Die Frauen aber hatten sich im Hintergrund zu halten und nicht in das Ritual einzugreifen. Gewiss mussten sie später ihre Männer nach Hause schleppen.

Am Karfreitag dann erfuhr ich mehr über die Zusammenhänge. Meine Informantin war eine alte Frau, die sich auf einer Bank im Atrium vor der Kirche zu mir gesellte und offensichtlich das Gespräch suchte. Es hatte sich also herumgesprochen, dass die Fremde mit dem nötigen Respekt am Vortage dem Ritual beigewohnt hatte und jetzt auch schon am frühen Morgen wieder da war. Ich hatte die Anfahrt mit dem Bus aus Oaxaca-Stadt und einen kilometerlangen Fußweg in den frühen Morgenstunden auf mich genommen, um geruhsam vor der aufkommenden Hitze und vor allem vor der herbeiströmenden Menge der Schaulustigen vor Ort zu sein. Das erwies sich als ein unschätzbare Vorteil.



Die Zapoteken im Hochtal von Oaxaca sind zweisprachig. Ich als Ethnologin besitze in manchen Fällen gegenüber männlichen Kollegen das Prä, von den durchaus bei aller Zurückhaltung erzähl-freudigen Frauen "ins rechte Licht gerückt" zu bekommen, was ich als Schlussfolgerungen aus meinen Beobachtungen bestätigt oder korrigiert haben möchte. (Anderer-

seits werde ich als Ausländerin mit einem besonderen Status auch bei den indianischen Männern mit einem "Wechsel des sozialen Geschlechts" aus ihren Informationen nicht ausgeklammert.) Während ganz in der Nähe im Kirchenatrium die Löcher für die Verankerung der Kreuze im Boden ausgehoben wurden und sich nach und nach das Gelände mit Einheimischen und Angereisten belebte, konnte ich in vertrautem Gespräch Erkundungen einziehen.





"Jesus" und die "Apostel" waren ältere Männer aus dem Dorf, die wegen irgendwelcher Verfehlungen das Gelübde abgelegt hatten, an dem Ritual teilzunehmen. Verhielten sie sich den Regeln adäquat, wären ihre Verfehlungen gesühnt, erfuhr ich so. Dass solch ein Gelübde wegen der angebotenen Speisenfülle für die gesamte Verwandtschaft lukrativ wäre, wurde nebenbei mit einem

Schmuntzeln festgestellt. Inzwischen schritten die Vorbereitungen für das Karfreitagsritual fort. Die drei großen Kreuze wurden probeweise aufgerichtet. Die ersten "römischen Soldaten" querten hoch zu Ross oder Maultier den Platz. Die Tiere waren es zwar gewohnt, ab und an ihren Herrn vom Feld nach Hause zu tragen, aber die vielstimmige, unruhige Menge, die sich um die großen Holzkreuze einfand, machte die Tiere nervös. Manch ein Fußgänger musste schleunigst zur Seite springen, wollte er nicht getreten werden.



Ich fragte, ob der "Jesus" vom Gründonnerstag auch der kreuztragende "Christus" der Karfreitagsprozession sei und wie man ihn und die Schächer und all die anderen Mitwirkenden auswählte. Ich dachte dabei an das, was mir von den Passionsspielen in Oberammergau bekannt war. Zu meinem Erstaunen verfiel die alte Frau nun in vorsichtiges Flüstern. Obwohl die großen Ratschen auf dem Kirchendach, die am Karfreitag statt der Kirchenglocken eingesetzt werden, die Gläubigen mit einem krächzenden Lärm zusammenriefen, verstand ich sehr wohl, was mir da hinter vorgehaltener Hand anvertraut wurde.



Der junge Mann, der vor "Pilatus" erscheinen und dann das Kreuz auf der ungefähr zwei Stunden dauernden Prozession durch die sonnendurchglühten Straßen des großen Dorfes schleppen müsste, hätte ebenso wie die beiden Schächer gegen die Regeln des Zusammenlebens verstoßen, und zwar diesmal mit einer Vergewaltigung. Aber man sühne so auch Totschlag und sogar Mord. Wenn die Männer nach der Prozession durch die Hitze am Kreuz hochgezogen würden, mit Lederbändern an Händen und Füßen "angenagelt" worden wären und die "sieben Worte am Kreuz" gesprochen hätten, wären sie zumeist so erschöpft, dass sie darauf in Ohnmacht fielen. Und dann wäre ihre Untat gesühnt und keiner im Dorf erinnere sich wieder daran. Und dann kam auch gleich die Erklärung für dieses Verhalten: Würden die jungen Männer der mexikanischen Justiz ausgeliefert, verschwänden sie für unbestimmte Zeit in den Gefängnissen, kämen eventuell gar nicht wieder. Wer aber sollte dann ihre Arbeitskraft ersetzen, wer für Eltern, Frau und Kinder sorgen?

Das Flüstern wurde also wegen eventueller Zuhörer benutzt, die dieser Argumentation vielleicht nicht folgen wollten und Anzeige erstatten könnten. Ich war offensichtlich als über solchen Verdacht erhaben eingeschätzt worden. Und ich hatte auch nicht die Absicht, dieses Vertrauen zu missbrauchen. Neben der Tatsache, dass sich mir hier ein erstaunliches Beispiel indianischer Rechtspflege offenbart hat, erfuhr ich noch etwas ausgesprochen Interessantes. Es war etwas wie ein Initiationsritus oder wurde etwas wie eine totale Veränderung der Persönlichkeit angestrebt: erst mit der Darstellung des kreuztragenden "Christus" und dann noch mit der Ohnmacht am Kreuz. Durch all dies musste der Sünder hindurch, dass man sein Verhalten als Sühne für sein Vergehen akzeptieren konnte. Dass offenbar auch die durch das entsprechende Vergehen oder Verbrechen Betroffenen und Geschädigten diese Art der Sühne unter Ausschluss des staatlichen Rechtswesens akzeptierten, spricht für die große Kraft indigener Traditionen in der Bewältigung von Unrecht und bei dessen Sühne.

Ein Beitrag von Ursula Thiemer-Sachse, Potsdam.



Leserbrief von Bruno Wolters: Einige Gedanken zum Beitrag über Amerigo Vespucci im letzten Heft (S. 34)

Amerigo Vespucci muss nach meiner Meinung tatsächlich bis nach Patagonien gelangt sein. Als er mit Kapitän Coelho im Januar 1502 bis zum heutigen Cananea (südwestlich von Santos) gelangt war, wo der im Vertrag von Tordesillas festgelegte Meridian die portugiesische von der spanischen Welthälfte trennte (im Norden lief er durch die östliche Amazonas­mündung), haben sie einsichtigerweise die in den spanischen Sektor weiterlaufende Küste verlassen und scharf südlich gehalten, wie Vespucci berichtet, um festzustellen, ob dort weiteres Land für Portugal zu entdecken war, was nicht der Fall war. Sie könnten dann im stürmischen Südatlantik an die (spanische) Küste Patagoniens verschlagen worden sein. Dafür sprechen zwei Tatsachen: Sie kamen erst acht Monate später auf der Rückfahrt im afrikanischen Sierra Leone an; acht Monate reichen für die Fahrt bis Patagonien und dann zurück nach Sierra Leone aus. Wo sollten sie sonst gewesen sein, wenn nicht im Südatlantik? Und die Stichworte von Vespucci für 52° südliche Breite (kurz vor der Magellanstraße!) in Patagonien lauten "Steppe" und "Riesen". Patagonien ist ein Steppengebiet und die dort wohnenden Tehueltschen überschritten nicht selten 1,80 m Körpergröße (maximal 1,91), überragten also die damaligen Italiener, Portugiesen und Spanier oft um mehr als Haupteslänge. Vespucci hatte schon 1499/1500 die ebenfalls hochgewachsenen Indianer auf den Perleninseln vor der Küste Venezuelas als "Riesen" bezeichnet, und wenn er die patagonischen "Riesen" als Märchen erfunden hätte, hätte er mit seiner journalistischen Begabung eine große Geschichte davon gemacht - das hat er aber nicht.

Außerdem fand auch die Magellan-Expedition bei der Überwinterung 1520 am Puerto San Julian unter 49°30' südlicher Breite nach dem Weltumsegelungsbericht von Antonio Pigafetta ebenfalls "Steppe" und "Riesen" vor. Hier sind sich die Geographen schon längst einig, dass es sich bei den "Riesen" um Tehueltschen handelte. Warum bezweifelt man die gleichartige Mitteilung von Vespucci 18 Jahre vorher und nur 2 1/2 Breitengrade davon entfernt? Fairerweise sollte man beide Mitteilungen über Patagonien gleich bewerten. Dass der clevere Handelsvertreter des Bankhauses Medici in Sevilla, Amerigo Vespucci, es verstand, sich unter Verschweigen der Namen seiner Kapitäne und durch eine Flut von Briefen und Druckschriften publizistisch unter die Entdecker einzureihen - was von vielen Kritikern als Hochstapelei gewertet wird - bedeutet noch lange nicht, dass er ein Dummkopf und Märchenerzähler war. Er war ein Renaissance­mensch, der auf seine Berühmtheit bedacht war, aber er hatte auch Ideen.

Reiht man seine drei unbezweifelbaren Reisen aneinander, die erste 1499 mit Alonso de Hojeda von Guayana bis zur Nordspitze Kolumbiens, die zweite von Santo Domingo zur Amazonas­mündung und zur Nordostküste Brasiliens 1499/1500 (möglicherweise mit

Diego de Lepe) und die dritte nach seiner Berufung durch Portugals König Manuel entlang der Küste Brasiliens 1501/02 mit dem Abstecher nach Patagonien, so ergibt sich das Bild, dass er die Küste des neuen Kontinents planmäßig von Nord nach Süd bereist hat. Und dieses Bild verstärkt sich noch, wenn man liest, dass er später als Pilot der kastilischen Krone (ab 1508 bis zu seinem Tode 1512) die Fahrten von Juan Diaz de Solís in die Region zwischen Cananea und Patagonien angeregt hat - genau in die große, Spanien gehörende Lücke seiner eigenen dritten Reise! Solís erste Fahrt (1508/09) erreichte 40° südlicher Breite, übersah aber die La-Plata-Mündung; die zweite 1515/16 (nach dem Tode Vespuccis) erkundete den La Plata, aber an dessen Ufer wurde Diaz de Solís von Indianern erschlagen und die geplante Weiterfahrt bis in die 1513 von Balboa entdeckte Südsee unterblieb. Erst Magellan gelang das.

Amerigo Vespucci hat ganz offensichtlich die gesamte Atlantikküste Südamerikas erkunden bzw. erkunden lassen wollen. Er hat also einen Plan gehabt. Mit der Berufung durch König Manuel und der zum Piloten der kastilischen Krone hat sich der anfängliche "Hochstapler" tatsächlich unter die Entdecker eingereiht.

In portugiesischem Dienst hat er sicherlich von Kapitänen der Flotte Vasco da Gamas, der 1498 Indien erreichte, erfahren, wo das wahre Indien lag - weit, weit weg von Kolumbus' "Indien". Das veranlasste ihn, den von ihm selbst erkundeten Kontinent als "novus mundus" zu bezeichnen, als einen neuen, den Europäern bis dahin unbekanntem Kontinent. Diesen benannte dann Martin Waldseemüller 1507 "America" - nicht ganz zu Unrecht, denn Kolumbus hatte starrsinnig bis zu seinem Tode (1506) an "Indien" festgehalten, trotz Vasco da Gamas Entdeckung des ganz woanders liegenden echten Indiens und Vespuccis "novus mundus", den die Kolumbus-Brüder Christoph und Bartolomeo südlich von Indonesien einordneten, also etwa an der Stelle von Australien. Deshalb heißt Amerika nicht "Columbia".

Vespucci hat Amerika nicht entdeckt, aber besser begriffen, dass es sich um eine "neue Welt" handelte, und das ist auch eine Leistung. Allerdings war damit zunächst nur Südamerika gemeint; erst durch Gerhard Mercator ist Jahrzehnte später auch Nordamerika zu "America" gerechnet worden.

Die charakterliche Beurteilung Amerigo Vespuccis wird immer zwiespältig bleiben: Er hat sich mit journalistischer Verve und unfairem Verschweigen der Namen seiner Kapitäne, an deren Bord er fuhr, ehrgeizig in den Vordergrund gespielt, kam im Dienst portugiesischer und spanischer Könige seit 1501 aber zu konsequenten Erkundungsplänen und Einsichten - ein ehrgeiziger, cleverer und zugleich intelligenter Renaissance­mensch.

Bruno Wolters



Winterprojekt: Hilfe für die Lakota



Pine Ridge Reservat, der bitterkalte Winter kehrt wieder nach Süd Dakota zurück und jeder sollte ein warmes Zuhause haben

In Kürze wird der wiederkehrende Wintereinbruch in Süd Dakota Einzug halten. Viele von Ihnen wissen bereits, wie schlimm der Winter drüben sein wird (wie jedes Jahr bis zu - 30 C und kälter). Die meisten Familien auf dem Pine Ridge Reservat leben weit unter der Armutsgrenze, deshalb wird auch in diesem Winter vielen Familien es nicht möglich sein, Heizmaterial zu kaufen, wie das am meisten verwendete Propan Gas. Leider liefert die Propan Firma PTI erst zu einer Familie, wenn sie für mindestens 100 Dollar Propan bestellen. Und das haben viele Familien nicht zur Verfügung. Deshalb sterben jedes Jahr im Winter viele Menschen an Unterkühlung (Erfrierungen, sehr oft alte Menschen).

Wenn auch Sie helfen möchten, dass die Menschen im Pine Ridge Reservat gut durch den bitterkalten Winter kommen, spenden Sie bitte auf das Konto der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV). Jede noch so kleine Spende kann sehr hilfreich sein. Die weltweit anerkannte Organisation GfbV leitet Ihre Spenden zu 100 Prozent weiter und das Geld wird nur für Propan Gas verwendet.

Wenn Sie eine Spendenbescheinigung benötigen, vergessen Sie bitte nicht Ihre Adresse auf der Überweisung anzugeben.

Spendenkonto:
Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV)
Konto-Nr.7400201
BLZ. 200 100 20
Postbank Hamburg,

WICHTIG: Stichwort "Winterprojekt".

Falls Sie sich zu einer Spende entscheiden, wäre es sehr nett, wenn Sie mir dies kurz per E-Mail mitteilen würden. Danke WOPILA.

Ein kurzer Ausschnitt zu diesem Thema, von Isabella Schön (DYP) – von der Seite "You Can't gain...":

"...und wer es sich im Winter mit einem Buch über das spirituelle und kulturelle Gedankengut der Lakota- Indianer an der warmen Heizung bequem macht, sollte im Hinterstübchen behalten, dass vielleicht gerade in diesem Augenblick irgendwo in Süd Dakota jemand in seinem Haus erfriert, weil er eingeschneit ist und nicht genügend Geld für

ausreichendes Brennmaterial hatte! Das mag sich dramatisch anhören, entspricht aber leider der Wahrheit.

Egal wie gut oder schlecht unser persönlicher Lebensstandard in Deutschland sein mag, unsere Lebensbedingungen sind auf alle Fälle ungleich besser, als in einem der Lakota-Reservate. Ich meine, wer sich mit der Lakota-Stammesreligion, Kultur uvm. beschäftigt, sollte sich auch mit den Lakota-Indianern und ihren Lebensbedingungen beschäftigen. Und er sollte bereit sein, im Rahmen seiner Möglichkeiten materielle Unterstützung zu gewähren. Nicht etwa um irgendetwas käuflich zu erwerben, sondern aufgrund einer ethischen und humanitären Ebene. Einer der spirituellen Leitsätze der Lakota lautet nämlich: "Wir sind alle miteinander verwandt"... In diesem Sinne: MITAKUYE OYASIN"

Wenn Sie noch Fragen haben, können Sie mich gerne anrufen:

Andrea Cox,
Tel: 0621-801116
Durlacherstr. 93-95, 68219 Mannheim.
E-Mail info@andrea.cox

Ich gebe Ihnen gerne weitere Informationen bzgl. Hilfsmöglichkeiten. Es gibt z.B. auch die Möglichkeit durch den Kauf indianischer Handarbeiten, Starquilldecken uvm. den Menschen zu helfen, dass sie ihr dringend benötigtes Heizmaterial kaufen können. Dies ist möglich im Reservat über Roswitha Freier (Deutsche):

SingingHorse Trading Post Porcupine,
HC 49, Box 285, Porcupine, South Dakota, 57772.
Tel: 001 605 455 2143, Fax: 001 605 455 1418,
E-Mail: rosinghorse@yahoo.com

Sie ist die Ansprechpartnerin für das Winterprojekt in USA. Diese und viele weitere Hilfsmöglichkeiten, für die Lakota Oyate, finden Sie auf meiner HP www.andrea.cox unter Aktionen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit
< Lila Pilamaya ye > und alles liebe, Ihre Andrea Cox



Präkolumbische Kunst aus Peru in Budapest

"... und die Inka kamen an" (...És akkor megérkeztek az Inkák) – Ausstellung präkolumbischer Kunst aus Peru im Sémvészeti Múzeum (Museum der Schönen Künste), Budapest.



Das Sémvészeti Múzeum in Budapest zeigte in einer Sonderausstellung vom 18. Mai bis zum 30. September 2007 peruanische Archäologica aus vorspanischer Zeit unter dem Titel "...es akkor megérkeztek az Inkák" ("... und die Inka kamen an").

Anliegen dieser Ausstellung war es, die Entwicklung kosmologisch-religiöser und ästhetisch-künstlerischer Traditionen von ihrer ersten panandinen Verbreitung während des Frühen Horizonts (1200 v.Chr. bis 200 v.Chr./0) bis zur Inka-Zeit (Später Horizont, 1450-1532/34 u.Z.) im Raum des heutigen Staates Peru nachzuzeichnen. Das gewählte Zeitfenster erforderte sowohl die Berücksichtigung der großräumigen Entwicklungen während des Frühen, Mittleren und Späten Horizonts als auch die der lokalen Traditionen während der beiden Zwischenperioden. Deren Entwicklungen sind deutlich voneinander abgrenzbar, wie etwa Moche, Nazca und Recuay während der Frühen Zwischenperiode und Lambayeqe/Sican; Chimú, Chancay und Ica während der Späten Zwischenperiode. Dennoch wird anhand der materiellen Kultur ihre gegenseitige Interdependenz sowohl in Bezug auf ihre Ideengeschichte als auch auf ihre handwerklichen Traditionen unverkennbar.

Anhand materieller Kulturzeugnisse dieses zeitlichen und geographischen Spektrums wurden in der Ausstellung die Kontinuität und regionale sowie politisch-sozial und handwerklich bedingte Eigenheiten herausgestellt, wie sie sich in den einzelnen Kulturen des zentralen Andenraumes unter dem Einfluss neu hinzutretender Konzepte herausbildeten. Zugleich war es den beiden Kuratoren dieser Ausstellung, Lantos Adriána und Gyarmati János, wichtig, die Zeugnisse präspanischer Kulturen als Werke der Kunst zur Geltung zu bringen.

Insgesamt wurden rund 320 Exponate, vor allem aus Keramik, Holz, Metall, Stein und Textil gezeigt. Der überwiegende Teil der präsentierten Objekte gehörte zu

einem Konvolut, welches das Museo de América/Madrid im Jahre 2002 erhielt. Nach deren Präsentation in Madrid (2006) wurden diese Stücke zusammen mit weiteren aus dem Néprajzi Múzeum/Budapest, dem Thury György Múzeum/Nagykanizsa sowie aus dem Museo de Prehistoria de Valencia, aus dem Museo Arqueológico Rafael Larco Herrera/Lima sowie dem Berliner Ethnologischen Museum und dem Stuttgarter Lindenmuseum in Budapest gezeigt.

Die Ausstellung war in zwei großen Sälen aufgebaut, die durch einen breiten Gang miteinander verbunden sind. Auch dieser wurde als Präsentationsfläche genutzt. Ein abgeteilter Bereich im ersten Saal diente als Vorführraum für Filme. Die Objekte befanden sich größtenteils in freistehenden Glasvitrinen. Deren Aufstellung bot genügend Raum, um zwischen ihnen bequem umher zu wandeln und um die Exponate von allen Seiten zu betrachten. Eine Reihenfolge der Betrachtung war nicht zwingend vorgegeben und auch nicht beabsichtigt.

Die Besucher betraten den leicht abgedunkelten und in weiches Licht gehüllten ersten Saal der Ausstellung durch ein Tor und tauchten damit gleichsam in eine andere, längst vergangene Welt ein. Die gekonnt arrangierten Reflektionen sowohl der Beleuchtung als auch der Exponate im Glas der Vitrinen bestärkten diesen Eindruck. An den Säulen des Tores waren mit Bezug auf den gewählten zeitlich-kulturellen Ausgangspunkt - der Chavín-Kultur (900-200 v.u.Z.) - Umzeichnungen der Raimondi-Stele angebracht. Mittig dahinter stand eine Replik des sogenannten Lanzón-Monolithen, auf die der Besucher mit der Durchschreitung des Tores zuzug. Die Präsentation erinnerte an den originalen Fundplatz des Lanzón, zu dem man im sogenannten Alten Tempel von Chavín de Huántar/Perú durch unterirdische Gänge gelangt.

Hinter der Replik des Lanzón waren Vitrinen aufgestellt, in denen hauptsächlich Keramiken sowie einige Steinartefakte und Metallobjekte in chronologischer Abfolge geordnet präsentiert wurden: Vicos (1800-200 v.u.Z.), Cupisnique (1200-200 v.u.Z.), Chavín, Paracas (300 v.u.Z. – 300 u.Z.), Moche (0-700 u.Z.) und Recuay (0-600 u.Z.).

Besonders beeindruckend waren einige der Chavín-Arbeiten: eine Maske und eine Schale aus Stein sowie ein Golddiadem. Letzteres ließ die Darstellung der sogenannten Stabgottheit erkennen, flankiert von zwei weiteren übernatürlichen Wesenheiten. Anhand der andinen Ikonographie lässt sich die Kontinuität der mit dieser Gottheit verbundenen religiösen Traditionen weitgehend durch die ganze präspanische Kulturgeschichte verfolgen. Sehr außergewöhnlich und in öffentlich zugänglichen Sammlungen nur selten vertreten war ein Paracas-Gefäß mit Steigbügelguss. Dieses als menschlicher Trophäenkopf gestaltete Stück ist mit einer Maske und einen als Felidenkopf geformten Stirnschmuck versehen. Dieser seltene Gefäßtyp bildete die Vorlage für die in der darauffolgenden Nazca-Kultur zahlreich vertretenen sogenannten Kopfgefäße, wie auch eines in der Ausstellung zu sehen war. Ein Doppelkörper-Gefäß der Vicos-Kultur



aus dem Museo Arqueológico Rafael Larco Herrera/Lima war ebenfalls sehr bemerkenswert. Dieses zeigt eine rituelle Kopulationsszene, wie sie auf Moche-Keramiken weit häufiger dargestellt sind. Im Gegensatz zu diesen sind jedoch Vicus-Gefäße vergleichsweise selten in musealen Sammlungen vertreten.

Im hinteren Bereich des ersten Saales war eine Vitrine aufgestellt, die sich beinahe über die gesamte Breite des Raumes erstreckte. Schon von weitem sichtbar schimmerte ihr Inhalt in die Ausstellung: Gegenstände aus Gold, Silber, Spondylus-Muschel und Schmucksteinen. Diese Stücke, zu denen Ohrpflocke mit Einlegearbeiten ebenso gehörten, wie ein Pectorale aus Türkisperlen und Goldketten mit figürlich geformten Gliedern. Besonders bemerkenswert war ein Anhänger in Gestalt eines menschlichen Kopfes aus Gold und Sodalith. Diese Schmuckarbeiten, überwiegend Artefakte der Moche-Kultur, waren ein imposanter Höhepunkt der Ausstellung.

Im Übergangsbereich zum zweiten großen Saal befanden sich keine Vitrinen, sondern zwei Hörstationen. Die wie ein Schneckengehäuse gestellten Wände waren außen wie die Säulen des davor liegenden Saales mit Beispielen der andinen Ikonographie bemalt. Die Motive waren den Moche-Gefäßmalereien ebenso entnommen wie den kolonialzeitlichen Zeichnungen aus dem Werk Guáman Poma de Ayala (1980). In den Hörstationen konnten die Besucher verschiedenen Mythen lauschen, die entweder auf englisch oder auf ungarisch vorgetragen wurden. Dies stellte einen inhaltlichen Bezug zur Ikonographie der sakralen Architektur her, die ebenfalls im Durchgangsbereich modellhaft präsentiert wurde. An einer dort aufgestellten Lehmwand waren die einzelnen Herstellungsstadien eines Relieffrieses nachgebildet, wie es an der Huaca de la Luna, einer Tempelanlage der Moche-Kultur im Norden Perus, freigelegt wurde. Die Betrachter lernten, unterstützt durch die Erklärungen einer Tafel, dass die mehrfarbig gestalteten Reliefs an den Außenwänden des Tempels durch sukzessive Reduktion einer zuvor aufgetragenen Lehmsschicht und durch anschließende Bemalung geschaffen wurden. Eine Videopräsentation, die an die gegenüberliegende Wand projiziert wurde, erläuterte bauhistorische und bautechnische Erkenntnisse zu dieser Tempelanlage.

Im zweiten Saal wurde der Gang durch die Kulturgeschichte Perus fortgesetzt und begann zunächst mit der Präsentation der Nasca-Kultur (0-700 u.Z.). Der visuelle Eindruck der vielfältigen Nasca-Ikonographie, wie sie auf den ausgestellten Gefäßen zu sehen war, wurde durch die Projektion von Nasca-Geoglyphen, den sogenannten Nasca-Linien, an eine Wand über den Vitrinen unterstützt. Darauf folgten Exponate zweier weiterer Kulturen der Frühen Zwischenperiode: Tiwanaku (200 v.u.Z. – 1100 u.Z.) und Sihuas (100 v.u.Z. – ca. 300 u.Z.) sowie Huari-Objekte, die dem Mittleren Horizont angehören (600-1000 u.Z.). Im Anschluss daran wurden im mittleren Bereich des zweiten Saales lokale Traditionen der Späten Zwischenperiode (1000-1450 u.Z.) präsentiert: Lambayeque/Sicán (700-1375 u.Z.), Chimú (1000-1470 u.Z.), Chancay (1000-1450 u.Z.), Ica-Chincha (1000-1450 u.Z.), Chuquibamba (1000-1475 u.Z.) und Chiribaya (950-1375 u.Z.). Aufgrund der ausgestellten Textilien waren

mehrere Vitrinen nicht von allen Seiten durchsichtig und so aufgestellt, dass sich eine räumliche Gliederung ergab, die chronologisch den Epochen der präspanischen Kulturgeschichte folgte. Diese Aufstellung wurde in der Mitte des Raumes durch das Modell der Tempelanlage von Túcume (Lambayeque/Sican-Kultur) aufgelockert. In Ergänzung zur Reliefwand im Übergangsbereich erhielten die Besucher hier eine dreidimensionale Vorstellung von einem andinen Tempelkomplex.

Den Abschluss der Ausstellung bildeten materielle Zeugnisse des Späten Horizonts, der Inka-Zeit. Eindrucksvoll wurde anhand der Objekte gezeigt, dass die Inka-Zeit der Höhepunkt einer langen kulturellen Entwicklung im Andenraum darstellte. Besonders großformatige Stücke, wie ein inkaisches Männerhemd, ein sogenannter uncu und ein großes Vorratsgefäß aus Keramik, ein sogenannter Arybalo brachten dies sinnfällig zum Ausdruck.

Das Spektrum der im zweiten Saal präsentierten Exponate erstreckte sich über alle Materialgruppen, die in der Ausstellung gezeigt wurden. Außerordentlich beeindruckend waren dabei die Textilien verschiedener Kulturen: Nasca, Sihuas, Huari, Chimú, Chancay und Inca. Der Nasca-Huari-Phase wird ein 11,4 Meter langes Seil in Plüschtechnik zugeordnet, dessen farbliche Gestaltung der Haut einer Korallenschlange gleicht. Da das Seil zu einer Grabausstattung gehörte, kam ihm vermutlich eine rituelle Bedeutung zu. Vergleichbare Objekte wurden bisher kaum öffentlich präsentiert und ihre Bedeutung ist noch weitgehend unbekannt. Besonders beeindruckend war ein Textil, das mit Federn tropischer Vögel besetzt ist. Auf einem leuchtend blauen Hintergrund ist mittels gelber und roter Federn eine doppelköpfige Schlange dargestellt: ein mythisches Wesen, das in der andinen Ikonographie häufig erscheint. Dieses Textilstück ist ein Beleg für die während der präspanischen Zeit intensiven Austauschkontakte zwischen den Bewohnern der Küste und des angrenzenden Hochlandes mit den Bewohnern des sich östlich der Andenkette erstreckenden amazonischen Tieflands.

Der bereits erwähnte, außergewöhnlich große uncu präsentierte als letztes Objekt der Ausstellung - angebracht über dem Ausgang des zweiten Saales - aufgrund seiner farblichen Gestaltung zugleich eine visuell umgesetzte Zusammenfassung der andinen Kosmologie, wie sie den Spaniern zur Zeit der Eroberung begegnete. In dessen konsequent durchgehaltener zweifarbiger Gestaltung kommt das auf Komplementarität angelegte duale Weltbild der Andenbewohner zum Ausdruck. Grundlage dieses Konzeptes ist die Zuordnung der gesamten sichtbaren und unsichtbaren Wirklichkeit entweder zu einem weiblichen oder zu einem männlichen Prinzip, das zugleich mit einem unteren oder oberen kosmologischen Bereich gleichgesetzt wird. Dabei enthält das eine Prinzip zugleich immer auch Aspekte des anderen und nur beide zusammen garantieren für die Vollständigkeit aller Existenz und den Fortbestand der Welt.

Die hervorragend zusammengestellte und präsentierte Ausstellung beeindruckt nicht nur durch die Exklusivität ihrer Exponate, sondern zugleich auch durch ihre hohe gestalterische Qualität. Sie beruht auf einem gelungenen



Konzept, die Objekte als Höhepunkte vorspanischer Kunst zu präsentieren, verbunden mit dem Einsatz verschiedener Informationsmedien. Diese bestanden sowohl aus gut lesbaren und das Wesentliche mitteilenden Objektbeschreibungen und längeren Texten auf Wandtafeln, jeweils in ungarischer und englischer Sprache, als auch aus audio-visuellen Medien (Film, Video, Fotoprojektion, Hörtext) und boten sogar die Möglichkeit, die wichtigsten Etappen und Themen der stilistischen Entwicklung der präspanischen Kunst zu erasten. So durften das Modell der Tempelanlage von Túcume und der Reliefwand der Huaca de la Luna ebenso betastet werden, wie eigens an den Wänden beider Säle aufgestellte Repliken von ausgestellten Stücken. Sehschwachen oder sehbehinderten Ausstellungsbesuchern, die damit insbesondere angesprochen werden sollten, kennzeichnete jeweils ein Bodenrelief die Stellen, an denen sich Objekte zum Berühren und Erasten befanden.

Das Anliegen der Ausstellung, die Kontinuität und den Wandel religiös-kosmologischer Konzepte in Abhängigkeit von politisch-sozialen und lokalen Gegebenheiten im Andenraum zum Ausdruck zu bringen, wurde durch die kundige Auswahl und Präsentation der Objekte unter Ergänzung der notwendigen Informationen sehr gut umgesetzt. Am Anfang des ersten Saales stehend, blickte der Besucher durch die Vitrinen hindurch. Das Auge durchmaß gleichsam die einzelnen Epochen der peruanischen Kulturgeschichte. Mit diesem "Blick durch die Zeiten" vermittelte sich den Betrachtern zugleich ein Eindruck von der Interdependenz der verschiedenen präspanischen Kulturen untereinander. Bis in die hinteren Bereiche des Saales spiegelte sich der Lanzón-Monolith immer wieder in den Vitrinen, wie auch die Reflektionen einzelner Exponate. Somit wurde mit der Betrachtung aller Objekte zugleich auf den "Ursprung" verwiesen. Diese ikonographische "Allgegenwart" des Lanzón repräsentierte die Kontinuität der wesentlichsten und bereits sehr früh entwickelten religiösen Konzepte im Laufe der peruanischen Kulturgeschichte. Die daraus resultierende visuelle Faszination, welche sich beim Betreten des ersten Saales auf den Besucher legte, konnte leider im zweiten Saal nicht aufrecht erhalten werden. Die Anordnung der Vitrinen musste dort offenbar den konservatorischen Anforderungen der Präsentation empfindlicher Objekten – insbesondere der Textilien - untergeordnet werden.

Das Spektrum der präsentierten Exponate, welches sowohl hinsichtlich der ausgewählten Kulturen als auch der vertretenen Materialgruppen sehr breit war, gewährte dem Betrachter einen repräsentativen Einblick in die Höhepunkte der präspanischen Kulturgeschichte. Die Präsentationsform, welche die den ästhetischen Wert kulturhistorischer Objekte herauszustellen suchte, war geeignet, auch Besucher zu begeistern, die mit der präspanischen Kulturgeschichte gar nicht oder nur wenig vertraut waren. Das Fachpublikum wurde durch einige bisher selten gezeigte Stücke überrascht, dazu zählten das bereits erwähnte mehrfarbige Seil ebenso, wie die

vollständig erhaltenen und mit Federschmuck verzierten "Streitkolben", welche in musealen Sammlungen zumeist nur in rudimentärer Form erhalten sind: oft nur der Griff und der Kopf, ohne jegliche Verzierung.

Die Ausstellung zählte zu den Höhepunkten der letzten zehn Jahre in Bezug auf die Präsentation präspanischer Kulturzeugnisse aus Peru in Europa. Sie hob sich von anderen, vergleichbar guten und großen Ausstellungen, wie etwa der Sipán-Ausstellung (2001, Bonn) und der Nasca-Ausstellung (1999, Zürich) durch ihr breites zeitliches und geographisches Spektrum ab. Um so bedauerlicher ist es, dass sie in keinem weiteren Museum zu sehen sein wird.

Begleitend zur Ausstellung sind ein Katalog in ungarischer Sprache (380 Seiten mit Abbildungen) und eine kürzere Fassung in englischer Sprache (88 Seiten mit Abbildungen) erschienen. In der ungarischen Ausgabe wurden erfreulicherweise alle 322 Exponate der Ausstellung abgebildet, was sie zu einem wichtigen Materialfundus für alle macht, die ikonographisch oder anderweitig über die materiellen Zeugnissen der präspanischen Kulturen Perus arbeiten. Ein Einleitungstext von Ana Verde Casanova sowie drei Beiträge zur Geschichte der präspanischen Kulturen Perus (von Jesús Jiménez Díaz, Krzysztof Makowski und Peter Eeckhout) ergänzt durch drei weitere Artikel zu den wichtigsten der ausgestellten Materialgruppen: Keramik, Metall und Textil (von Duccio Bonavia, Paloma Carcedo und Jesús Jiménez Díaz) geben dem Leser eine kundige Einführung auf aktuellem Stand in das weite Feld der peruanischen Prähistorie. Diese Texte wurden dem Katalog entnommen, der zur Ausstellung eines Teils der Exponate in Madrid im Jahre 2006 erschien.

Ausstellungskataloge:

...Ès akkor megérkeztek az Inkák. Lantos Adriána und Gyarmati János (ed.) Budapest 2007. ISBN 978 963 7063 411.

...And the Incas arrived: Treasures from Peru before the Spanish conquest. Exhibition catalogue. Lantos Adriána und Gyarmati János (ed.) Museum of Fine Arts, Budapest 2007. ISBN 978 963 7063 428.

Literatur:

Guáman Poma de Ayala, Felipe 1980 [1613]: Nueva corónica de buen gobierno. Transcripción, notas y cronología por Franklin G. Y. Pease. Biblioteca Ayacucho, Caracas.

Museo de America (ed.) 2006: ... Y llegaron los Incas. Catálogo. Madrid 2006.

Beatrix Hoffmann, M.A.

Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin
E-Mail: Hoffmann.Bea@gmx.de



Karl May in Berlin

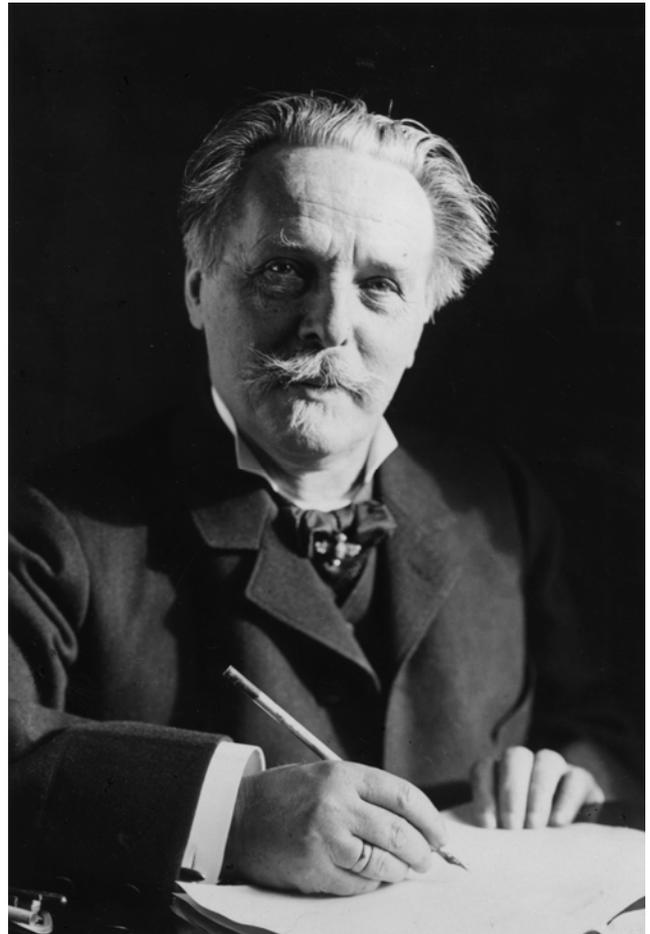
Seit dem 31. August und noch bis zum 06. Januar 2008 kann man im Deutschen Historischen Museum (DHM) in Berlin die Sonderausstellung "Karl May. Imaginäre Reisen" besuchen. Und weil das DHM ein besonderes Museum ist, hat es täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet – auch montags! Und für 5 Euro kann man sämtliche Ausstellungen besuchen – sollte dafür aber etwas Zeit mitbringen.



Old Shatterhand mit dem Bärenjäger, 26 Pfund schwer.
(Alois Schießer, 1896)
(©Bamberg, Archiv Verlegerfamilie Schmid)

Der Schöpfer von Winnetou, Kara Ben Nemsi und Old Shatterhand ist einer der bekanntesten Schriftsteller der Welt. Obwohl der angebliche Weltreisende seine sächsische

Heimat kaum einmal verlassen hat, schaffte er es, seine Leser mit den abenteuerlichen Schilderungen derart in den Bann zu ziehen, dass viele ihm ohne weiteres abnahmen, dass er selbst diese Abenteuer erlebt hat. Und May war nicht nur zu Zeiten des Deutschen Kaiserreiches ein Star, auch heute noch werden seine Bücher gelesen, seine Romangestalten besitzen einen Bekanntheitsgrad wie eine große Weltmarke.



Porträtaufnahme Karl May, 1906. (Erwin Raupp)
(©Berlin, Deutsches Historisches Museum)

Die Ausstellung zeigt recht anschaulich, vor welchem Hintergrund Karl May's Erzählungen zu sehen sind. Das Deutsche Kaiserreich war gewillt, im internationalen Kolonialwesen eine große Rolle zu spielen. Das koloniale Engagement des Reiches sorgte auch für ein wachsendes Interesse seiner Einwohner an fremden Ländern und Völkern. Der Zusammenhang zwischen dem wachsenden Interesse der deutschen Leser und Karl Mays Erfolg wird in der Ausstellung erkennbar.

Zu bemängeln sind die Lichtverhältnisse in der Ausstellung, die das Lesen der zweisprachigen Erläuterungstafeln (deutsch und englisch) teilweise auch zu einem Abenteuer werden lassen.

Da erweist es sich als Vorteil, den ausgezeichneten Katalog zur Ausstellung zu besitzen, in dem man alles nachlesen kann. Der Katalog kostet als Paperbackversion in der Ausstellung 25 Euro, im Buchhandel gibt es die Hardcoverausgabe für 35 Euro.

Dieser umfangreiche, reich bebilderte Katalog zeigt auf knapp 350 Seiten die Lebensgeschichte eines Schriftstellers, der sich selbst inszenierte und damit nicht unwesentlich zum Erfolg seiner Abenteuerromane beitrug. Ebenso wie die Ausstellung gliedert sich der Katalog in vier Abschnitte: "Das Spiel mit der Fiktion"; "Karl Mays Werke zwischen Heimat und Exotik"; "Karl May als Fall der Sozial- oder der Literaturgeschichte?" und "Die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte".

Die Lektüre des Kataloges wird dem Leser viel über Karl May erzählen, selbst dann, wenn er glaubt, schon alles zu wissen. Denn einige der Beiträge beleuchten den Sachsen aus Hohenstein-Ernstthal bzw. seine Bücher aus interessanten Perspektiven: so zum Beispiel der Beitrag von Peter Bolz über den "liebsten Blutsbruder der Germanen": "Das Bild des Indianers zwischen Realität und Inszenierung". Wenn Bolz fragt: "Sind das noch die Indianer, die wir Deutschen so lieben?" wird der Leser auf jeden Fall zum Nachdenken angeregt. Denn es ist doch so,

dass die Situation der heutigen Indianer uns nicht in dem Maße interessiert, wie die Indianer, die unserer romantischen Vorstellung entsprungen sind. Der Artikel, bei weitem nicht der einzige Lesenswerte in diesem Katalog, sagt viel über das Verhältnis der Deutschen zu "ihren" Indianern.

Parallel wird übrigens ab 24. Oktober, ebenso wie Karl May in der neuen Ausstellungshalle hinter dem DHM, die Exposition "Novos Mundos. Portugal und das Zeitalter der Entdeckungen" gezeigt werden. Ein Besuch in Berlin lohnt sich also auf jeden Fall.

M. Koch

Katalog: Karl May: Imaginäre Reisen. ISBN 978-3-86102-144-5, 360 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Euro 25,00.

Buchhandelsausgabe ISBN 978-3-939825-44-9, 35 Euro.

Deutsches Historisches Museum, Unter den Linden 2, 10117 Berlin. www.dhm.de

Vernon Bellecourt – WaBun-Inini – Man of Dawn – gestorben

Am 17. Oktober 2007 wäre er 76 Jahre alt geworden – nun wird dieser Tag der Tag seiner Beerdigung. Im Alter von 75 Jahren starb am Samstag, dem 13.10.2007, Vernon Bellecourt, Mitglied der White Earth Band, Minnesota. Vernon Bellecourt war einer der bekanntesten Vertreter des American Indian Movement, Mitbegründer und erster Leiter des AIM-Büros in Denver.

Vernon Bellecourt war maßgeblich an vielen auch international bekannt gewordenen Aktionen beteiligt, wie z.B. an der Besetzung des Bureau of Indian Affairs in Washington 1972 oder am Aufstand von Wounded Knee 1973. Als Beauftragter des "International Indian Treaty Council" organisierte er 1974 die erste Treaty Conference. Er engagierte sich im Kampf um die Freilassung Leonard Peltiers und gegen Rassismus im Sport und in den Medien. Er kämpfte gegen die Verwendung von Indianerklischees und Maskottchen durch US-amerikanische Baseballteams, wie z.B. die "Atlanta Braves" oder die "Cleveland Indians".

Vernon Bellecourt wurde 1993 mit dem Preis für Menschenrechte, dem "Martin Luther King Human Rights Award" der Stadt Phoenix ausgezeichnet.

Trotz vielfältiger Probleme und Kontroversen innerhalb der indianischen Bewegung – auch innerhalb des American Indian Movement AIM war Vernon Bellecourt nicht unumstritten - war er ein engagierter Kämpfer und Verfechter der Rechte indigener Völker, nicht nur in den USA, sondern in der ganzen Welt und vor den Vereinten Nationen. Er traf sich u.a. zu Gesprächen mit dem

Präsidenten Nicaraguas, Daniel Ortega, und dem Führer der palästinensischen Befreiungsorganisation PLO, Yassir Arafat. Noch vor einigen Wochen weilte Vernon Bellecourt zu Gesprächen mit Präsident Hugo Chavez in Venezuela.

In einer Rede an der Kent State University im Mai 2000 sagte Vernon Bellecourt mit Blick auf den Kampf gegen indianische Sportmaskottchen: "Diese Leute behaupten: 'Wir ehren unsere Indianer. Was also wollt Ihr? Wollt Ihr nicht geehrt werden?' So fragen sie uns. Und wir sagen ihnen, dass in dem Land, das jetzt Ohio und Illinois heißt, einst ein großer Führer vom Volk der Shawnee lebte mit dem Namen Tecumseh. Und dieser sagte dazu:

'Wo sind die Pequot? Wo die Narragansett, die Mohawk, die Pocanit und die vielen anderen, einst mächtigen Stämme unserer Völker? Sie verschwanden durch die Unterdrückung des weißen Mannes wie Schnee, der vor der Sonne schmilzt.'

Seht Ihr – das ist Teil des amerikanischen Bereinigungsprogrammes, des amerikanischen Völkermordes, der hier vielleicht 60 Millionen Menschenleben gekostet hat, und in Latein- und Südamerika vielleicht 200 Millionen Menschenleben, und der immer noch fortgesetzt wird.... Sie haben uns von unserem Land vertrieben, und jetzt stehlen sie unsere Kultur. Sie stehlen das, was uns noch geblieben ist, unsere Identität, unser Recht auf unser spirituelles, kulturelles und geistiges Eigentum."

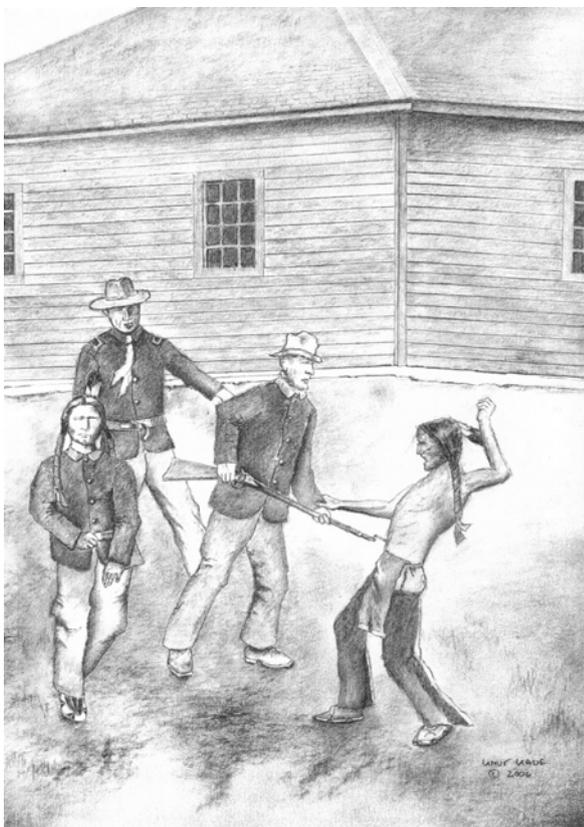
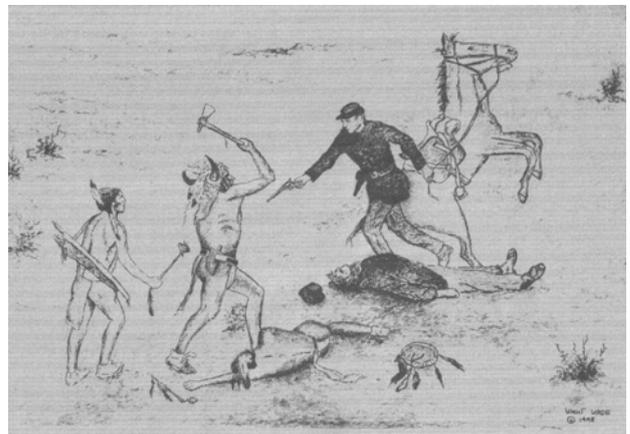
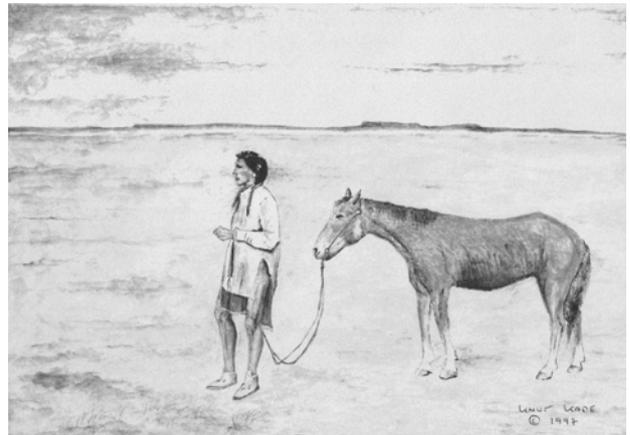
zusammengestellt & übersetzt von Astrid Karsch

(Zitat von der Webseite <http://www.may41970.com/May%204,%202000/30th%20Commemoration%20Report/Speeches/VernonBellecourt.htm>).



Indianerhobby: Illustrationen nach historischen Vorlagen und Ereignissen

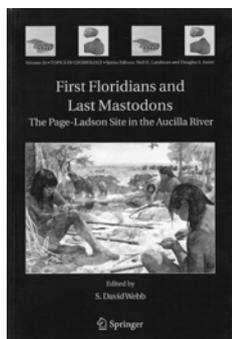
Knut Kade befasst sich seit vielen Jahren mit der indianischen Geschichte Nordamerikas. Er fertigt Illustrationen zu historischen Ereignissen, Portraitbilder sowie Szenendarstellungen an, von denen wir hier einige vorstellen möchten. Er bietet an, Buch- und Zeitschriftenillustrationen anzufertigen. Auf dieser Seite finden sie einige Beispiele der Arbeiten von Knut Kade. (Die Originale sind im Format größer und teilweise farbig angelegt.)



Für Kontakte wenden Sie sich bitte an:

Knut Kade
Selbst. Journalist, Tierfotografie/-zeichnung
Weingässle 27
76332 Bad Herrenalb

Rezeensionen



S. David Webb (Hrsg.):
First Floridians and Last Mastodons: The Page-Ladson Site in the Aucilla River.

Dordrecht: Springer, 2006.
 ISBN 978-1-4020-4325-3, 613
 Seiten, zahlreiche Abbildungen,
 149,95 €.

Dieses Buch ist eigentlich ein Ausgrabungsbericht. Aber in Wirklichkeit ist es mehr. Berichtet es doch über die Ergebnisse der mehr als 20jährigen Erforschung eines Siedlungsplatzes in Florida, der vor allem interessant ist, weil die Spuren menschlichen Lebens dort auf die Zeit vor 14.000 bis 15.000 Jahren datiert werden konnten. Nachgewiesen wurden für diesen Zeitraum die ersten menschlichen Bewohner Floridas ebenso wie die letzten amerikanischen Mastodons. Die hervorragend dokumentierten Ausgrabungen scheinen eine sehr sichere Datierung zu gewährleisten. Mithin dient die Dokumentation dieser Fundstätte deshalb vor allem auch dazu, zu belegen, dass der amerikanische Kontinent schon viel früher von Menschen bewohnt wurde, als allgemein noch immer angenommen wird. Die Page-Ladson Site ist ein weiteres kleines Puzzlestück im großen Puzzle, mit dem die Besiedlung Amerikas durch den Menschen nachvollzogen werden kann. Nach Tom Dillehays Fund in Südchile gibt es hier eine weitere mit hoher Sicherheit gut datierte Fundstätte, die neue Fakten zum Zeitpunkt der Besiedlung des amerikanischen Kontinents bietet.

Das in diesem Band vorgelegte Material ist sehr ausführlich und gibt einen umfassenden Überblick über die umfangreichen Ausgrabungen. Dabei gelten die Unterwasserforschungen als Besonderheit. Ein einleitendes Kapitel gibt spezielle Erläuterungen zu den Unterwasserausgrabungen.

Der Fachmann kennt natürlich das Prozedere einer wissenschaftlichen Auswertung einer derart umfangreichen Grabung. Für den interessierten Laien bietet sich hier aber eine enorme Fülle an Material: er erfährt Beweggründe, Methoden und Ergebnisse. Auf knapp 600 Seiten breitet das Team die Ergebnisse einer langjährigen und mühsamen Forschungsarbeit vor dem Leser aus. Man muss natürlich vorab wissen, dass es kein Sachbuch ist, der englischsprachige Text ist ein wissenschaftlicher Text. Trotzdem wird sich auch der Laie hineinlesen können. Interessant ist der Inhalt auf jeden Fall.

Die Darstellung beginnt mit den geologischen Untersuchungen der Page-Ladson Site im südöstlichen Jefferson County in Florida (Nordflorida). Ein weiteres Kapitel ist der Datierung mittels Radiocarbon-Datierung gewidmet. Dabei werden nicht nur die Ergebnisse vorgestellt, sondern der Leser erfährt hier, wie die Materialien für die Datierungen gesammelt worden sind und wie diese dann im Labor ausgewertet wurden. Das Ergebnis ist eine über einen langen Zeitraum reichende kontinuierliche Datierung der stratigraphischen Schichten des Fundortes. Der Zeitraum der erfassten Daten spannt sich über mehr als 10 000 Jahre – beginnend vor 18000 Jahren bis zu einem Zeitpunkt vor ca. 8000 Jahren.

Damit bietet sich eine wichtige Basis für weiterreichende Forschungen zur Besiedlung des amerikanischen Kontinents. Letzten Endes zeigt sich, dass es einfach einer umfangreichen

Forschungsarbeit bedarf, um genaue Daten zu erhalten. Diese müssen aber auf jeden Fall an viel mehr Stellen gesammelt werden, als dies bisher der Fall gewesen ist. Bisher war man so vermessend, die Besiedlung Amerikas an der Datierung von zwei Fundstellen festzumachen. Die hier vorliegenden Ergebnisse zeigen, dass man mit der Sammlung aktueller und wissenschaftlich fundierter Datenmengen umfangreichere und genauere Schlussfolgerungen ziehen kann. Insofern ist dieser Band auch als Aufruf zu verstehen: bitte mehr davon. MK



Wolfgang Korn:
50 Klassiker Archäologie. Die wichtigsten Fundorte und Ausgrabungsstätten.

Gerstenberg Visuell, Hildesheim:
 Gerstenberg Verlag, 2006 (2.
 überarbeitete Auflage).
 ISBN 978-3-8067-2535-3,
 288 Seiten, Karten, zahlreiche
 Abbildungen, 19,95 €.

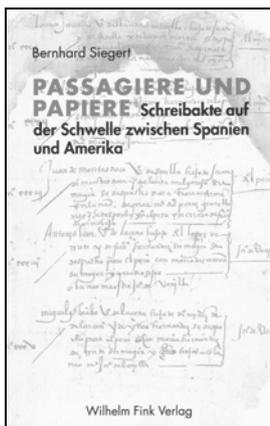
Die Reihe der 50 Klassiker hat sich bereits zu einem beliebten Standardwerk etabliert – und das zu Recht. Der vorliegende Band zur Archäologie liegt bereits in der zweiten Auflage vor. Leider wurden aber einige Druckfehler übersehen, die jedoch in einer weiteren Auflage korrigiert werden können.

Der Autor hat 50 archäologische Stätten weltweit ausgewählt, die er in kurzen Beiträgen vorstellt. Alle Beiträge sind illustriert, zudem gibt es für jede archäologische Stätte einen Extrait, in dem die Forschungsgeschichte der Stätte dargestellt wird. Zusätzlich gibt es Literaturempfehlungen für eine intensivere Beschäftigung mit dem Thema oder Hinweise auf Filme oder Computerprogramme bzw. auf Museen oder sehenswerte Internetauftritte. Auf Karten in den Umschlaginnenseiten werden alle besprochenen Stätten verzeichnet, so dass man sich ein Bild davon machen kann, wo diese zu suchen sind. Dieses Konzept ist sehr gelungen und vermag auf einfache und anschauliche Art, den Leser mit einer Vielzahl von mehr oder weniger bekannten archäologischen Stätten bekannt zu machen. Natürlich verleitet ein Titel wie "Die wichtigsten Fundorte und Ausgrabungsstätten" immer zu Diskussionen, ob der Autor nun wirklich die 50 wichtigsten Stätten ausgewählt hat – aber so eine Diskussion ist müßig, denn sicher hätte jeder andere Autor auch eine andere Auswahl getroffen. Beachtlich erscheint mir, dass auch Atlantis mit in die Sammlung aufgenommen worden ist.

Aus Amerika wurden drei wichtige Ausgrabungsstätten ausgewählt: Teotihuacan, Palenque und Machu Picchu. Eine Diskussion, ob noch die eine oder andere Stätte hätte vorgestellt werden sollen, erübrigt sich jedoch. Zu kritisieren ist allerdings die Verwendung des falschen Begriffes vorkolumbianisch (S. 265), bedeutet dieser doch wörtlich: vor Kolumbien und hat nichts mit der eigentlichen Bedeutung pre-columbian zu tun, die doch vorkolumbisch, also vor Kolumbus bedeutet. Dieser Fehler muss auf jeden Fall korrigiert werden!

Das Buch kann man als gut illustriertes Handbuch jedem an Archäologie Interessierten empfehlen, gibt es doch einen guten Überblick über eine Vielzahl von Ausgrabungsstätten weltweit und verleitet sicher viele Leser zur intensiveren Beschäftigung mit dem Thema. MK





Bernhard Siegert:
Passagiere und Papiere.
Schreibakte auf der Schwelle
zwischen Spanien und Amerika.
 München: Wilhelm Fink Verlag, 2006.
 ISBN 978-3-7705-4224-6, 176
 Seiten, Abb., 19,90 €.

Im Archivo de Indias in Sevilla werden unzählige Schriftstücke aufbewahrt, die im Zusammenhang mit der Kolonisierung der "indischen" Kolonien entstanden sind. Dazu gehören auch die Passagierakten. In der Casa de la Contratación in Sevilla musste jeder, der die Absicht hatte, Europa zu verlassen und nach Amerika zu reisen, Zeugnis über seine Herkunft und sein Leben ablegen. Warum gerade Sevilla als Tor zur Neuen Welt ausgewählt wurde und nicht Cadix, das als Hafen sicher bessere Voraussetzungen bot, das erläutert Siegert sehr verständlich: in Sevilla war nicht nur die Versorgung der Schiffe und der Kolonien gesichert – auch die Verwaltung besaß hier sehr viel bessere Voraussetzungen, um den Verkehr von und nach den Kolonien zu kontrollieren. Die Eintragung von Namen, Herkunft und Ziel der Reisenden nach Amerika bietet heute ein immenses Datenvolumen, mit dem sich Bevölkerungsbewegungen nachvollziehen lassen.

Europa in Richtung Amerika zu verlassen war kein einfacher Akt des Abreisens. Auf dem Weg von Sevilla, den Guadalquivir hinunter zum offenen Meer, mussten die Schiffe drei Kontrollstationen passieren. Da in verschiedenen Cédulas verfügt worden war, dass bestimmte Personengruppen, wie vom jüdischen Glauben Konvertierte oder Söhne und Enkel wegen Häresie (Ketzerei) Verurteilter, Spanien in Richtung der "Indias" verlassen durften, wurde das natürlich auch kontrolliert. Nachreisende Ehefrauen mussten ihre Legitimität bezeugen lassen, konnten dann ihren Ehemännern nachreisen. Das umfangreiche und nicht einfache Prozedere beschreibt der Verfasser sehr anschaulich und stellt fest: "Europa verlassen ist eine Erfindung, mit der ...ein Grundmuster des Europäischen selbst erfunden wird" (S. 28). Es findet gewissermaßen eine Initiation statt. Die Real Cedula, die königliche Erlaubnis zum Verlassen Europas und zum Betreten der spanischen Kolonien musste mitunter hart erkämpft werden. Einsame Ehefrauen, Kaufleute und deren Mitarbeiter hatten kaum Probleme, eine Lizenz zu erhalten – schließlich wollte man die nach Amerika ausgewanderten Männer zwingen, ihre Ehefrauen nachzuholen. Nach den ersten Eroberungsexpeditionen war die Krone darauf bedacht, ihre Macht in den Kolonien zu festigen – das ging nicht ohne den Aufbau eines florierenden gesellschaftlichen Lebens und dazu waren auch Frauen notwendig. Wollte man doch nicht, dass die spanischen Eroberer nur mit den einheimischen Indias Kinder zeugten.

Wer jetzt nach Amerika ausreisen wollte, der besorgte sich in seiner Heimatstadt Zeugnisse, die belegten, wer er war und meldete sich dann in Sevilla bei der Casa de Contratación. Diese war ursprünglich eher ein Handelskontor und hielt in Listen fest, was und wer aus Amerika kam und was und wer dorthin fuhr. Man begann mit einfachen Passagierlisten und Schiffsregistern.

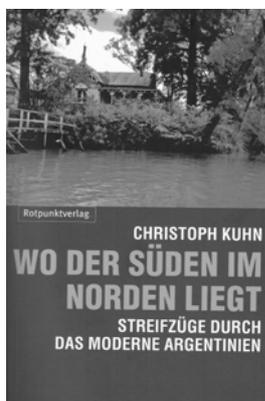
Natürlich hatte die Casa in Sevilla ihr Gegenstück in Amerika – nichts und niemand sollte unkontrolliert in die Kolonien gelangen oder vor dort ausreisen. Mit nahezu deutscher Gründlichkeit wurden die Akten geführt und bieten dadurch heute einen reichen

Fundus an Informationen. Man erfährt, wer reiste, warum er das tat, wohin die Reise ging und wie lange die Lizenz zum Aufenthalt galt. Bald ging man dazu über, dass die Schiffe die Passagierlisten mit an Bord nahmen und bei der Ankunft in Amerika zur Kontrolle den Justizbehörden des Hafens vorlegen mussten – und obwohl nur Matrosen und Soldaten ohne die Lizenz reisen durften, kam es immer wieder zu Beschwerden, weil sich viele ohne Lizenz nach Amerika einschifften. Eine interessante Geschichte dazu präsentiert der Autor, der sie aus den Akten recherchieren konnte. Hinzu kommt, dass die Krone bald erkennen muss, dass viele der bezugten Gründe für die Fahrt nach Amerika schlicht erfunden waren, um sich vor Schulden oder anderen Problemen zu retten. Auch hier bietet das Buch interessante Beispiele.

Der Autor zeigt, welche Rolle die schriftliche Dokumentation besaß und welche Lücken das gesamte System hatte. So können wir zwar heute einen umfangreichen Schriftbestand auswerten – müssen uns aber darüber im Klaren sein, dass nicht jedes Wort stimmt...

Ein hochinteressantes Buch über die Rolle der Verwaltung, ihre Bedeutung und ihre Grenzen. Für das Verständnis der spanischen Kolonialgeschichte ist dieses Buch unbedingt zu empfehlen.

MK



Christoph Kuhn:
Wo der Süden im Norden liegt.
Streifzüge durch das moderne
Argentinien.

Zürich: Rotpunktverlag, 2007.
 ISBN 978-3-858696-344-0, 274
 Seiten, 1 Karte, farbige Abbildungen,
 24,00 €.

Argentinien ist ein interessantes Land: Evita, Gauchos, Tango und Fußball fallen sicher jedem sofort ein. Aber ansonsten ist Argentinien für uns Europäer eher unbekannt. Dabei gibt es doch auch eine Menge Bezugspunkte zur deutschen Geschichte. War es doch der argentinische Präsident Peron, der vielen Nazis nach dem Weltkrieg Unterschlupf bot – nicht, ohne sich für sein eigenes Land einiges von den ins Land geholten Fachkräften zu erhoffen. Heute gehört Argentinien zu den Staaten, denen die Weltbank Bedingungen stellt, damit die Kredite fließen.

Wer Argentinien unvoreingenommen kennen lernen möchte, der sollte sich in Ruhe mit einem Glas Wein (es darf ein Rotwein sein) in den Sessel setzen und in aller Ruhe dieses Buch von Christoph Kuhn lesen. Kuhn hat einige Jahre in Argentinien gelebt, er kennt Land und Leute und er schafft es mit seinem Stil, dieses Wissen an seine Leser zu vermitteln. Diese brauchen kein Wörterbuch, keinen Atlas und kein Lexikon, um Kuhns Liebeserklärung an ein Land zu lesen, das noch entdeckt werden kann.

Der eine oder andere Leser, der nicht aus der Schweiz stammt, wird mit einigen Worten vielleicht Schwierigkeiten haben, aber darüber kann man gern hinwegsehen, denn es ist ein Genuss, diesen Text zu lesen. Kuhn schafft es scheinbar spielerisch, historische Darstellung, Reisebericht und literaturwissenschaftliche Beschreibungen in einen Text zu bringen. Will man das Buch mit einem Schlagwort bewerten, wäre Reisebegleiter vielleicht das richtige Wort. Denn der Band ist geeignet, mit auf eine Reise genommen zu werden, wo man ihn immer wieder in die Hand nehmen kann, um nachzulesen. Wer das Buch vor Reiseantritt



gelesen hat, ist bestens vorbereitet und wird die üblichen Fettnäpfchen vermeiden können.

Und im Text erfährt man viel über die Hauptstadt Buenos Aires, den Peronismus, die unsägliche Zeit der Militärdiktatur, die argentinische Literatur, den Tango oder die Rolle, die das Grillen in der argentinischen Gesellschaft spielt. Dabei spürt man deutlich, dass Kuhn auch sehr kritisch ist, er nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn es darum geht, die Militärdiktatur, den Falklandkonflikt oder die gegenwärtige Politik in Argentinien zu bewerten.

Dieses Buch ist unbedingt allen zu empfehlen, die sich ein wenig für Argentinien interessieren. MK



Frauke Gewecke:
Die Karibik. Zur Geschichte, Politik und Kultur einer Region.
 Frankfurt: Vervuert Verlag, 2007.
 ISBN 978-3-86527-314-7, 286
 Seiten, 1 Karte, 19,50 €.

Zwanzig Jahre nach der zweiten Auflage dieses Bandes kommt die vollkommen neu überarbeitete Auflage in den Handel. "Die Karibik" von Frauke Gewecke gilt als Standardwerk, und das nicht, weil es vielleicht die einzige deutschsprachige Gesamtübersicht wäre, sondern aufgrund ihrer Qualität und Komplexität. Das bestätigt auch die neue und aktualisierte Auflage.

Interessant ist die Zweiteilung des Buches. Der erste Teil behandelt Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Der zweite Teil dagegen widmet sich kulturellen (vor allem literarischen) Äußerungsformen und Zeugnissen.

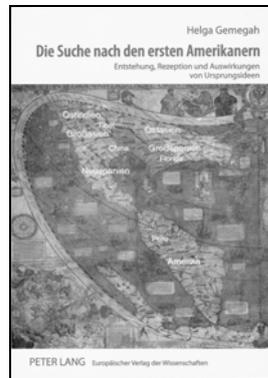
Das Unternehmen, eine geographische Region wie die Karibik zu beschreiben, ist ein großes Wagnis. Man kann der Verfasserin aber bescheinigen, dass es ihr gelungen ist, trotz der nur 286 Seiten eine derart komplexe Region wie sie die Karibik darstellt, umfassend zu behandeln.

Wie die meisten Übersichtsdarstellungen zu Lateinamerika klammert Gewecke die vorkolumbische Zeit aus, was dem Wert des Bandes keinen Abbruch tut. Die Darstellung beginnt mit der Ankunft der Spanier im Jahre 1492. Damals begann die Entwicklung der Karibik zu der Region, wie wir sie heute kennen. Die Autorin führt ihre Darstellung bis in die Gegenwart. Jedoch werden die Abläufe bis zum 19. Jahrhundert sehr gestrafft dargestellt und wer hier nach detaillierten Informationen sucht, der ist auf das Literaturverzeichnis angewiesen, um sich dort weiterführende Literatur zu suchen. Ausführlicher wird die Darstellung dann für die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts, womit auch klargestellt ist, worauf die Konzentration des Bandes gerichtet ist. Diese Konzentration ist bei einer derart großen und kaum zu überblickenden Region aber ein gelungenes Konzept. Denn dadurch gewinnt der Inhalt natürlich an Qualität. Im Folgenden geht die Autorin dann auf die einzelnen Staaten der Karibik ein. Eine Betrachtung zur Politik der USA gegenüber den karibischen Staaten und über das Engagement anderer Staaten Amerikas (Mexiko, Kanada, Kolumbien, Venezuela) rundet die Betrachtung ab. Dabei wagt Gewecke auch eine politische Bewertung.

Besonders gelungen ist der zweite Teil des Bandes, stellt die Autorin doch ein Thema vor, dass sonst immer nur als Randthema behandelt wird, aber gerade in der Karibik eine besondere Rolle

spielt: die kulturelle Entwicklung. Dabei wird deutlich, dass, wer die Karibik verstehen will, sich eingehend mit ihrer Kultur befassen muss. Dass diese Kultur mehr ist als landestypische Musik stellt Frauke Gewecke eindrucksvoll unter Beweis.

Wer über eine gar nicht so homogene Region Bescheid wissen will, ist mit diesem Band bestens beraten. MK



Helga Gemegah:
Die Suche nach den ersten Amerikanern. Entstehung, Rezeption und Auswirkungen von Ursprungsideen.
 Frankfurt: Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften, 2007.
 ISBN 978-3-631-56322-9, 142
 Seiten, 1 Karte, 27,50 €.

Helga Gemegah behandelt in diesem Band eine der am kontroversesten diskutierten Fragen zur amerikanischen Geschichte – die Frage, woher die ersten Amerikaner kamen. Diese Frage wurde in Afrika oder Asien nie gestellt. Aber bereits kurz nach der "Entdeckung" Amerikas durch Kolumbus wurde sie eine der am häufigsten diskutierten Fragen. Von Anfang an war man der Meinung, dass Amerika anfangs ohne jegliches Leben gewesen sein musste. Denn in der Bibel wurde dieser Kontinent nicht erwähnt. Nach der christlichen Lehrmeinung konnte Amerika so erst nach der Arche Noah besiedelt worden sein – wann auch immer das gewesen sein mag. Leider geht die Autorin auf diese Zeitbestimmung nicht näher ein.

Hochinteressant ist jedoch Gemegahs Interpretation der Geschichte: nicht nur Kolumbus wusste, dass er nicht in Asien gelandet war. Auch die spanische Krone war sich dessen bewusst. Und nachdem 1507 noch auf der Karte Martin Waldseemüllers die Darstellung Asiens und Amerikas als getrennte Kontinente erfolgte, so zeigten auffallend die späteren Karten einen Doppelkontinent AsienAmerika. Der Grund war laut Gemegah der spanische Anspruch auf Asien. Indem man alle Welt mit der Tatsache konfrontierte, dass man ja durch Kolumbus bereits asiatisches Festland erreicht hätte und dieser Besitzanspruch auch durch die päpstliche Teilung der Welt bestätigt worden war, schuf man Tatsachen.

Und Acosta bestätigte in seiner "Historia natural y moral de las Indias" (1590), dass es nicht vorstellbar sei, dass es eine zweite Arche Noah gegeben hätte, in der die Menschen nach Indien gebracht wurden. So schuf er bereits früh eine offizielle Vorstellung davon, wann Amerika besiedelt sein konnte. Erstaunlicherweise ging man immer davon aus, dass Amerika später besiedelt worden sein musste.

Ausführlich geht die Autorin auf die Rezeption der Ursprungsideen ein und zeigt, dass selbst Hrdlicka sich noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf Acosta beruft. Die Rolle Hrdlickas wird sehr kritisch beleuchtet. Die Verfasserin zeigt, dass er neue Ideen zur Besiedlung Amerikas und zum Zeitpunkt dieser Besiedlung aufgrund seiner Position als Herausgeber des "American Journal of Physical Anthropology" rigoros unterdrückte!

Auch auf Karl May und seine Darstellung in der Erzählung "Das Vermächtnis des Inka" verweist die Verfasserin. Ebenso wird die Rolle Cerams besprochen.

Gemegah beharrt darauf, dass die Besiedlungstheorie Amerikas mit der Besiedlung über die Beringstraße von Acosta stammt und keine Theorie sei, bis heute sei sie unzeitgemäß und sperrt alle Alternativen aus. Jedoch zeigt die Verfasserin keine



dieser Alternativen auf. Auch wenn Acostas Darstellung schnell zu einer Theorie hochstilisiert worden ist, die Tatsache, dass Amerika von Asien aus besiedelt worden ist, steht mittlerweile aufgrund vielfältiger Untersuchungen fest. Das wann und wie und ob es die einzige Besiedlungslinie gewesen ist, das steht noch aus. Darauf geht die Autorin leider nicht deutlich ein. Sie plädiert jedoch für Forschungen, die auch eine Entstehung der indianischen Bevölkerung in Amerika nicht ausschließen. Nach Meinung des Rezensenten verbietet sich diese Fragestellung jedoch mittlerweile, kann doch inzwischen mit Sicherheit behauptet werden, dass auch die amerikanischen Ureinwohner die selben Vorfahren haben wie die Asiaten, die Europäer und die Afrikaner!

Auch wenn man mit der Autorin nicht in allen Belangen übereinstimmt, ist ihre Darstellung doch ein interessanter Beitrag zur Forschungsgeschichte Amerikas. Und wir dürfen nicht vergessen, dass uns Helga Gemegah an etwas erinnert, dass sehr wichtig ist: für die Findung der Wahrheit ist es sehr wichtig, Lehrmeinungen zu hinterfragen und auch kritische Fragen zu stellen. Nur wer fragt, bekommt Antworten. . MK



Michael Zeuske:

Kleine Geschichte Venezuelas.

beck'sche Reihe 1745, München:
C.H.Beck, 2007. 208 Seiten, 2 Karten,
ISBN 978-3-406-54772-0, 12,90 €.

Michael Zeuske, der bereits einige Arbeiten über Kuba und die Karibik vorgelegt hat (vgl. Rezension in AIR 1/2006, S. 52/53) ,präsentiert hier eine umfassende Geschichte Venezuelas von den Anfängen bis heute. Dabei ist das "heute" genau zu nehmen, denn die Betrachtung reicht bis ins Jahr 2007!

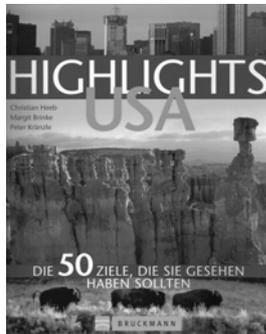
Venezuela steht seit einigen Jahren verstärkt im Fokus des internationalen Interesses. Ölboom und eine antiamerikanische politische Ausrichtung sind die Stichworte der neuen Zeit. Aber was macht dieses Land am Rande der Karibik eigentlich aus, wie ist es zu dem geworden, was es heute ist? Für alle historisch (und politisch) interessierten Leser bietet Zeuske einen kurzen Überblick der historischen Entwicklung des Landes. Die zum Teil knapp gehaltene Darstellung ist der Konzeption der Reihe "Kleine Geschichte" aus der beck'schen Reihe geschuldet. So sind manche Darstellungen etwas sehr kurz gehalten. Wer jedoch mehr zum Thema wissen will, der kann getröstet werden, denn der Autor plant zwei umfangreichere Monographien über Venezuela.

Aber gerade wegen seiner knappen Darstellung ist der besprochene Band unbedingt zu empfehlen, findet man doch hier eine fundierte und verständliche Darstellung der venezolanischen Geschichte. Dabei verzichtet der Autor bewusst auf eine umfangreichere Darstellung der vorspanischen Gesschichte des Territoriums, das heute als die politische Organisation Venzuela bekannt ist. Am Beginn der Darstellung steht die Geschichte der Konquista, womit die politische und ökonomische Region Venezuela determiniert wurde. Die Bourbonische Reform (1750-1800) und die Ära Bolivar bilden die nächsten Etappen. Zeuske beschreibt die Bürgerkriege und erläutert die Entstehung des modernen Venezuela unter Antonio Guzmán Blanco. Deutlich wird der Übergang vom Kaffee zum Erdöl als wichtigstes Wirtschaftsprodukt im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts. Noch heute beruht Venezuelas ökonomische Stärke auf dem Erdöl. Die politische Entwicklung Venezuelas vermag der Autor

verständlich darzustellen. Beim Lesen des Buches wird ein Gespür für die heutige Situation des Landes möglich.

Anerkennung verdient der Autor für seine klare politische Analyse der jetzigen Regierung und für seinen Ausblick auf die Zukunft – ein Feld, das von Historikern sonst nicht bearbeitet wird. Hier aber ist dieser Abschnitt logische Konsequenz auf eine hervorragend recherchierte und präsentierte Forschungsarbeit.

MK



Christian Heeb/Margit
Brinke/Peter Kränzle:

Highlights USA. Die 50 Ziele, die Sie gesehen haben sollten.

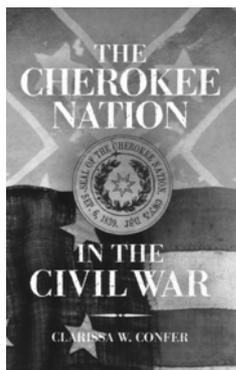
München: Bruckmann, 2007.
ISBN 978-3-7654-4604-7, 168
Seiten, Karten, zahlreiche
Abbildungen, 24,95 €.

Das ist eindeutig die billigste, aber nicht unbedingt die schlechteste Art, die USA zu bereisen. Auf 168 Seiten werden 50 ausgewählte Reiseziele nicht nur anhand von exquisiten Bildern vorgestellt (Christian Heeb), sondern auch mit kurzen Texten vorgestellt. Dabei sind alle Ziele regional geordnet (Nordosten, Süden, Mittlerer Westen, Südwesten, Nordwesten) und eine Übersichtskarte am Anfang des Buches hilft dem Orientierungslosen bei der Suche.

Zudem gibt es zu jedem der Reiseziele eine Art Insider-Tipps. Anhand dieser Tipps kann man sich – sofern es das Taschengeld erlaubt – auch auf eine richtige Reise vorbereiten.

Die Auswahl der Reiseziele lässt eigentlich nichts zu wünschen übrig, keines der bekannten Ziele fehlt. Und die zahlreichen Bilder schaffen es auch, den Leser, oder besser Betrachter, sehnsüchtig zu machen. Wer dann neugierig geworden ist, wird von den Texten nicht enttäuscht sein und findet dort eine Menge an interessanten Informationen. Wer das Buch als Reisevorbereitung liest, ist auf jeden Fall gut beraten. Wer es erst nach einer Reise liest, der wird erkennen, was ihm alles entgangen ist.

Der Band ist natürlich ein prima Weihnachtsgeschenk – damit kann man nichts falsch machen. MK



Clarissa W. Confer:

The Cherokee Nation in the Civil War.

Norman: University of Oklahoma
Press, 2007.
ISBN 978-0-8061-3803-9, 199
Seiten, SW-Abbildungen, 24,95 €.
(in englischer Sprache)

Die Autorin schildert im Buch das Schicksal der Cherokee während des amerikanischen Bürgerkrieges (1861-65). Damals spaltete sich der Stamm in zwei Fraktionen, die die Nord- bzw. Südstaaten unterstützten. Das Indian Territory, in dem die westlichen Cherokee seit ihrer teilweise gewaltsamen Vertreibung um 1838 lebten, wurde im Bürgerkrieg verwüstet und entvölkert.

Die Anhänger der Nordstaaten flüchteten nach Kansas, die meisten anderen in die Nähe der texanischen Grenze oder nach Texas. Militärische Verbände und Guerillaeinheiten beider Seiten durchstreiften das Land und plünderten es restlos aus.



Vor diesem Hintergrund werden die Schicksale der prominenten Cherokeeführer wie John Ross und Stand Watie ebenso dargestellt, wie die Notlage "einfacher" Stammesangehöriger. Untersetzt mit Zahlen und Fakten, wird ein erschütterndes Bild der Ereignisse gezeichnet.

Die Tragödie des Stammes, der in diesen Jahren Tausende Angehörige verlor, fand nach der Kapitulation der Südstaaten eine Fortsetzung. Obwohl viele von ihnen die Nordstaaten unterstützt hatten, mussten sie große Teile des Stammeslandes abtreten.

Das Buch wurde mit Fotos und Landkarten, die die historischen Ereignisse veranschaulichen, illustriert. Ein Sachwortregister unterstützt bei der Recherche nach bestimmten Ereignissen und Personen.

RO



Gregory A. Waselkov, Peter H. Wood, Tom Hatley (Hrsg.):
Powhatan's Mantle. Indians in the Colonial Southeast.

Lincoln & London: University of Nebraska Press, 2007.
ISBN 978-0-8032-9861-3, 550 Seiten, Karten, Grafiken, 21,95 €.
(in englischer Sprache)

"Powhatan's Mantle" - eine Anspielung auf einen Lederumhang aus Virginia, der sich in einem Museum in Oxford befindet, ist die erweiterte Neuauflage eines Buches über die indianisch-europäischen Beziehungen im nordamerikanischen Südosten in kolonialer Zeit.

Das Buch besteht aus knapp 20 Einzelbeiträgen, die in drei Hauptkapitel gegliedert sind: Geographie und Bevölkerung, Politik und Ökonomie und Symbole und Gesellschaft. Faktenreich und in klarer Sprache wird das komplizierte Beziehungsgeflecht des Indianers in der Kolonialgesellschaft beleuchtet.

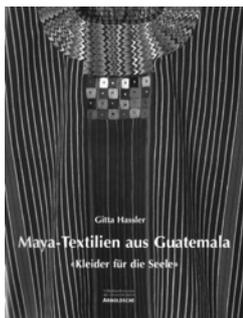
Das erste Hauptkapitel stellt die indianische Bevölkerungsentwicklung bis etwa zur Gründung der USA dar. Anhand zahlreicher Beispiele und Statistiken werden die Ursachen des dramatischen Bevölkerungsrückgangs erläutert.

Das zweite Hauptkapitel beleuchtet in mehreren Beiträgen die ökonomischen und politischen Beziehungen zwischen den indianischen Stämmen und den Kolonialmächten. Fern von jeder Schwarz-Weiß-Malerei wird ein differenziertes Geflecht von Beziehungen und gegenseitigen Interessen dargestellt.

Schließlich werden im dritten Hauptkapitel religiöse und symbolische Bezüge behandelt, die Ausstrahlung, aber auch die Anpassung der geistigen Kultur der Indianer unter europäischem Einfluss.

In seiner Vielseitigkeit stellt das Buch interessante Sichtweisen und Fragestellungen dar, die in hilfreicher Weise zum Verständnis der oft verworren erscheinenden Beziehungen zwischen Indianern und Europäern in dieser Zeit beitragen.

RO



Gitta Hassler u.a.:
Maya-Textilien aus Guatemala. "Kleider für die Seele".

Völkerkundemuseum der Universität Zürich / Arnoldsche Verlagsanstalt Stuttgart, 2006. Hardcover mit Schutzumschlag, Großformat 24 x 31 cm; ISBN 3-89790-237-0, 240 Seiten, über 300 Farbabbildungen, 49,80 €.

Der farbenfrohe Bildband über die Textilkunst und Bekleidung der Maya von Guatemala begleitete eine 2006/2007 vom Völkerkundemuseum der Stadt Zürich organisierte Ausstellung. Das Werk steht mit seinen unzähligen Abbildungen, aber auch für sich selbst und erläutert anhand bestimmter Elemente und Farbmotive die Bekleidung der Quiché, Cakchiquel und anderer Mayavölker, die in Guatemala leben.

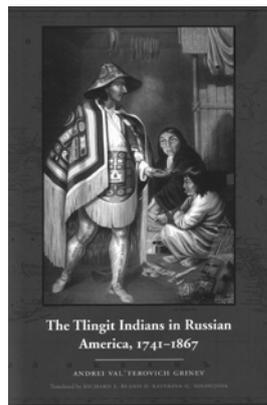
In etwa 20 Kapiteln, die von verschiedenen Autoren verfasst wurden, wird die Bekleidungskultur der guatemaltekkischen Hochlandmaya hinsichtlich ihrer Bestandteile, Beschaffenheit, ihrer zeitlichen Entwicklung und geografischen Verbreitung dargestellt.

Webkunst, Applikations- und Färbetechniken werden im Buch erläutert. Interessant ist die optische Gegenüberstellung der Museumsobjekte mit Fotos aus Gegenwart und Vergangenheit, die die Lebendigkeit dieser Bekleidungskultur demonstrieren.

Gleichzeitig ist es ein einfühlsames und politisch engagiertes Buch. Insbesondere die letzten 50 Jahre, die vor allem von Militärdiktatur und Bürgerkrieg geprägt wurden, finden seitens der Autoren eine sorgfältige Beachtung. Hunderttausende Maya wurden in dieser Zeit aus ihren bescheidenen Heimstätten vertrieben, wurden umgesiedelt oder flüchteten nach Mexiko. Erst in den letzten Jahren hat sich die Situation etwas beruhigt und man möchte hoffen, dass sich die langsamen Zeichen der Demokratisierung des Landes fortsetzen.

Das Verständnis und die Sympathie, die die Autoren den Maya als Schöpfer und Träger der im Buch erläuterten und dargestellten Kleidung entgegenbringen, das Interesse an den alltäglichen großen und kleinen Problemen dieser Menschen, macht den Bildband ganz besonders ansehens- und lesenswert.

RO



Andrei Val'terovich Grinev:
The Tlingit Indians in Russian America 1741-1867.

Lincoln & London: University of Nebraska Press, 2005.
ISBN 978-0-8032-2214-4, 386 Seiten, Karten, \$ 55,00.
(in englischer Sprache)

Der Autor, dessen Veröffentlichung hier in der englischen Übersetzung vorliegt, ist Professor für Geschichte an der Universität St. Petersburg in Russland. Es handelt sich um eine überarbeitete und ergänzte Fassung seiner Dissertation über die Tlingit-Indianer in Russisch-Amerika.

Während sich westliche Historiker in der Vergangenheit praktisch nur auf ein oft fehlerhaftes englisch-sprachiges Quellenmaterial stützen konnten, hat der Autor die umfangreichen historischen Dokumentationen der russischen Archive gesichtet und die vielleicht fundierteste historische Abhandlung über die Tlingit (und teilweise ihre Nachbarn) zusammengestellt.

Der erste Teil des Buches erläutert die materielle und geistige Kultur der Tlingit vor der russischen Kolonisation Alaskas und untersucht die gesellschaftliche Strukturierung des Stammes.

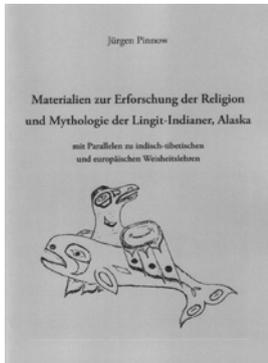
Dann folgt die Geschichte der russischen Kolonisation vom ersten Kontakt 1741 bis zur Übergabe Alaskas an die USA im Jahr 1867. Ausführlich werden auch die Ursachen, der Verlauf und die Auswirkungen des Aufstandes der Tlingit gegen die Russen im Jahr 1802 dargestellt.

Der dritte Teil des Buches befasst sich schließlich mit den tief greifenden sozialökonomischen Veränderungen und dem



kulturellen Umbruch, die der enge Kontakt mit den Russen für die Tlingit bedeutete.

Mehrere Karten und statistische Übersichten diene dem besseren Verständnis der Zusammenhänge, doch ist das Fehlen von Abbildungen in diesem umfassenden und hochinteressanten Werk sehr bedauerlich. Ungeachtet dieses Mangels füllt das Buch eine wichtige Lücke, da die russische Kolonisation im Nordwesten Amerikas in der Sachliteratur über Indianer bislang nur sehr unzureichend dokumentiert wurde. *RO*



Jürgen Pinnow:
Materialien zur Erforschung der Religion und Mythologie der Lingit-Indianer, Alaska.

Norderstedt: Books on Demand, 2006.
ISBN 3-8334-5175-0, 135 Seiten,
zahlreiche SW-Abbildungen, 10,00 €.

Der Autor veröffentlicht hier die gering veränderte Neuauflage eines bereits 1993 in einer Zeitschrift erschienenen Arbeitsmaterials. Zweifellos wird dadurch die Zugängigkeit der Arbeit für Recherchen durch Fachleute und andere Interessenten erleichtert.

Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die Religion der Tlingit-Indianer Alaskas, ihre Vorstellungen über Magie, Mythologie und Kosmologie. Der Autor bedauert die schwache Quellenlage zu diesem Thema, die aus dem Fehlen schriftlicher Aufzeichnungen und dem Verlust mündlicher Überlieferungen resultiert. Um so erstaunlicher ist die Datenfülle, die der Autor präsentiert.

Bemerkenswert und interessant sind viele Bezüge (aber auch Unterschiede) zwischen den religiösen Vorstellungen der Tlingit und buddhistischen Glaubensvorstellungen Südasiens. Obwohl der Text diesbezüglich durchaus zum Nachdenken anregt, konnte der Autor glücklicherweise der Versuchung widerstehen, phantasievolle und spekulative Querverbindungen aufzubauen.

Unklar bleibt, warum im Buchtitel von "Lingit" die Rede ist, im Text hingegen die übliche Schreibweise "Tlingit" verwendet wird. Negativ möchte man das unübersichtliche Schriftbild anmerken. Es handelt sich offenbar um gescannte Schreibmaschinenseiten, was der Gliederung und Übersichtlichkeit des Buches leider etwas abträglich ist. *RO*

Rezensenten:

MK Mario Koch
RO Rudolf Oeser

Preis- und andere Angaben ohne Gewähr.



Lippisches Landesmuseum Detmold

Ameide 4

32756 Detmold

Tel.: 05231 / 99250

Fax: 05231 / 9925-25

info@lippisches-landesmuseum.de

www.lippisches-landesmuseum.de

Gegründet 1835 als Naturhistorisches Museum entwickelte es sich bis heute zu einer großartigen Sammlung lippischer und außerlippischer Kulturgüter aus den Bereichen Naturkunde, Ur- und Frühgeschichte, Landesgeschichte, Volkskunde, Kunst, Möbel und Innenarchitektur sowie Völkerkunde.

Die nächste Ausgabe dieser Zeitschrift erscheint im Februar 2008. Sie lesen dort u.a.:

Jan Henrik Holst

Indianersprachen – Ein Forschungsgebiet stellt sich vor

Astrid Karsch / Frank Langer

Leonard Peltier, der "indianische Mandela"

Robert Fin Steinle

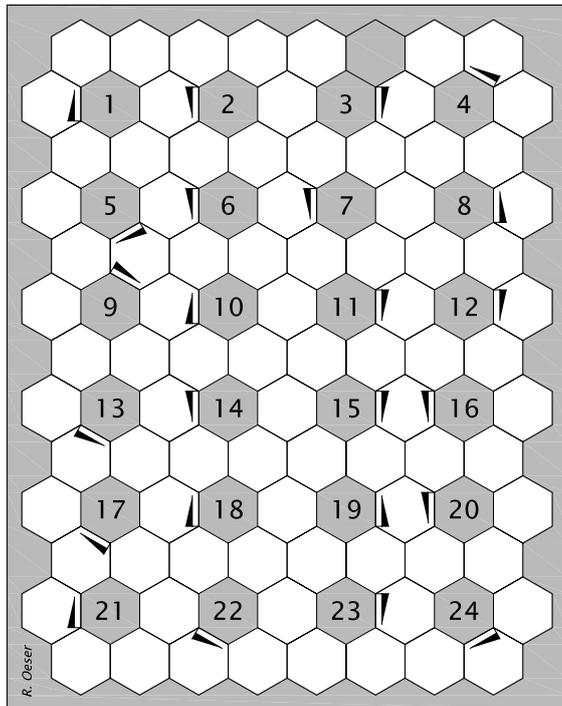
Fruchtbarkeit? Erotik? Sex? im Alten Amerika

Arno Wetzel (†):

Zu Gast bei den Botocudo in Brasilien (1917)

(Änderungen vorbehalten – siehe im Internet: www.amerindianresearch.de)





WABENRÄTSEL

Suchworte in Pfeilrichtung umlaufend eintragen.
Viel Spaß beim Knobeln!
(Lösung im nächsten Heft)

- 1 Indianerstamm im östl. Waldland
- 2 Kleidungsstück der Eskimo
- 3 den Hurone verwandter Stamm
- 4 Tanzversammlung
- 5 Staat südlich der USA
- 6 Bundesstaat im Westen der USA
- 7 Behandlung von Fellen
- 8 berittener Rinderhirte
- 9 Indianerstamm im SW der USA
- 10 magische Kraft bei den Iroquois
- 11 er lebte 30 Jahre unter den Ojibwa
- 12 Name mehrerer Cherokee-Häuptlinge im 17. Jh.
- 13 ein Caddo-Stamm
- 14 Staat in Nordamerika
- 15 athapask. Indianerstamm der Subarktis
- 16 Häuptling der Bannock
- 17 Arktisbewohner
- 18 Indianerstamm (Plainsbauern)
- 19 Warenaustausch
- 20 Indianerstamm im östlichen Waldland
- 21 Häuptling der Sauk
- 22 Häuptling der Kiowa
- 23 Behältnis
- 24 Lebensanfang

Ametas-Jahrbücher:

Alle vier Ametas-Jahrbücher (1999 bis 2002) sind beim Verlag noch erhältlich. Die Jahrbücher 1999 bis 2001 kosten jeweils 4 € (statt 8,50 €), die letzte Ausgabe (2002) kostet 6 € (statt 8,50 €). Alle Preise zzgl. Porto (Inland): Bis 2 Exple. 85 Cent; bis 5 Exple. 1,40 €; ab 6 Exemplare Versand als Päckchen. Für den Versand ins Ausland gelten andere Posttarife.

Zu Inhalt und Verfügbarkeit aller 1986 Ametas-Publikationen (seit 1986) siehe unter www.Voelkerkun.de

Bestellungen an:
Ametas-Verlag
PF 166
22401 Hamburg
Tel. 040-52 764 52
Email: renko@freenet.de

Kubas revolutionäre Seele. Aktuelle kubanische Kunst.

Noch bis zum 2. Dezember 2007
im Museum für Völkerkunde Hamburg

Auflösung aus Heft 3/2007: 1-Ahtena, 2-Spinne, 3-Atsina, 4-Mohawk, 5-Dorset, 6-Taensa, 7-Tanana, 8-Bohnen, 9-Castro, 10-Metate, 11-Waneta, 12-Menewa, 13-Rassel, 14-Messer, 15-Tanner, 16-Manitu, 17-Hagler, 18-Sarsee, 19-Pawnee, 20-Wapiti, 21-Kichai, 22-Seneca, 23-Paiute, 24-Piapot

Warmetal Bisons

Warmetal Bisons
Kraft Bisons
Carsten und Rüdiger Kraft
Zwerger Weg 11a
34396 Liebenau
0 56 76 / 86 52
wildbisonrudi@aol.com
www.wildbison.de.vu

Angebot:
Weißzelt Alex 4000 (gebraucht) VB
Bisonmaske (Gesichtsfell) gegerbt VB
Bisonhaut als Leder gegerbt VB
Bilder siehe Internetseite!



VON DER ELBE ZUM RIO XINGÚ ...

Eine Ausstellung anlässlich des
100. Geburtstages des
sächsischen Reiseschriftstellers
und Indianerfreundes
Erich Wustmann.

Ab 9. November 2007 im
Karl-May-Museum in Radebeul
bei Dresden.

Informationen unter:
www.karl-may-museum.de

ÜBERSETZUNGEN INS SPANISCHE

Biete als Muttersprachler
Übersetzungen vom Deutschen ins
Spanische. Ich übernehme Aufträge
verschiedener Sachbereiche.

Unverbindlicher Kostenvoranschlag.

Per E-mail schnell und zuverlässig.

Sandro_gonzales@web.de

Tel. 0178 / 13 59 507

Alle bisher erschienenen Ausgaben der Zeitschrift
sind noch in begrenzter Stückzahl lieferbar.



AMERINDIAN RESEARCH

Vier Versandlisten im Jahr!
Wir haben antiquarische Bücher aus folgenden
Bereichen in unserem Angebot:

Indianer, Americana, Abenteuer, Karl May,
Länder-Völker-Reisen, Americana-/Indianer-Neubücher,
Braunschweigerbücher, Kinder- und Bilderbücher
und vieles andere.

Außer Büchern suchen wir Indianerfiguren,
(Elastolin, Lineol u.a.)
sowie Karl-May- und Winnetou-Büsten.

ALGONKIN- ANTIQUARIAT

Horst Henneberg
Sonnenstraße 9 B
38100 Braunschweig

Tel. und Fax: (0531)791471
info@algonkin-antiquariat.de
www.algonkin-antiquariat.de



Geschäftszeiten
Mo.-Fr. 10-18 h
Sonnabend 10-14 h

INTERART BUCHHANDLUNG

Markt 17 / Königshauspassage
04109 LEIPZIG
Tel.: 0341-9607578

Zum Thema Indianer:
Bücher neu und antiquarisch,
Postkarten, Originalstücke

Außerdem: Kinderbücher



Einige Beispiele für die aktuelle und frühere Bekleidungssituation:



Abb. 9



Abb. 10



Abb. 11

Bolivianische Mode und Bekleidung im Spannungsfeld zwischen europäischer Beeinflussung und indigenen Traditionen

Lesen Sie hierzu den Beitrag von MMag. Eveline Rocha Torrez.

Erläuterungen zu den den hier gezeigten Abbildungen finden Sie auf Seite 25.



Abb. 12



Abb. 13



Abb. 14

Gegenüberstellung einiger alter und neuer Tanztrachten:

